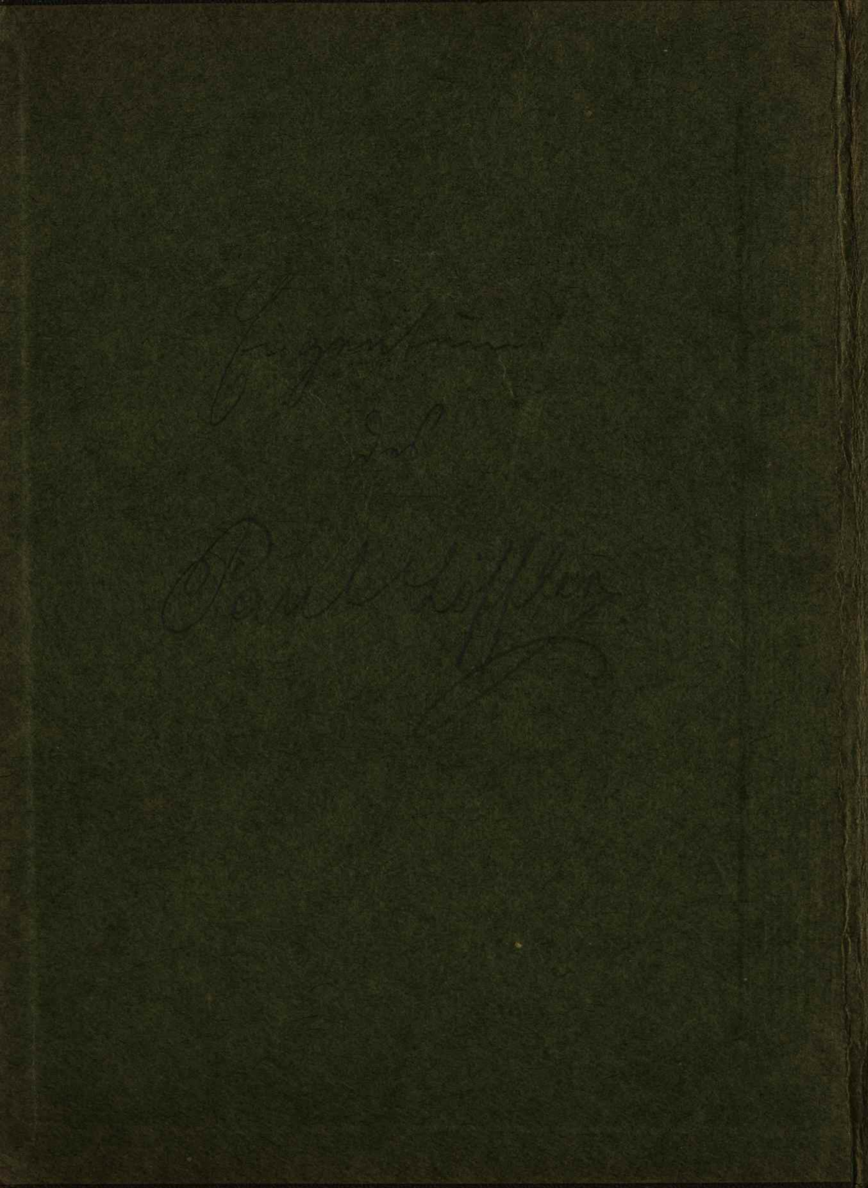
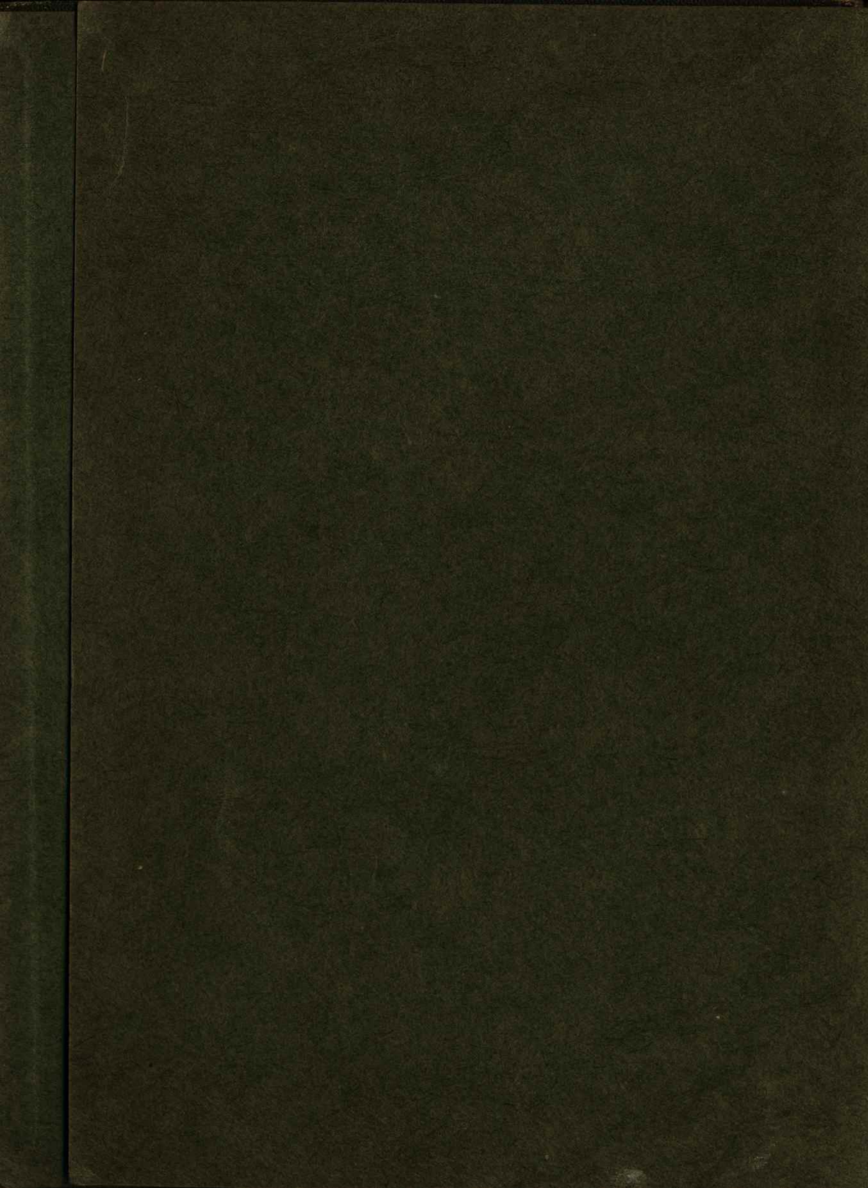
Volkslieder





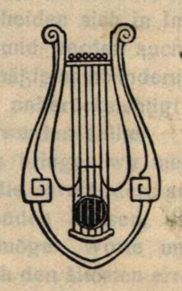
VOLKSLIEDER

FÜR HEIM UND WANDERUNG

IM AUFTRAGE DER ZENTRALSTELLE FÜR DIE ARBEITENDE JUGEND DEUTSCHLANDS

HERAUSGEGEBEN VON

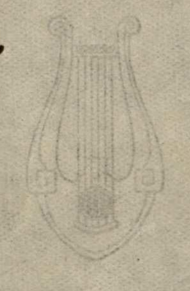
HERMANN BÖSE



BERLIN 1914

VERLAG: BUCHHANDLUNG VORWÄRTS
PAUL SINGER G. M. B. H., BERLIN S.W. 68
(HANS WEBER, BERLIN)

Hildegard Unferath



VORWORT.

Einen blühenden Strauß frischer und unverwelklicher Volkslieder überreicht die Zentralstelle für die arbeitende Jugend mit diesem Büchlein der deutschen Arbeiterklasse, besonders den jungen Arbeitern und Arbeiterinnen.

Über den Zweck des Buches und die beste Art es zu benutzen, schreibt der Herausgeber: „Zu den Kennzeichen des Volksliedes gehört seine weite Verbreitung in der großen sangesfrohen Masse des Volkes. In diesem Sinne sind alle 300 Lieder unseres Buches Volkslieder. Neben den ursprünglichen Volksliedern, von denen oft weder Dichter noch Komponist bekannt ist, stehen Lieder, die zwar ihrer Entstehung nach Kunstlieder sind, aber sie unterscheiden sich in Inhalt und Form manchmal kaum vom Volksliede und werden auch im Volke viel gesungen, oft mit einigen volksmäßigen Abänderungen. Viel Wertvolles und Schönes mußte leider unberücksichtigt bleiben, wenn das Buch nicht zu umfangreich werden sollte.

Die Kunstgesänge bringen wir meist in der Original-Tonart und in Text und Melodie unverändert, auch mit den durch Begleitinstrumente auszufüllenden Pausen, die man im unbegleiteten Gesange weglassen möge. Worte und Weisen sind in allen Liedern möglichst nach den ältesten erreichbaren Aufzeichnungen wiedergegeben, aber mit Berücksichtigung von Abänderungen, die sich allmählich im Volke durchgesetzt haben. Wem ein Lied in anderer Fassung geläufiger und lieber ist, der singe es, wie er es gewohnt ist. Das echte Volkslied ist noch in stets lebendiger Bewegung und kann auch nicht durch Drucklegung in eine letzte, feste Form gezwängt werden. Doch möge man vorurteilsfrei die gewohnte Melodie mit der in diesem Buche niedergelegten Form vergleichen und dann die schönere singen.

Zur leichteren Auffindung der Lieder sind sie nach dem Inhalt in zehn Abteilungen gruppiert und in jeder Abteilung alphabetisch

geordnet worden. Über und unter den Liedern befinden sich Angaben über Dichter und Komponisten, über die Zeit der Abfassung und über die Quellen, in denen die Lieder zuerst auftauchen.

Die in jedem Liede vorkommenden kurzen senkrechten Striche auf der obersten Notenlinie sind Atemzeichen. Zur Erzielung eines natürlichen Gesanges und schönen Vortrages ist ein ruhiges Atmen durchaus nötig. Es kann in den Pausen und bei den angegebenen Zeichen geatmet werden.

Dynamische Zeichen (*f* = forte = laut; *mf* = mezzoforte = halblaut; *p* = piano = leise; $<$ = crescendo, sprich kreschendo! = an Tonstärke zunehmend; $>$ = decrescendo = abnehmend) sind nur ausnahmsweise angegeben, vornehmlich in Kunstliedern, die einer feineren Schattierung bedürfen. Man singe laut und leise, je nach der Stimmung des Textes und behandle das Forte besonders vorsichtig. Forte singen heißt durchaus nicht schreien und brüllen!

Von den 300 Liedern sind 100 mit Akkordbezeichnung versehen worden, natürlich durchweg mit einfachsten Harmoniegängen. Klavier- und Lautenspielern wird diese Einrichtung dienlich sein. Sollte sie Anklang finden, so kann sie bei einer zweiten Auflage auf alle Lieder ausgedehnt werden. Es ist immer nur der Akkordwechsel angegeben worden. Jeder Akkord gilt also bis zu einem neubezeichneten. Eine Erklärung der Akkordbuchstaben enthält der Artikel über Lautenbegleitung."

Und nun nehmt das Buch, junge Arbeiter und Arbeiterinnen, und singt eure Lieder, die des Volkes Wesen, das ist euer Wesen, widerspiegeln! Und nötigt auch die Alten mitzusingen! Singt die Lieder, die meist schon die hundert Jahre überdauert haben, ohne zu welken, ohne „unmodern" geworden zu sein! Singt die Lieder, die nicht ausgeklügelt, nicht mühsam ersonnen, sondern schlicht erlebt sind! Vielleicht gelingt es euch dann und wann, sie wieder zu erleben.

Berlin, im Juni 1914.

Die Zentralstelle
für die arbeitende Jugend Deutschlands.

ETWAS ÜBER LAUTENBEGLEITUNG.

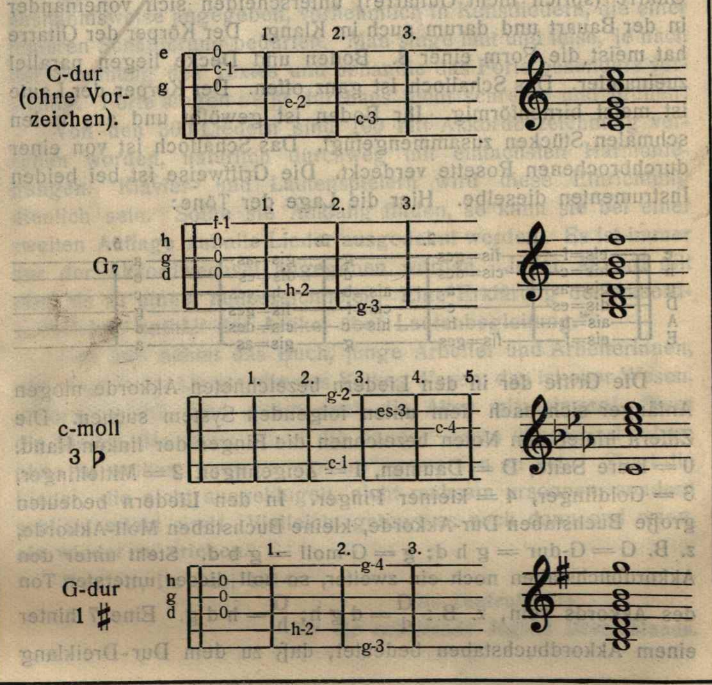
(Erklärung der in den Liedern vorkommenden Zeichen.)

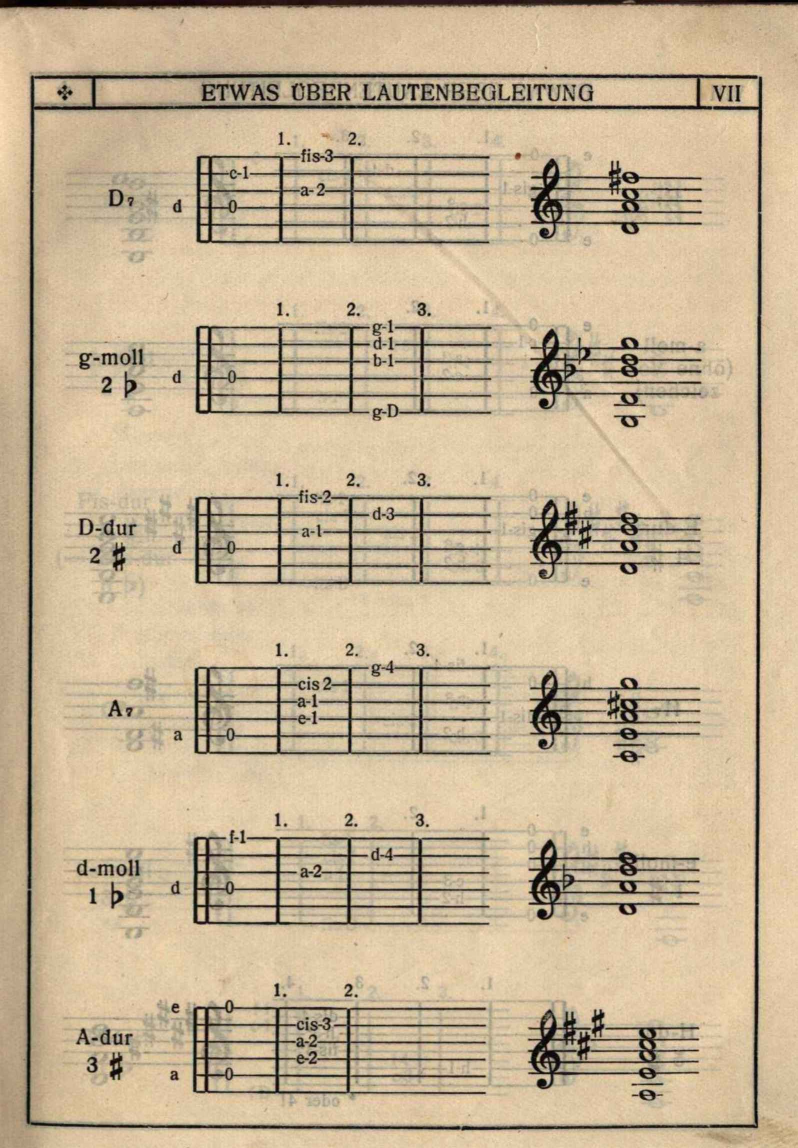
Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, schriftlich Lautenunterricht zu erteilen. Man wende sich an einen tüchtigen Lautenlehrer, der nicht nur die Griffe der linken Hand, die Akkorde zeigt, sondern vor allen Dingen auch den Anschlag der rechten Hand, womit das wirklich schöne Spiel erst beginnt. Laute und Gitarre (sprich nicht Guitarre!) unterscheiden sich voneinander in der Bauart und darum auch im Klang. Der Körper der Gitarre hat meist die Form einer 8. Boden und Decke liegen parallel zueinander. Das Schalloch ist ganz offen. Der Körper der Laute ist meist birnenförmig. Ihr Boden ist gewölbt und aus vielen schmalen Stücken zusammengefügt. Das Schalloch ist von einer durchbrochenen Rosette verdeckt. Die Griffweise ist bei beiden Instrumenten dieselbe. Hier die Lage der Töne:

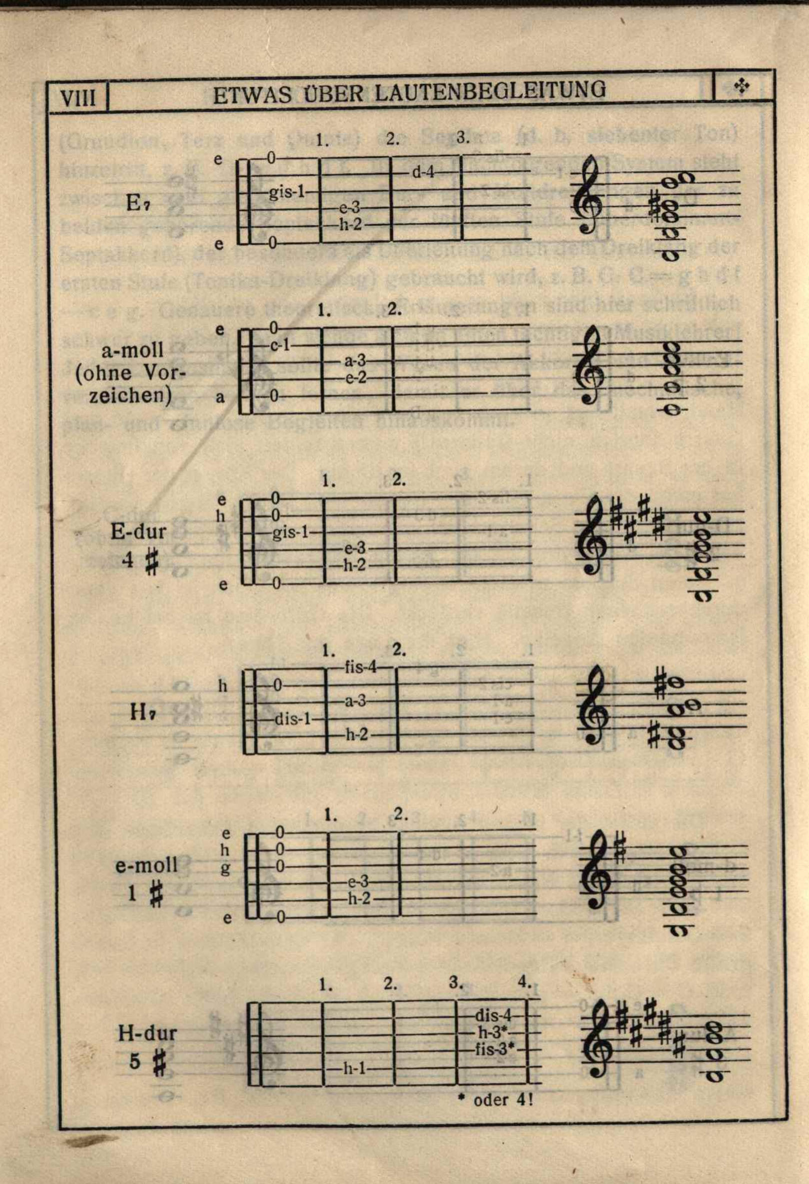
	1.	2.	3.	4.	5.
e	eis=f	fis=ges	g	gis=as	a
h	his=c	cis=des	d	dis=es	e
g	gis=as	a	ais=b	h=ces	c
D	dis=es	e	eis=f	fis=ges	g
A	ais=b	h	his=c	cis=des	d
E	eis=f	fis=ges	g	gis=as	a

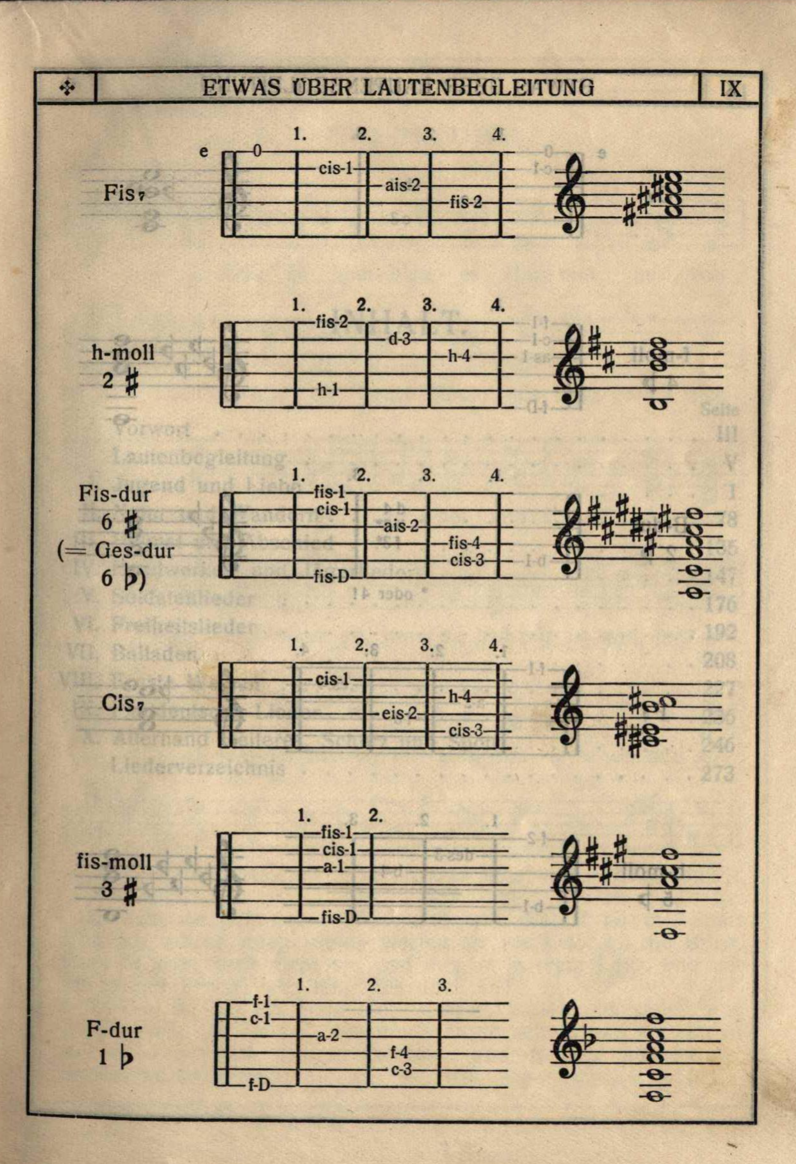
Die Griffe der in den Liedern bezeichneten Akkorde mögen Anfänger sich nach dem unten folgenden System suchen. Die Ziffern hinter den Noten bezeichnen die Finger der linken Hand. 0 = leere Saite, D = Daumen, 1 = Zeigefinger, 2 = Mittelfinger, 3 = Goldfinger, 4 = kleiner Finger. In den Liedern bedeuten große Buchstaben Dur-Akkorde, kleine Buchstaben Moll-Akkorde, z. B. G = G-dur = g h d; g = G-moll = g b d. Steht unter den Akkordbuchstaben noch ein zweiter, so soll dieser unterster Ton des Akkords sein, z. B.: $\frac{G}{d}$ = d g h; $\frac{G}{h}$ = h d g. Eine 7 hinter einem Akkordbuchstaben bedeutet, daß zu dem Dur-Dreiklang

(Grundton, Terz und Quinte) die Septime (d. h. siebenter Ton) hinzutritt, z. B. G_7 = g h d f. In dem nachfolgenden System steht zwischen zwei gleichnamigen Dur- und Molldreiklängen der zu beiden gehörende Septakkord der fünften Stufe (Oberdominant-Septakkord), der besonders als Überleitung nach dem Dreiklang der ersten Stufe (Tonika-Dreiklang) gebraucht wird, z. B. G_7 C = g h d f — c e g. Genauere theoretische Erläuterungen sind hier schriftlich schwer zu geben. Man wende sich an einen tüchtigen Musiklehrer! Jeder Lautenspieler sollte das Wesen der Akkorde und Akkordverbindungen kennen lernen, damit er über das mechanische, plan- und sinnlose Begleiten hinauskommt.

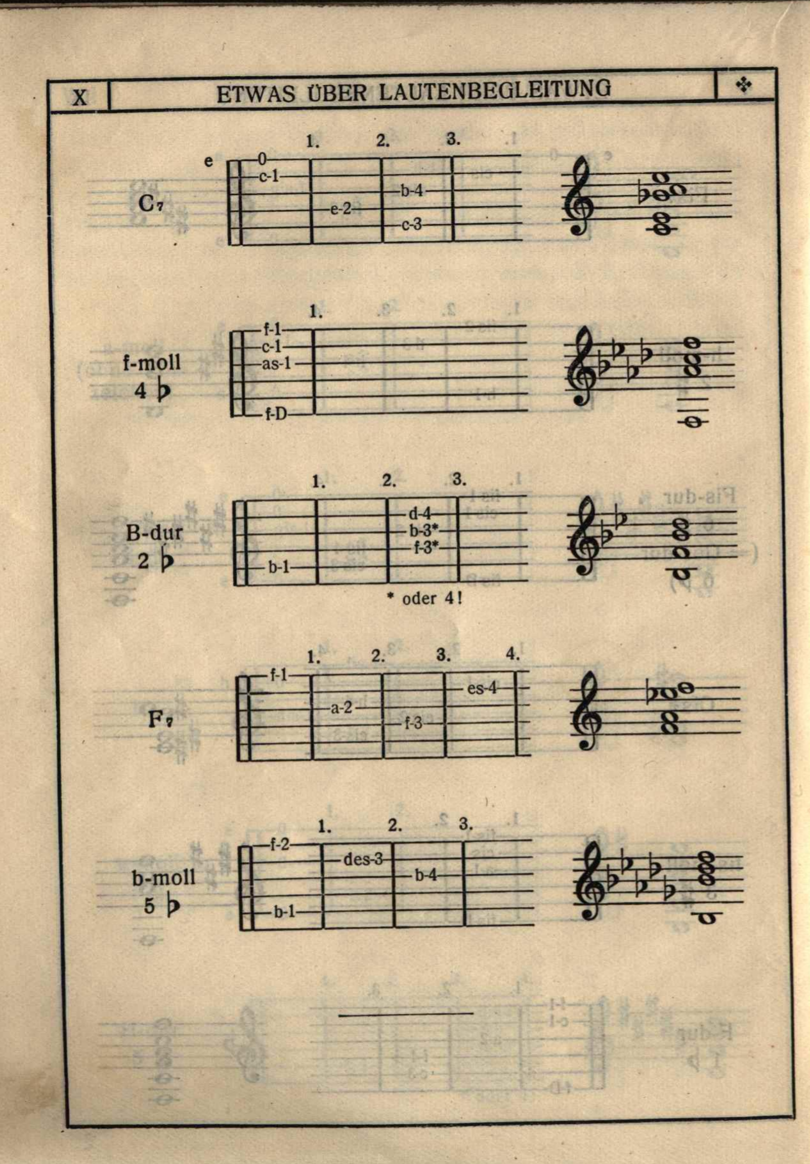



D7
d
1.
2.
c-1
fis-3
a-2
0
g-moll
2 ♭
d
1.
2.
3.
g-1
d-1
b-1
0
g-D
D-dur
2 ♯
d
1.
2.
3.
fis-2
a-1
d-3
0
A7
a
1.
2.
3.
g-4
cis 2
a-1
e-1
0
d-moll
1 ♭
d
1.
2.
3.
f-1
a-2
d-4
0
A-dur
3 ♯
e
a
1.
2.
0
cis-3
a-2
e-2
0


E7
1. 2. 3.
e
e
0
gis-1
e-3
h-2
d-4
0
a-moll
(ohne Vorzeichen)
1. 2.
e
a
0
c-1
a-3
e-2
0
E-dur
4 ♯
1. 2.
e
h
e
0
0
gis-1
e-3
h-2
0
H7
1. 2.
h
0
dis-1
fis-4
a-3
h-2
e-moll
1 ♯
1. 2.
e
h
g
e
0
0
0
e-3
h-2
0
H-dur
5 ♯
1. 2. 3. 4.
h-1
dis-4
h-3*
fis-3*
* oder 4!



1.
2.
3.
4.
e
0
cis-1
ais-2
fis-2
Fis7
fis-2
d-3
h-4
h-1
h-moll
2 ♯
fis-1
cis-1
ais-2
fis-4
cis-3
fis-D
Fis-dur
6 ♯
(= Ges-dur
6 ♭)
cis-1
h-4
eis-2
cis-3
Cis7
fis-1
cis-1
a-1
fis-D
fis-moll
3 ♯
f-1
c-1
a-2
f-4
c-3
f-D
F-dur
1 ♭
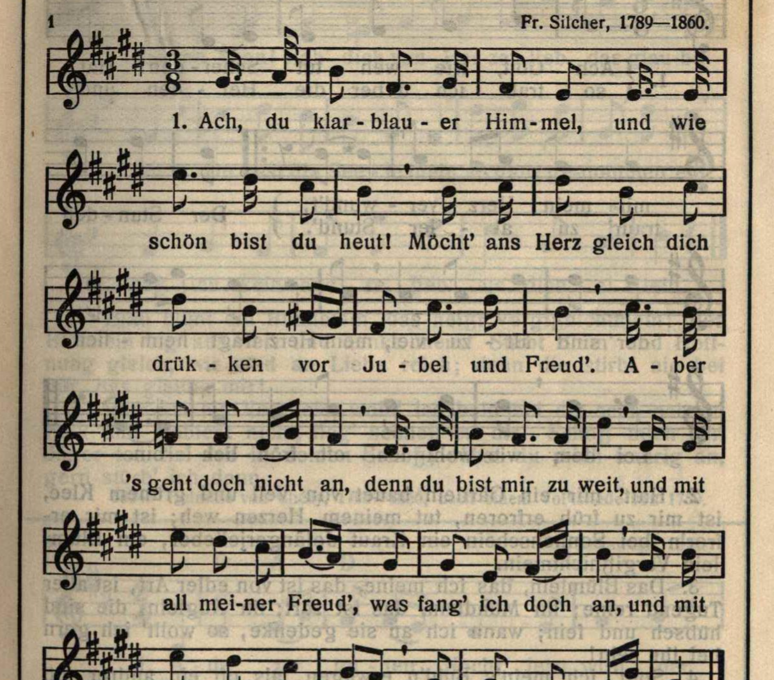


1. 2. 3.
e
0
c-1
b-4
e-2
c-3
C7
1.
f-1
c-1
as-1
f-D
f-moll
4 ♭
1. 2. 3.
d-4
b-3*
f-3*
b-1
B-dur
2 ♭
* oder 4!
1. 2. 3. 4.
f-1
es-4
a-2
f-3
F7
1. 2. 3.
f-2
des-3
b-4
b-1
b-moll
5 ♭

INHALT.

INHALT.

I. JUGEND UND LIEBE



2. Ach, du licht-grüne Welt, und wie strahlst du voll Lust! Und ich möcht' mich gleich werfen dir vor Lieb' an die Brust. Aber 's geht doch nicht an, und das ist ja mein Leid, und mit all meiner Freud', was fang' ich doch an?

3. Und da sah ich mein Lieb unterm Lindenbaum stehn, war so klar wie der Himmel, wie die Erde so schön, und wir küßten uns beid' und wir sangen vor Lust, und da hab' ich gewußt, wohin mit der Freud'. 1850. Robert Reinick, 1805—1852.

2

1817. K. A. Groos, 1789—1861.

1. { Ach Gott, wie weh tut Schei-den! Hat mir mein Herz ver-wund't;
so trab' ich ü-ber die Hei-den und traur' zu al-ler Stund'. }
Der Stun-den der sind all-zu-viel, mein Herz trägt heim-lich Lei-den, wie-wohl ich oft fröh-lich bin.

2. Hatt' mir ein Gärtlein bauet von Veil und grünem Klee, ist mir zu früh erfroren, tut meinem Herzen weh; ist mir erfror'n bei Sonnenschein ein Kraut Jelängerjelieber, ein Blümlein Vergißnichtmein.
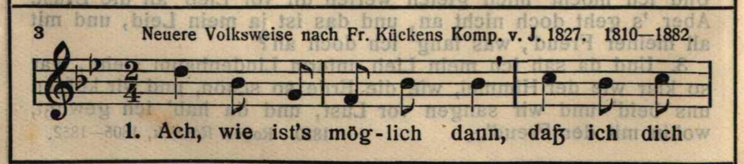
3. Das Blümlein, das ich meine, das ist von edler Art, ist aller Tugend reine; ihr Mündlein, das ist zart; ihr Äuglein, die sind hübsch und fein; wann ich an sie gedenke, so wollt' ich gern bei ihr sein!

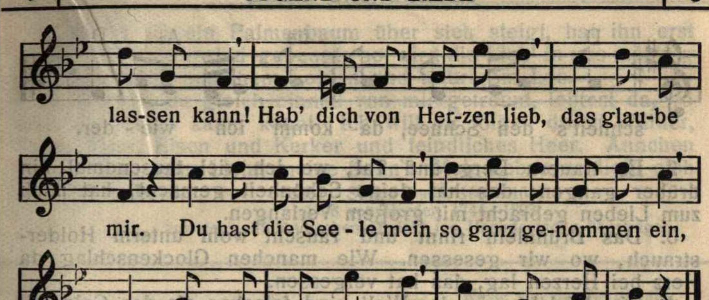
4. Sollt' ich mein's Buhl'n erwegen, als oft ein andrer tut, sollt' führ'n ein fröhlich's Leben, darzu ein leichten Mut? Das kann und mag doch nit gesein: Geseg'n dich Gott im Herzen! Es muß geschieden sein.

Volkslied aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh., von G. Forster 1549 aufgezeichnet.

3

Neuere Volksweise nach Fr. Kückens Komp. v. J. 1827. 1810—1882.
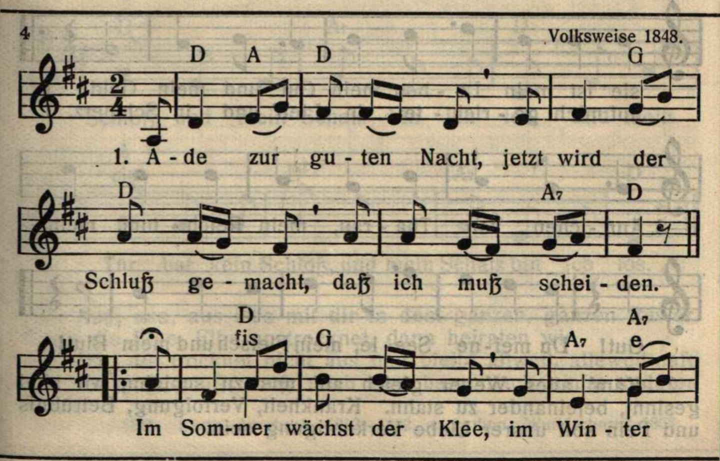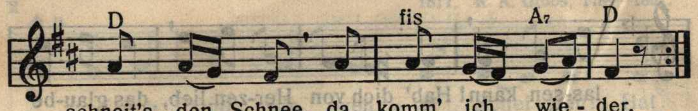




daß ich kein and - re lieb' als dich al - lein.

2. Blau blüht ein Blümelein, das heißt Vergißnichtmein; dies Blümlein leg' ans Herz und denke mein! Stirbt Blum' und Hoffnung gleich, wir sind an Liebe reich; denn die stirbt nie bei mir, das glaube mir!

3. Wär' ich ein Vögelein, wollt' ich bald bei dir sein, scheut' Falk und Habicht nicht, flög' schnell zu dir. Schöß mich ein Jäger tot, fiel ich in deinen Schoß; sähst du mich traurig an, gern stürb' ich dann.

1824. Helmine von Chézy, 1783—1856, nach einem Volksliede von 1750.





schneit's den Schnee, da komm' ich wie - der.

2. Es trauern Berg und Tal, wo ich viel tausendmal bin drüber gangen; das hat deine Schönheit gemacht, hat mich zum Lieben gebracht mit großem Verlangen.

3. Das Brünnlein rinnt und rauscht wohl unterm Holderstrauch, wo wir gesessen. Wie manchen Glockenschlag da Herz bei Herzen lag, das hat vergessen.

4. Die Mädchen in der Welt sind falscher als das Geld mit ihrem Lieben. Ade, zur guten Nacht, jetzt wird der Schluß gemacht, daß ich muß scheiden.

Volkslied aus Sachsen.

5

1825. Friedrich Silcher, 1789—1860.

1. { Änn-chen von Tha-rau ist, die mir ge-fällt,
Änn-chen von Tha-rau hat wie-der ihr Herz

sie ist mein Le-ben, mein Gut und mein Geld.
auf mich ge-rich-tet in Lieb' und in Schmerz. }

1—3. Änn-chen von Tha-rau, mein Reich-tum, mein

Gut! Du mei-ne See-le, mein Fleisch und mein Blut!
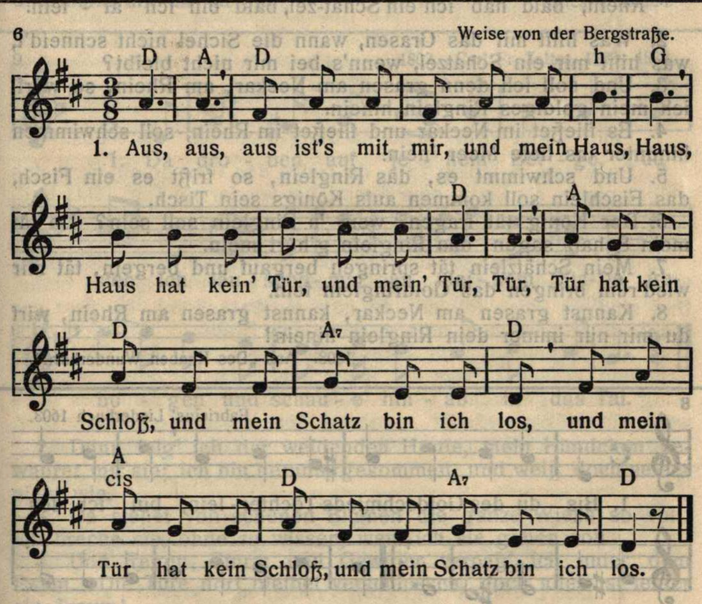
2. Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn, wir sind gesinnt, beieinander zu stahn. Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein soll unsrer Liebe Verknotigung sein.

3. Recht als ein Palmenbaum über sich steigt, hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt: so wird die Lieb' in uns mächtig und groß nach manchem Leiden und traurigem Los.

4. Würdest du gleich einmal von mir getrennt, lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt: Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer, Eisen und Kerker und feindliches Heer. Ännchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn'! Mein Leben schließt sich um deines herum.

1637. Simon Dach, 1605—1659.
1778 von Herder, 1744—1803,
aus dem samländischen Dialekt ins Hochdeutsche übertragen.

6 Weise von der Bergstraße.
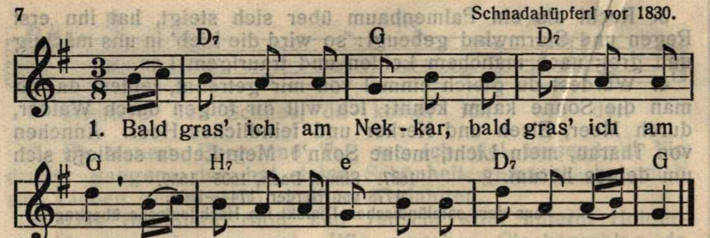


2. Aus, aus, aus ist's mit dir in dem ganzen, ganzen Revier. Wenn die Elbe, Elbe austrocknet, dann heiraten wir.

3. Die, die trocknet nicht aus und bleibt allweil, alleweil naß, und ich muß, muß, muß mich umschaun nach ein'm anderen Schatz.

1845. Berth. Auerbach, 1812—1882, nach dem „Wunderhorn" 1808.
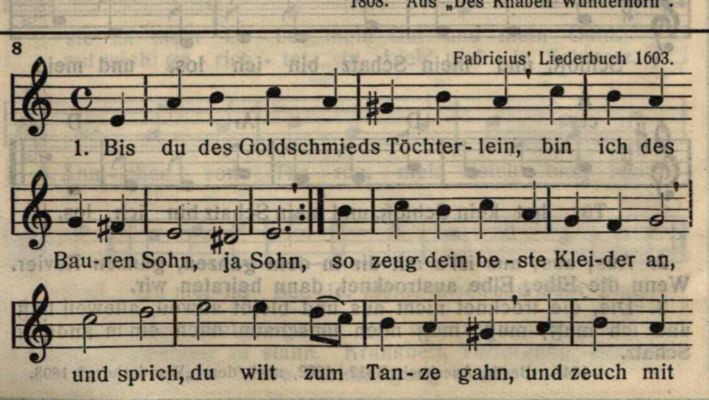
7 Schnadahüpferl vor 1830.
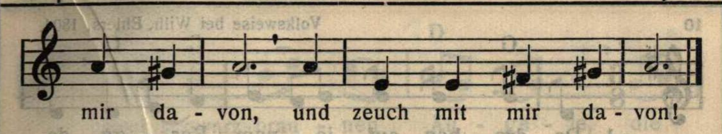


2. Was hilft mir das Grasen, wann die Sichel nicht schneid't, was hilft mir ein Schatzel, wenn's bei mir nicht bleibt?
3. Und soll ich denn grasen am Neckar, am Rhein, so werf' ich mein goldiges Ringlein hinein.
4. Es fließet im Neckar und fließet im Rhein, soll schwimmen hinunter ins tiefe Meer 'nein.
5. Und schwimmt es, das Ringlein, so frißt es ein Fisch, das Fischlein soll kommen aufs Königs sein Tisch.
6. Der König tät fragen, wem 's Ringlein soll sein? Da tät mein Schatz sagen: das Ringlein g'hört mein.
7. Mein Schätzlein tät springen bergauf und bergein, tät mir wied'rum bringen das Goldringlein fein.
8. Kannst grasen am Neckar, kannst grasen am Rhein, wirf du mir nur immer dein Ringlein hinein!

1808. Aus „Des Knaben Wunderhorn".
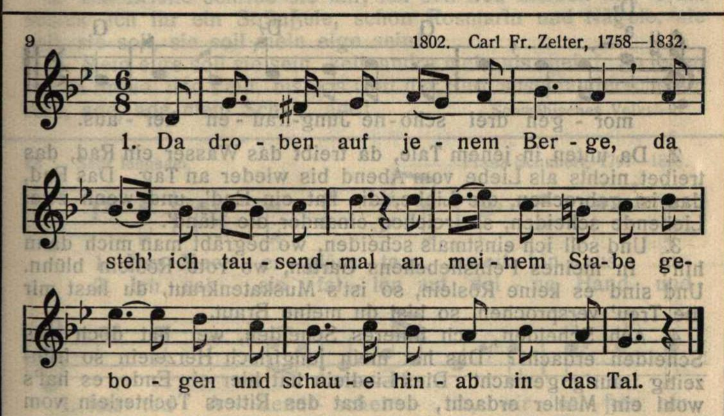
8 Fabricius' Liederbuch 1603.





2. Über ein' breite Wiesen, über ein' schmalen Steg, und hast du mich von Herzen lieb, dein treues Herz mir Glauben gibt, und zieh auch mit mir weg.

3. Darum du zart's Jungfräulein, zieh du mit mir davon! „Ich will zuvor mein Mutter frag'n, rät sie mir das, so will ich's wag'n, und ziehn mit dir davon." Altes Volkslied.



2. Dann folg' ich der weidenden Herde, mein Hündchen bewahret mir sie; ich bin heruntergekommen, und weiß doch selber nicht wie.

3. Da stehet von schönen Blumen die ganze Wiese so voll: ich breche sie, ohne zu wissen, wem ich sie geben soll.
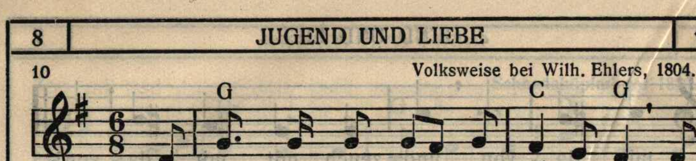
4. Und Regen, Sturm und Gewitter verpaß' ich unter dem Baum. Die Türe dort bleibet verschlossen, doch alles ist leider ein Traum!

5. Es stehet ein Regenbogen wohl über jenem Haus! Sie aber ist weggezogen und weit in das Land hinaus.
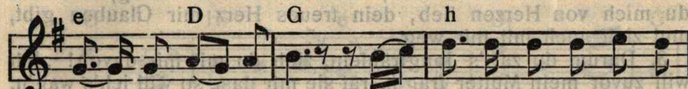
6. Hinaus in das Land und weiter, vielleicht gar über die See! Vorüber, ihr Schafe, vorüber! dem Schäfer ist gar so weh!

1801. Goethe, 1749—1832.
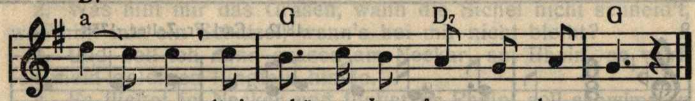
10 Volksweise bei Wilh. Ehlers, 1804.



1. Da dro - ben auf je - nem Ber - ge, da



steht ein ho - hes Haus, da schau-en wohl al - le Früh-
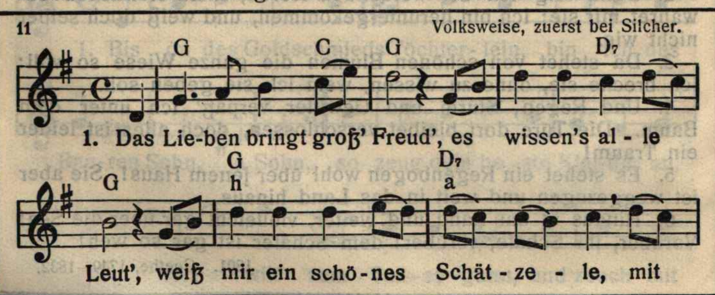


mor - gen drei schö - ne Jung-frau - en her - aus.
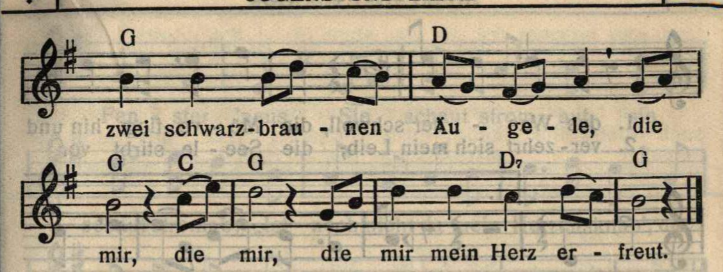
2. Da unten in jenem Tale, da treibt das Wasser ein Rad, das treibet nichts als Liebe vom Abend bis wieder an Tag. Das Rad, das ist gebrochen, die Liebe, die hat ein End', und wenn zwei Liebende scheiden, sie reichen einander die Händ'.

3. Und soll ich einstmals scheiden, wo begräbt man mich dann hin? In meines Feinsliebchens Garten, wo rote Röslein blühn. Und sind es keine Röslein, so ist's Muskatenkraut, du hast mir die Treu' versprochen, so bist du meine Braut.

4. Ach Scheiden, ach bitteres Scheiden, wer hat doch das Scheiden erdacht? Das hat mein jungfrisch Herzelein so frühzeitig traurig gemacht. Dies Liedlein hat hier ein Ende, es hat's wohl ein Müller erdacht, den hat des Ritters Töchterlein vom Lieben zum Scheiden gebracht.

Volkslied aus dem 18. Jahrh.





2. Ein Briefle schrieb sie mir, ich soll treu bleiben ihr; drauf schick' ich ihr ein Sträußele, schön Rosmarin und Nägele, sie soll, sie soll, sie soll mein eige sein!

3. Mein eige soll sie sein, kein andre mehr als mein! So leben wir in Freud' und Leid, bis uns Gott der Herr auseinanderscheid't. Ade, ade, ade mein Schatz, ade!

Schwäbisches Volkslied.

---

12 Sehr langsam. Franz Schubert, 1797—1828.
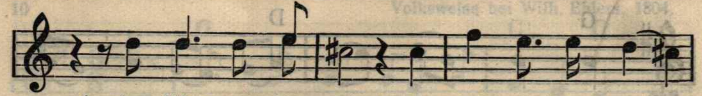
1. Das Meer er - glänz - te___ weit hin - aus im
2. Ich sah sie fal - len auf dei - ne Hand und
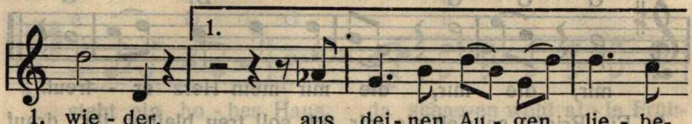
1. letz - ten A - bend - schei - ne, wir sa - ßen am
2. bin aufs Knie ge - sun - ken, ich hab' von

1. ein - sa - men Fi - scher-haus, wir sa - ßen stumm und al-
2. dei - ner wei - ßen Hand die Trä - nen fort - ge-
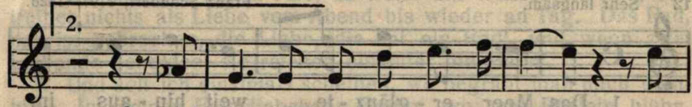
1. lei - ne. Der Ne - bel stieg,
2. trun - ken. Seit je - ner Stun - de







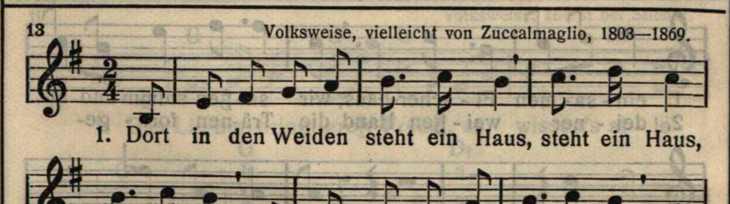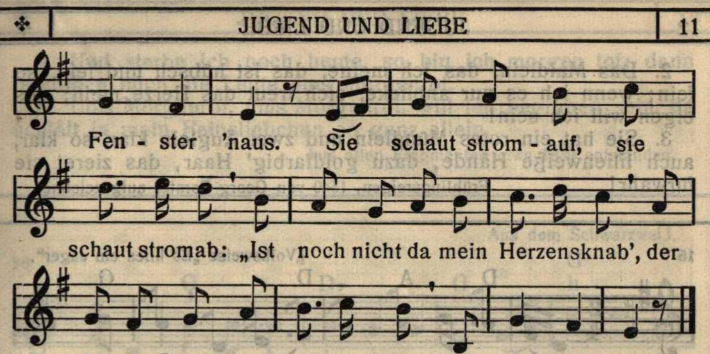






Heinrich Heine, 1799—1858.

13 Volksweise, vielleicht von Zuccalmaglio, 1803—1869.
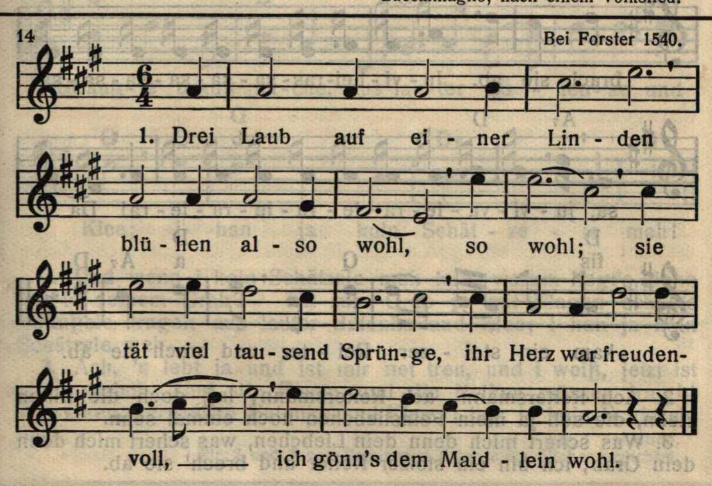




2. Des Morgens fährt er auf dem Fluß und singt herüber seinen Gruß; des Abends, wenn 's Glühwürmchen fliegt, sein Nachen an das Ufer wiegt, da kann ich mit dem Burschen mein beisammen sein!

3. Die Nachtigall im Fliederstrauch, was sie da singt, versteh' ich auch; sie saget: übers Jahr ist Fest, hab' ich, mein Lieber, auch ein Nest, wo ich dann mit dem Burschen mein die Frohst' am Rhein!

Zuccalmaglio, nach einem Volkslied.

14

Bei Forster 1540.
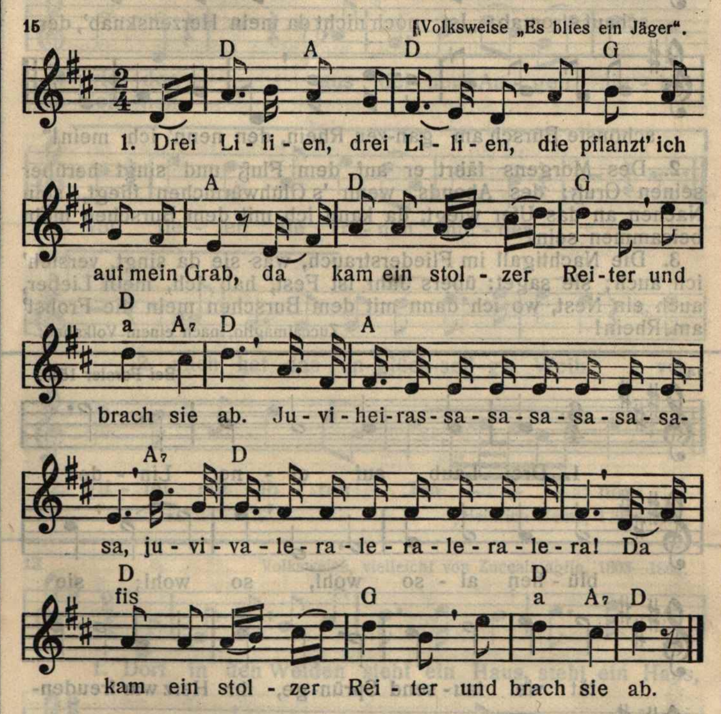


2. Das Maidlein, das ich meine, das ist hübsch und fein, so fein; wenn ich es nur anblicke, sich freut das Herze mein; des eigen will ich sein!

3. Sie hat ein rotes Mündlein und zwei Äuglein klar, so klar, auch lilienweiße Hände, dazu goldfarbig' Haar, das zieret sie fürwahr!

Frühlingsreigen, 1540 von Georg Forster aufgezeichnet.

15 Volksweise „Es blies ein Jäger".



2. Ach Reitersmann, ach Reitersmann, laß doch die Lilien stehn, die soll ja mein Feinsliebchen noch einmal sehn.

3. Was schert mich denn dein Liebchen, was schert mich denn dein Grab; ich bin ein stolzer Reiter und brech' sie ab.
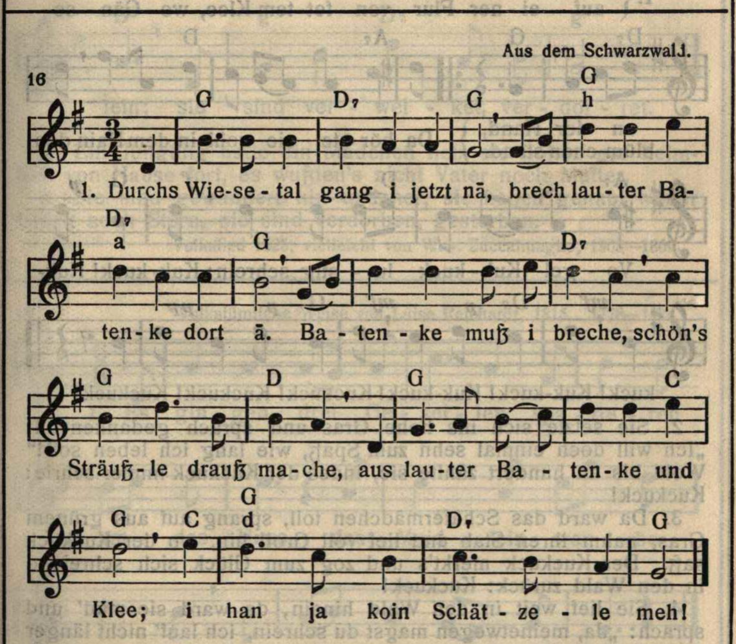
4. Und sterbe ich noch heute, so bin ich morgen tot; dann begraben mich die Leute ums Morgenrot.

5. Ums Morgenrot, ums Morgenrot, will ich begraben sein, da schläft ja mein Feinsliebchen so ganz allein.

Aus alten Fragmenten etwa 1830 entstanden.

Aus dem Schwarzwald.

16



2. Und wenn i koin Schätzele meh hab, warum liegt's denn net in seinem Grab? — Tät zum Grab ja mit Klagen schön's Sträußele tragen aus lauter Batenke und Klee; i han ja koin Schätzele meh.

3. Ach, 's lebt ja und ist mir net treu, und i weiß, jetzt ist alles vorbei. Und die Rosen und die Nelken müssen traurig verwelken, verwelken Batenke und Klee; i han ja koin Schätzele meh.

Str. 1 Volkslied.
Str. 2 und 3 von Seminarist Fischer für Silcher gedichtet.

17 — Volksweise vor 1820.

G D G

1. { Ein Schä-fer-mäd-chen wei-de-te, zwei Läm-mer
auf ei-ner Flur von fet-tem Klee, wo Gän-se-

D7 G A7 D

an der Hand, } Da hör-te sie wohl in dem Hain den
blüm-chen stand. }

A7 D *f* G *p*

Vo-gel Kuk-kuck lu-stig schrein: Kuk-kuck! Kuk-

mf D7 *p* *mf* G *p* *pp*

kuck! Kuk-kuck! Kuk-kuck! Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!
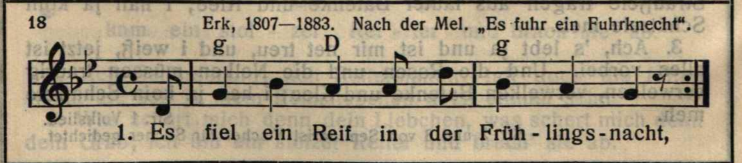
2. Sie setzte sich ins hohe Gras und sprach gedankenvoll: „Ich will doch einmal sehn zum Spaß, wie lang ich leben soll!" Wohl bis an hundert zählte sie, indes der Kuckuck immer schrie: Kuckuck!
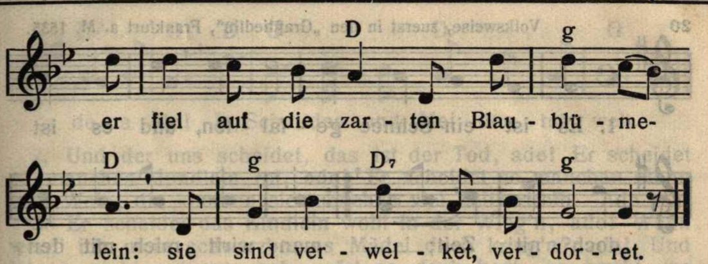
3. Da ward das Schäfermädchen toll, sprang auf aus grünem Gras, nahm ihren Stab und lief voll Groll hin, wo der Kuckuck saß. Der Kuckuck merkt's und zog zum Glück sich schreiend in den Wald zurück: Kuckuck!

4. Sie lief weit in den Wald hinein, da ward sie müd' und sprach: „Ja, meinetwegen magst du schrein, ich lauf' nicht länger nach!" Sie will zurück, da springt hervor ihr Schäfer und ruft ihr ins Ohr: Kuckuck!

Anfang des 19. Jahrhunderts.

18 — Erk, 1807—1883. Nach der Mel. „Es fuhr ein Fuhrknecht".
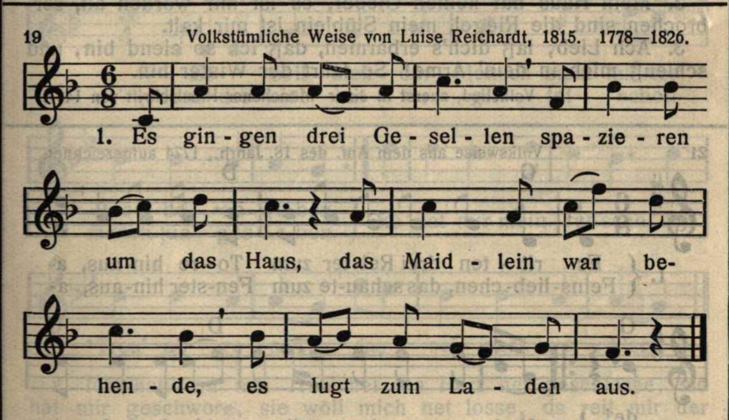




2. Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb, sie flohen gar heimlich von Hause fort, es wußten's nicht Vater noch Mutter.

3. Sie sind gewandert hin und her, sie haben gehabt weder Glück noch Stern, sie sind verdorben, gestorben.

Volkslied 1825, vielleicht von W. v. Zuccalmaglio, 1803—1869.

19 Volkstümliche Weise von Luise Reichardt, 1815. 1778—1826.

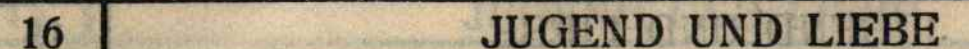


2. Der eine war ein Reiter, der andre ein Edelmann, der dritte ein stolzer Schreiber, denselben wollt' es han.

3. Er tut dem Maidlein kaufen von Seiden ein Haarschnur; er gab's demselben Maidlein: „Bind du dein Haar mit zu!"

4. Ich will mein Haar nit binden, ich will es hangen lan, ich will wohl diesen Sommer lang fröhlich zum Tanze gan.

Altes Volkslied.




20 Volksweise, zuerst in den „Graßliedlin“, Frankfurt a. M. 1535.
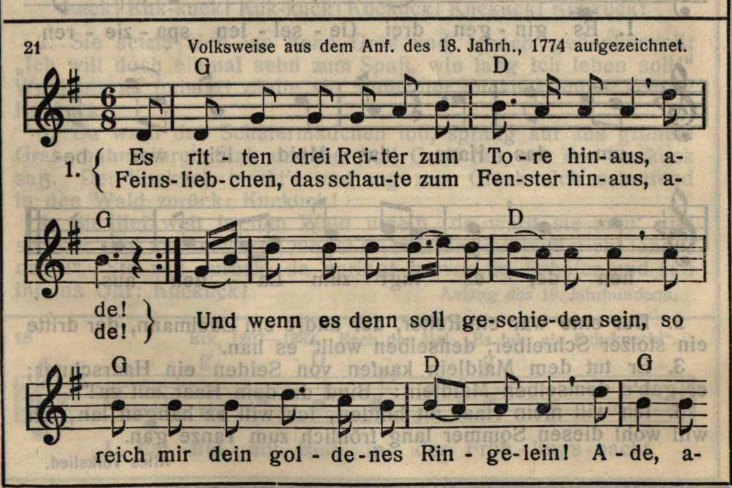


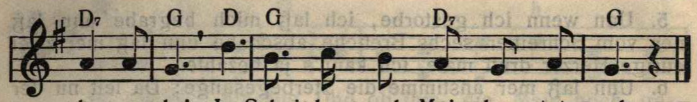
2. Mein Haus hat keinen Giebel, es ist mir worden alt, zerbrochen sind die Riegel, mein Stüblein ist mir kalt.

3. Ach Lieb, laß dich's erbarmen, daß ich so elend bin, und schleuß mich in dein' Arme! So fährt der Winter hin.

Volkslied, zuerst in einer Münchener Handschrift von 1467.

21 Volksweise aus dem Anf. des 18. Jahrh., 1774 aufgezeichnet.
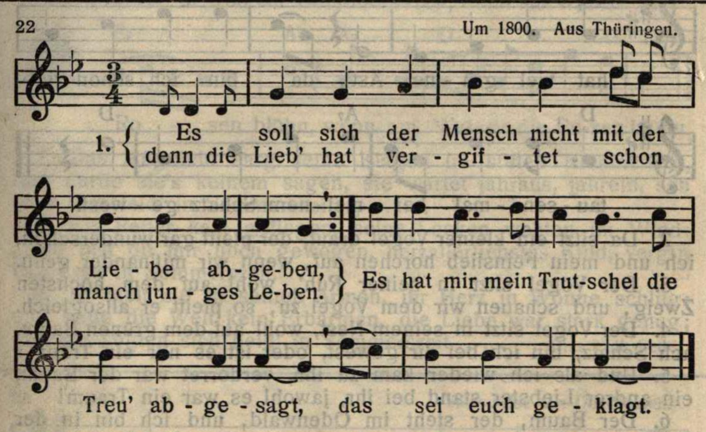




2. Und der uns scheidet, das ist der Tod, ade! Er scheidet so manches Mündlein rot, ade! Er scheidet so manchen Mann vom Weib, die konnten sich machen viel Zeitvertreib. Ade . . .

3. Er scheidet das Kindlein wohl in der Wieg'n, ade! Wann werd' ich mein schwarzbrauns Mädel doch krieg'n? ade! Und ist es nicht morgen, ach, wär' es doch heut, es macht uns allbeiden gar große Freud'! Ade . . .

Altes Volkslied, 2. Strophe schon in Volksliedern des 16. Jahrh., vollständig zuerst in Friedr. Nicolais „Feynem kleynen Almanach" 1777 aufgezeichnet.
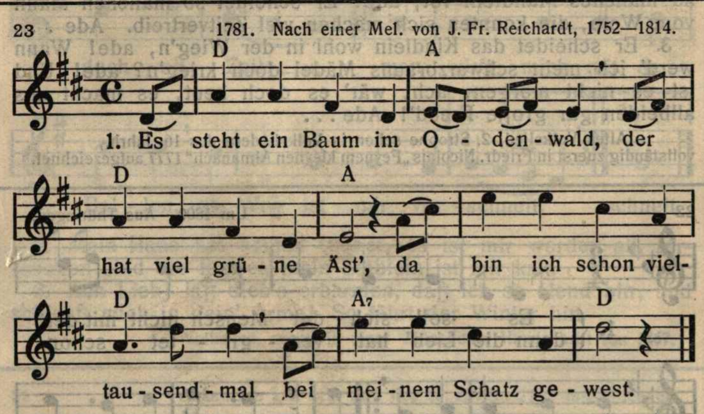


2. Ich hatt' nu mei Trutschel ins Herz nei geschlosse, sie hat mir geschwore, sie wöll mich net losse, da reit mir der Teufel dem Schulzen sei Hans, der führt sie zum Tanz.

3. So geht's, wenn die Mädcher zum Tanzboden gehn, da muß man bald immer in Sorgen bei stehn, daß sie sich verliebe in andere Knecht, so Mädcher sin schlecht.

4. Es schmeckt mer kei Esse, es schmeckt mer kei Trinke, unn wenn ich soll arbeit', so möcht' ich versinke; kurz, wenn ich mei Trutschel net bald wiederseh', so muß ich vergeh'.

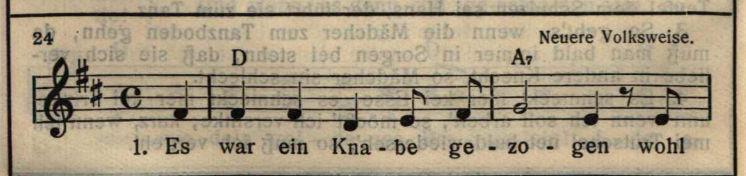
5. Unn wenn ich gestorbe, ich laß mich begrabe unn laß mer vom Schreiner sechs Brettche abschabe unn laß mer zwei feurige Herzer druff male, ich kann's ja bezahle.
6. Unn laß mer anstimme die Sterbegesänge: Da leit nu der Esel die Quer unn die Länge, der allzeit gesteckt hat in Liebesaffär'n, zu Dreck muß er wer'n. Volkslied aus dem 18. Jahrh.
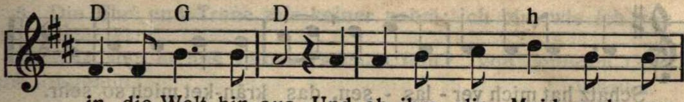
23 1781. Nach einer Mel. von J. Fr. Reichardt, 1752—1814.



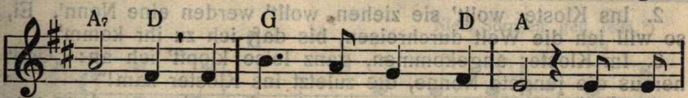
2. Da sitzt ein kleiner Vogel drauf, der pfeift gar wunderschön, ich und mein Feinslieb horchen auf, wenn wir mit'nander gehn.
3. Der Vogel sitzt in seiner Ruh', wohl auf dem höchsten Zweig, und schauen wir dem Vogel zu, so pfeift er allsogleich.
4. Der Vogel sitzt in seinem Nest, wohl auf dem grünen Baum, ach Schatz, bin ich bei dir gewest, oder ist es nur ein Traum?
5. Und als ich wieder kam zu ihr, verdorret war der Baum, ein andrer Liebster stand bei ihr, jawohl es war ein Traum!
6. Der Baum, der steht im Odenwald, und ich bin in der Schweiz; da liegt der Schnee so kalt, so kalt, das Herz es mir zerreißt! Aus „Des Knaben Wunderhorn" 1808.

24 Neuere Volksweise.

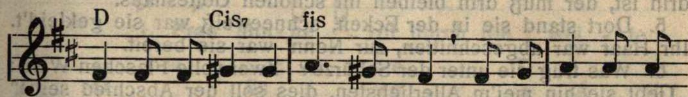




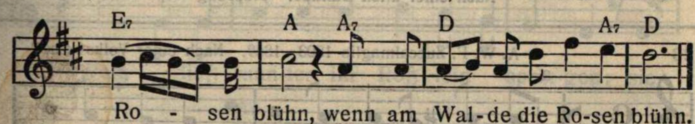
in die Welt hin-aus. Und ob ihm die Maid noch ge-



wo - gen, das Glück, das Glück war aus. Und er



wan-der-te weit zur Som-mers-zeit, wenn am Wal-de die
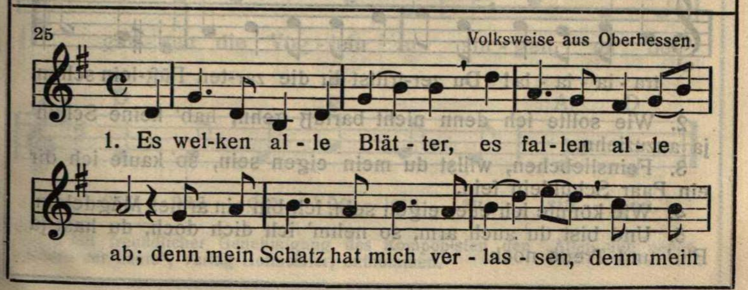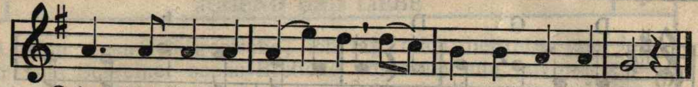


Ro - sen blühn, wenn am Wal-de die Ro-sen blühn.

2. Das Mägdlein barg seine Klagen im stillen Kämmerlein, und durfte sie's keinem sagen, sie wartet jahraus, jahrein, sah über die Heid' in Sommerszeit. . . .

3. Ein Reiter kam geflogen, seine Locken wehten im Wind: „Und bist du mir noch gewogen, herzallerliebstes Kind, vergiß das Leid in Sommerszeit." . . .

4. Er hielt sie in seinen Armen, ihr Herz in Wonne schlug; und hatte die Welt kein Erbarmen, die Liebe war stark genug; und sie küßten sich beid' in Sommerszeit. . . . Altes Volkslied.





2. Ins Kloster wollt' sie ziehen, wollt' werden eine Nonn'. Ei, so will ich die Welt durchreisen, bis daß ich zu ihr komm'.

3. Im Kloster angekommen, ganz leise klopft' ich an: „Gebt heraus die jüngste Nonne, die zuletzt ins Kloster kam!"
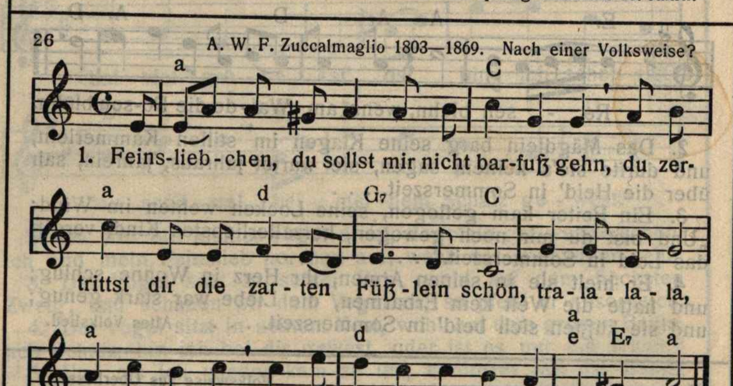
4. „Ist keine angekommen, wir geben keine heraus; denn wer drin ist, der muß drin bleiben im schönen Gotteshaus."

5. Dort stand sie in der Ecken, schneeweiß war sie gekleid't. Ihr Haar war abgeschnitten, zur Nonn' war sie bereit.

6. Was trug sie unter der Schürze? Zwei volle Flaschen Wein: „Gebt sie hin mei'm Allerliebsten, dies soll der Abschied sein!"

Nach einer alten Ballade. Ursprung vielleicht 16. Jahrh.

26 A. W. F. Zuccalmaglio 1803—1869. Nach einer Volksweise?



2. Wie sollte ich denn nicht barfuß gehn, hab' keine Schuh' ja anzuziehn.

3. Feinsliebchen, willst du mein eigen sein, so kaufe ich dir ein Paar Schühlein fein.

4. Wie könnte ich euer eigen sein, ich bin ein armes Mägdelein.

5. Und bist du auch arm, so nehm' ich dich doch, du hast ja Ehr' und Treue noch.

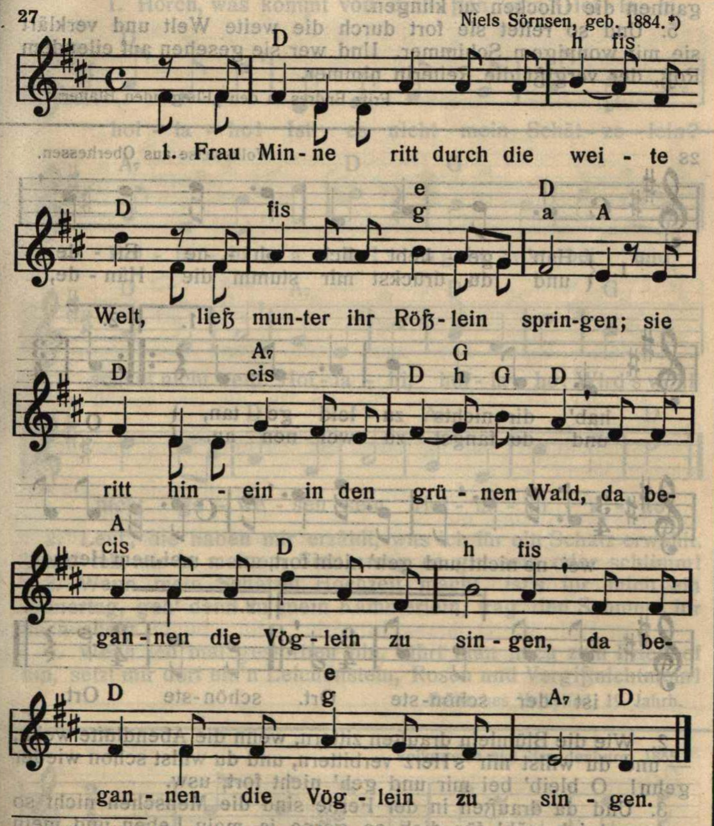
6. Die Ehr' und Treue mir keiner nahm; ich bin, wie ich von der Mutter kam.

7. Was zog er aus seiner Taschen fein? Von lauterem Gold ein Ringelein.

Volkslied.

27

Niels Sörnsen, geb. 1884.*)



*) Mit freundlicher Genehmigung des Komponisten den „Alten und neuen Liedern zur Laute", Verlag Hofmeister, entnommen.
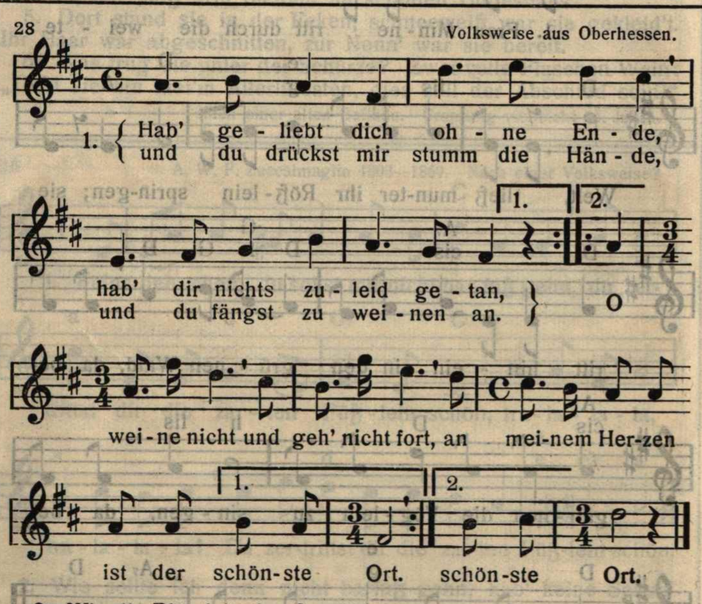
2. Sie ritt hinaus auf das weite Feld, da begannen die Ähren zu rauschen. Sie ritt entlang an dem murmelnden Bach, da begannen die Fischlein zu lauschen.

3. Sie ritt hinein in die ragende Stadt, da begannen die Menschen zu singen. Sie ritt vorbei an dem ragenden Dom, da begannen die Glocken zu klingen.

5. Und so reitet sie fort durch die weite Welt und verklärt sie mit wonnigem Schimmer. Und wer sie gesehen auf eilendem Roß, der vergißt die Reiterin nimmer.

Fritz Endres in den „Fliegenden Blättern".

28 Volksweise aus Oberhessen.



2. Wie die Blümlein draußen zittern, wenn die Abendlüfte wehn, — und du willst mir 's Herz verbittern, und du willst schon wieder gehn! O bleib' bei mir und geh' nicht fort, usw.

3. Und da draußen in der Ferne sind die Menschen nicht so gut, und ich gäb' für dich so gerne ja mein Leben und mein Blut. O bleib' bei mir usw.

Verf. unbekannt.

29 Matrosengesang.

1. Horch, was kommt von drau - ßen 'rein? Hol - la - hi,
hol - la - ho! Ist es nicht mein Schät - ze - lein?
Hol - la - hi - a - ho! 's geht vor - bei und
schaut nicht 'rein. Hol - la - hi, hol - la - ho! Wird's wohl
nicht ge - we - sen sein. Hol - la - hi - a - ho!
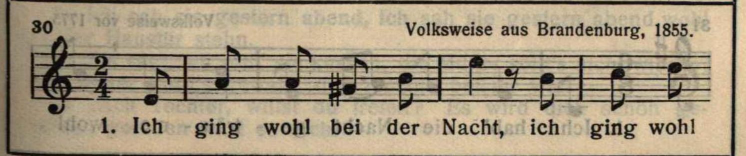
2. Leut', die haben mir erzählt, was ich für ein Schatz erwählt. Denk' ich mir in meinem Sinn: mag es gut sein oder schlimm!

3. Wenn mein Schätzel Hochzeit macht, ist's für mich ein Trauertag, geh' dann in mein Kämmerlein, trag' den Schmerz für mich allein.

4. Wenn ich mal gestorben bin, führt man mich zum Friedhof hin, setzt mir dort ein'n Leichenstein, Rosen und Vergißnichtmein!

Badisches Volkslied, 19. Jahrh.

30 Volksweise aus Brandenburg, 1855.



bei der Nacht, ha! ha! ich ging wohl bei der

Nacht. Die Nacht, die war so fin - ster,

Kät - chen, mein Mäd - chen, Ma - rie - chen, Do - ro -

thee - chen, daß man kein Stern - lein sah.

2. Ich kam vor Liebchens Tür, die Tür, die war verschlossen, der Riegel war dafür.
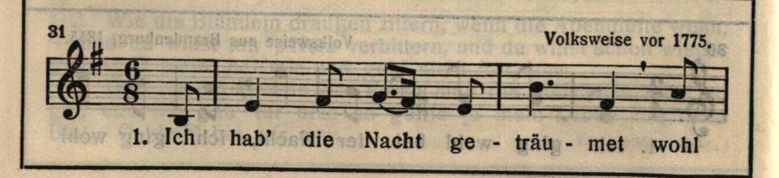
3. Schöns Lieb', nun laß mich ein, ich bin solang' gestanden, erfroren könnt' ich sein!
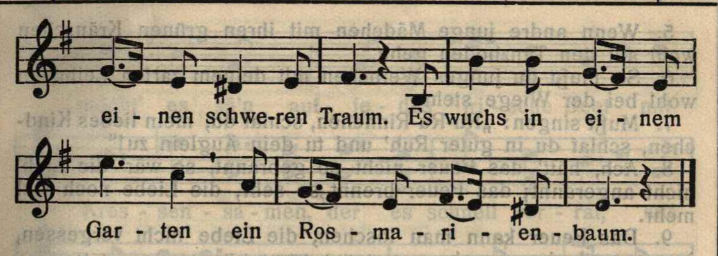
4. Es waren der Schwestern wohl drei; die allerjüngste drunter, die ließ den Knaben ein.

5. Sie führt ihn oben ins Haus — er dacht' sie sollt' ihn küssen — und warf ihn zum Laden hinaus.

6. Er fiel wohl auf ein'n Stein; er brach zwei Rippen im Leibe, dazu das linke Bein.

7. Der Fall, der tat ihm weh: „Ade, mein schönes Schätzchen, dich seh' ich nimmermeh'!" Fliegendes Blatt, Mitte des 16. Jahrh.
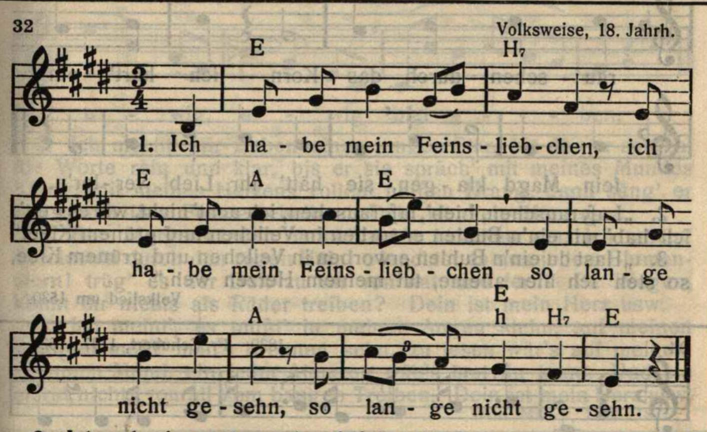




2. Der Kirchhof war der Garten, das Blumenbeet ein Grab. Und von dem grünen Baume fiel Kron' und Blüten ab.
3. Die Blüten tät ich sammeln in einen goldnen Krug, der fiel mir aus den Händen, daß er in Stücken schlug.
4. Drauß' sah ich Perlen rinnen, und Tröpflein waren rot. Was mag der Traum bedeuten? — Herzliebster, bist du tot? —

1820 bei Zarnack.

32 Volksweise, 18. Jahrh.



2. Ich sah sie gestern abend, ich sah sie gestern abend wohl in der Haustür stehn.
3. Sie sagt, ich sollt' sie küssen, die Mutter sollt's nicht wissen; die Mutter ward's gewahr, daß jemand bei ihr war.
4. „Ach Tochter, willst du freien? Es wird dich schon gereuen; gereuen wird es dich.

5. Wenn andre junge Mädchen mit ihren grünen Kränzchen wohl auf den Tanzboden gehn.

6. So mußt du junges Weibchen mit deinem zarten Leibchen wohl bei der Wiege stehn.
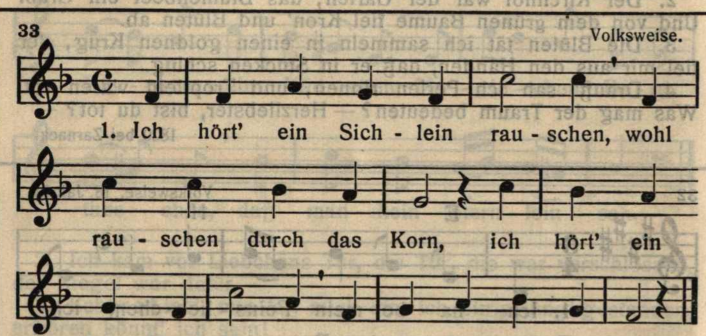
7. Mußt singen: „Ru-Ru-Rinnchen, schlaf du, mein liebes Kindchen, schlaf du in guter Ruh' und tu dein Äuglein zu!"

8. Ach, hätt' das Feuer nicht so gebrannt, so wär' die Lieb' nicht angerannt; das Feuer brennt so sehr, die Liebe noch viel mehr.

9. Das Feuer kann man löschen, die Liebe nicht vergessen, ja nun und nimmermehr. Volkslied, 1807 bei Büsching u. v. d. Hagen.

33

Volksweise.
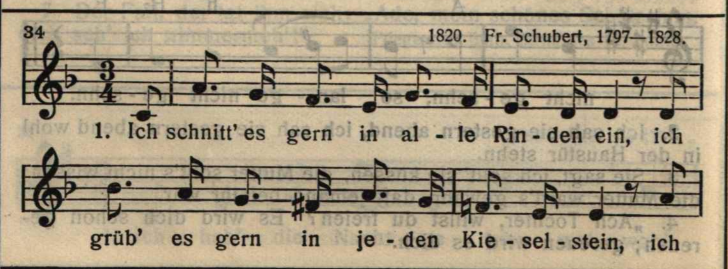


2. „Laß rauschen, Lieb', laß rauschen, ich acht' nicht, wie es geh'; ich hab' mir ein'n Buhlen erworben in Veilchen und grünem Klee."

3. „Hast du ein'n Buhlen erworben in Veilchen und grünem Klee, so steh' ich hier alleine, tut meinem Herzen weh."

Volkslied um 1530.

34

1820. Fr. Schubert, 1797—1828.



möcht' es sä'n auf je - des fri - sche Beet mit

Kres - sen - sa - men, der es schnell ver - rät, auf

je - den wei - ßen Zet - tel möcht' ich's schrei - ben:

1—4. Dein ist mein Herz, dein ist mein Herz und soll es

e - wig, e - wig blei - - - - ben.

2. Ich möcht' mir ziehen einen jungen Star, bis daß er spräch' die Worte rein und klar, bis er sie spräch' mit meines Mundes Klang, mit meines Herzens vollem heißen Drang, dann säng' er hell durch ihre Fensterscheiben: Dein ist mein Herz usw.
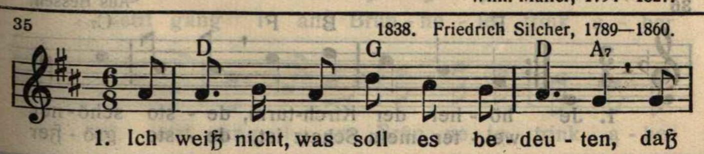
3. Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein, ich möcht' es säuseln durch den regen Hain; o leuchtet es aus jedem Blumenstern! trüg' es der Duft zu ihr von nah und fern! Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben? Dein ist mein Herz usw.
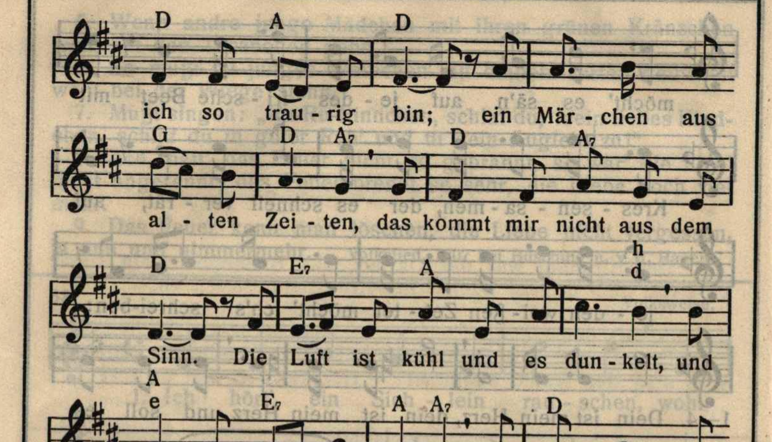
4. Ich meint', es müßt' in meinen Augen stehn, auf meinen Wangen müßt' man's brennen sehn, zu lesen wär's auf meinem stummen Mund, ein jeder Atemzug gäb's laut ihr kund. Und sie merkt nichts von all dem bangen Treiben. Dein ist mein Herz usw.

Wilh. Müller, 1794—1827.

35

1838. Friedrich Silcher, 1789—1860.





G D e g D a A7 D
Ber-ges fun - kelt im A-bend-son - nen - schein.
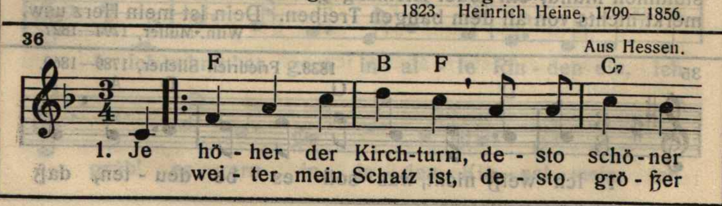
2. Die schönste Jungfrau sitzet dort oben wunderbar; ihr goldnes Geschmeide blitzet, sie kämmt ihr goldenes Haar. Sie kämmt es mit goldenem Kamme und singt ein Lied dabei; das hat eine wundersame, gewaltige Melodei.

3. Den Schiffer im kleinen Schiffe ergreift es mit wildem Weh. Er schaut nicht die Felsenriffe, er schaut nur hinauf in die Höh'. Ich glaube, die Wellen verschlingen am Ende Schiffer und Kahn; und das hat mit ihrem Singen die Lorelei getan.

1823. Heinrich Heine, 1799—1856.

36

Aus Hessen.



1. F 2. F

das Ge - läu - te. Je
die Freu - de. Ju - vi-

C d e c
C7 C7

val - le - ra, ju - vi - val - le - ra! Schatz, schei-den tut

F B F C7

weh, ja weh, und die Lie - be, sie tut

B d C7 e C7 c F
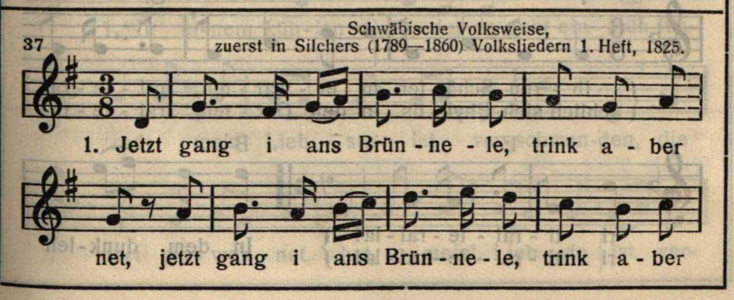
schwan - ken wie das Schiff-lein auf der See.
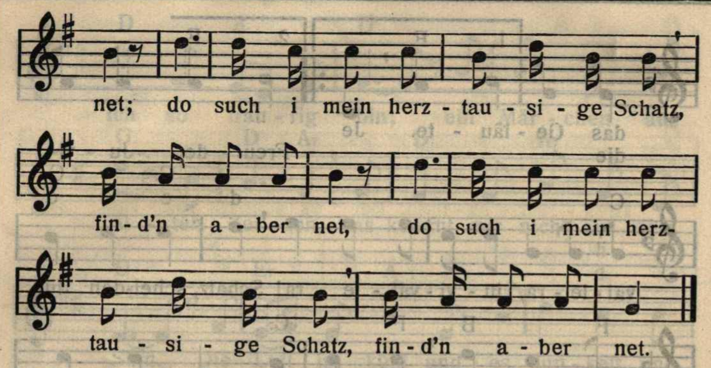
2. Daß es im Walde dunkel ist, das macht ja das Holz; daß mir mein Schatz untreu ist, das macht ja sein Stolz. Juvivallera usw.

3. Je tiefer das Wasser, desto stiller tut es fließen; daß mir mein Schatz untreu ist, das wird es noch verdrießen. Juvivallera usw.

4. Zwei schneeweiße Tauben fliegen über mein Haus; der Schatz, wo mir bestimmt ist, der bleibt mir nicht aus. Juvivallera usw.

Volkslied.





2. Do laß i meine Äuglein um und um gehn, da sieh'n i mein herztausige Schatz bei me'n andre stehn.

3. Und bei me'n andre stehe sehn, ach das tut weh! Jetzt b'hüt di Gott, herztausiger Schatz, di bsieh'n i nimme meh!

4. Jetzt kauf i mir Dinte'n und Fed'r und Papier und schreib meim herztausige Schatz einen Abschiedsbrief.
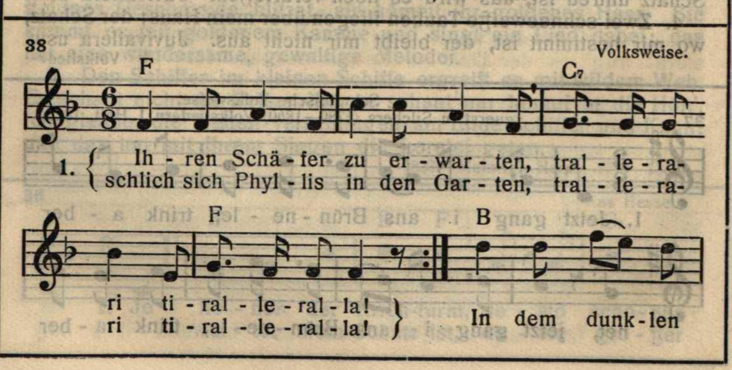
5. Jetzt leg' i mi nieder aufs Heu und aufs Stroh; do falle drei Röselein mir in den Schoß.
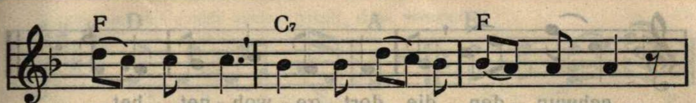
6. Und diese drei Röselein sind roserot: jetzt weiß i net, lebt mein Schatz, oder ist er tot.

Schwäbisches Volkslied aus dem 18. Jahrh.,
zuerst 1806 in „Des Knaben Wunderhorn" von Cl. Brentano, 1778—1842
und A. v. Arnim, 1781—1859.
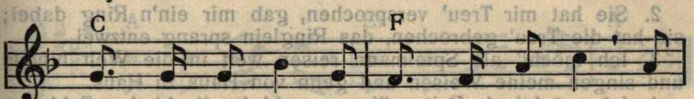
38

Volksweise.
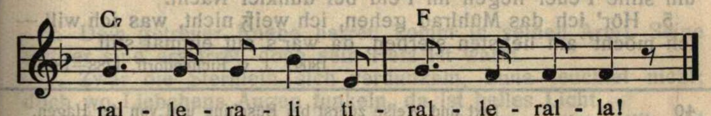




Myr - then - hain schlief das lo - se Mäd - chen ein.



Tral - le - ra - ri ti - ral - le - ral - la, ti-



ral - le - ra - li ti - ral - le - ral - la!

2. Ihre Mutter kam ganz leise, nach der alten Mütter Weise, nachgeschlichen, o wie fein! fand das Mädchen ganz allein.
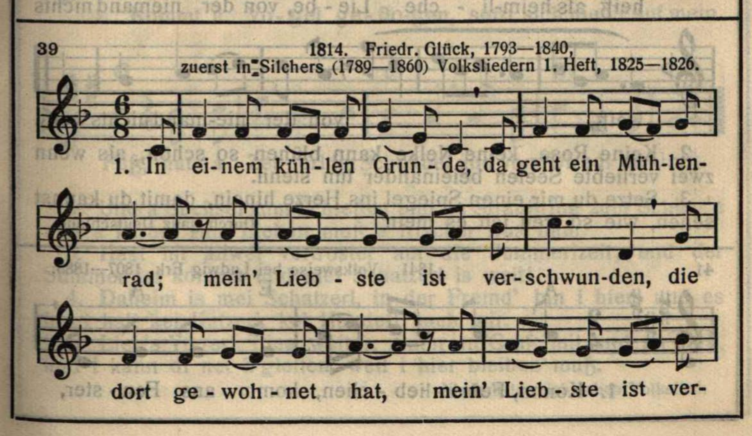
3. Ihrem Schlummer halb entrissen von den zarten Mutterküssen, rief die Kleine: „O Damöt, warum kommst du heut so spät?"
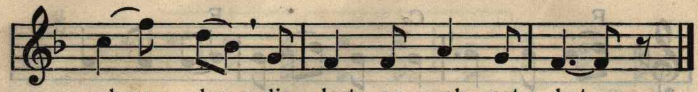
4. „Ei, so hast du mich belogen? Deine Unschuld ist betrogen! Ihm zur Schmach und dir zur Pein sperr' ich dich ins Kloster ein!"

5. „Kloster ist nicht mein Verlangen. Du bist selbst nicht 'nein gegangen. Und wenn's allen so sollt' gehn, möcht' ich mal die Klöster sehn!"

Volkslied um 1771.

39 — 1814. Friedr. Glück, 1793—1840, zuerst in Silchers (1789—1860) Volksliedern 1. Heft, 1825—1826.
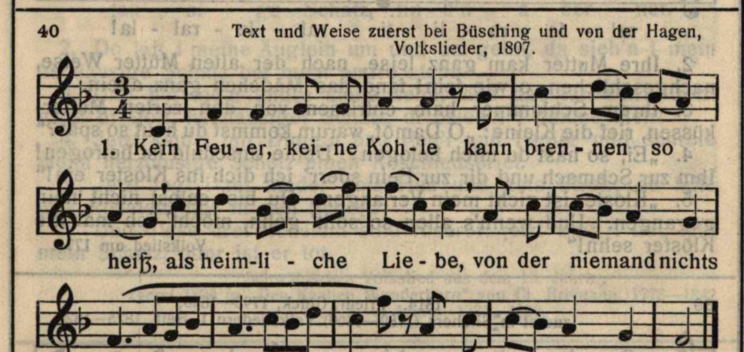




2. Sie hat mir Treu' versprochen, gab mir ein'n Ring dabei; sie hat die Treu' gebrochen, das Ringlein sprang entzwei.
3. Ich möcht' als Spielmann reisen weit in die Welt hinaus und singen meine Weisen und gehn von Haus zu Haus.
4. Ich möcht' als Reiter fliegen wohl in die blut'ge Schlacht, um stille Feuer liegen im Feld bei dunkler Nacht.
5. Hör' ich das Mühlrad gehen, ich weiß nicht, was ich will — ich möcht' am liebsten sterben, da wär's auf einmal still.

1809. J. v. Eichendorff, 1788—1857.
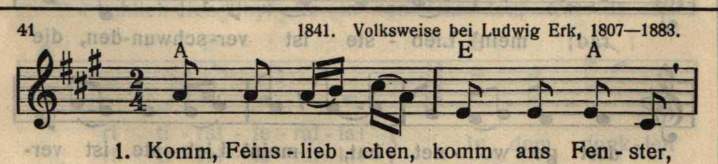
40 Text und Weise zuerst bei Büsching und von der Hagen, Volkslieder, 1807.
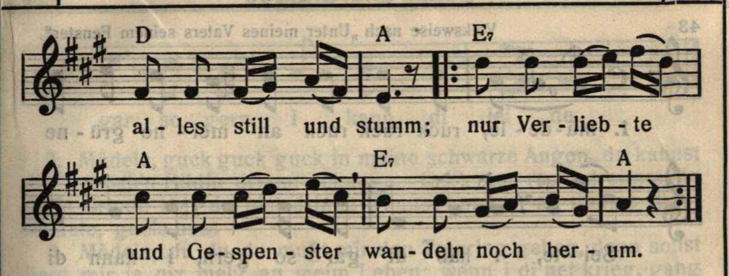


2. Keine Rose, keine Nelke kann blühen so schön, als wenn zwei verliebte Seelen beieinander tun stehn.
3. Setze du mir einen Spiegel ins Herze hinein, damit du kannst sehen, wie so treu ich es mein'.

Durch ganz Deutschland.

41 1841. Volksweise bei Ludwig Erk, 1807—1883.





2. Dein getreuer Knabe harret; komm in seinen Arm! Seine Finger sind erstarret, doch sein Herz ist warm.
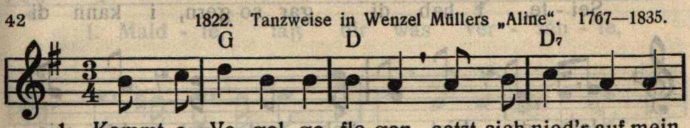
3. Zwar die Sternlein sich verdunkeln, Luna leuchtet nicht; doch wo Liebchens Augen funkeln, da ist helles Licht.
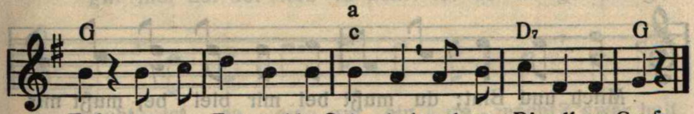
4. Drum Feinsliebchen, komm ans Fenster, alles still und stumm; nur Verliebte und Gespenster wandeln noch herum.

1792. Aug. v. Kotzebue, 1761—1819.

---

42 1822. Tanzweise in Wenzel Müllers „Aline". 1767—1835.





2. Und a Büchsel zum Schießen und an Straußring zum Schlag'n und a Dirndl zum Lieben muß a frischer Bua ham.

3. Hast mi allwei vertröstet auf die Summerizeit, und der Summer ist komma und mei Schatzerl is weit!

4. Daheim is mei Schatzerl, in der Fremd' bin i hier, und es fragt halt kei Katzerl, kei Hunderl nach mir.

5. Lieb's Vögerl, flieg weiter, nimm an Gruß mit und an Kuß, und i kann di net b'gleiten, weil i hier bleiben muß.

Niederösterreichisches Volkslied.

43 Volksweise nach „Unter meines Vaters seinem Fenster“.

1. Mä - de - le, ruck ruck ruck an mei - ne grü - ne

Sei - te, i hab di gar so gern, i kann di

lei - de. Mä - de - le, ruck ruck ruck an mei - ne grü - ne
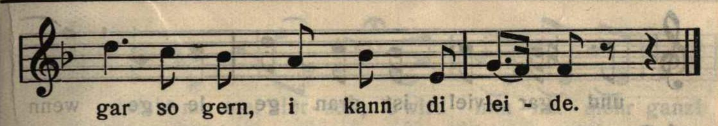
Sei - te, i hab di gar so gern, i kann di

lei - de. Bist so lieb und gut, schön wie

Milch und Blut; du mußt bei mir blei - be, mußt mir

d' Zeit ver - trei - be. Mä - de - le, ruck ruck ruck an

mei - ne grü - ne Sei - te, i hab di



2. Mädele, guck guck guck in meine schwarze Augen, du kannst dei lieblich's Bildle drinne schauge. Guck nur recht drei nei, du mußt drinne sei; du bist drinne z'haus, kommst au nimme raus! Mädele, guck usw.

3. Mädele, du du du mußt mir den Trauring geben, denn sonst liegt mir ja nix mehr an meim Leben; wenn i di net krieg, gang i fort in Krieg; wenn i di net hab, ist mir d' Welt a Grab! Mädele, du du du usw.

1836. Strophe 1 süddeutsches Volkslied;
Strophe 2—3 von Seminarist Heinr. Wagner, 1783—1863, für Silcher.

44 — 1854. Friedrich Silcher, 1789—1860.
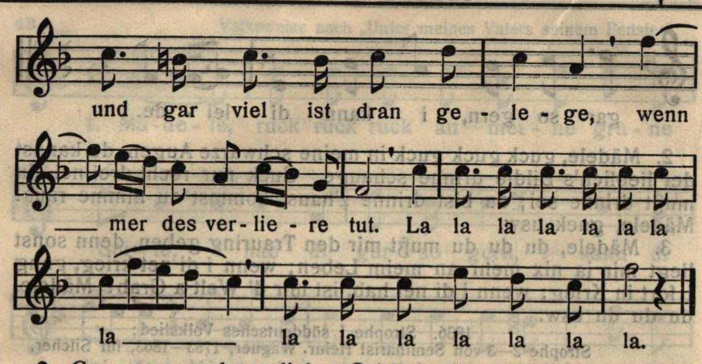
1. Maid - le, laß dir was ver - zäh - le,

gib mer auf dei Herz - le acht! Ist es au gut ein-ge-

macht, ist es au gut ein - ge - macht? 's wär halt

doch viel - leicht zu steh - le, und das weißt du sel - ber

gut, 's Herz ist mehr als a Ver - mö - ge,
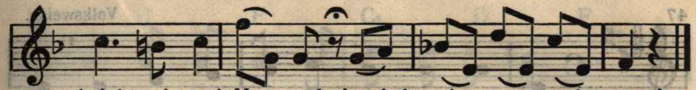


2. Ganz was andres, liebes Schätzle, ist es aber, wenn mit Art dir e Freund des Herz verwahrt, dir e Freund des Herz verwahrt am e gute sich're Plätzle, do ist nex derbei riskiert. Drum so gib mer's aufzuhebe! Will jo gern mei ganzes Lebe sorge, daß em nex passiert.

1841. Franz v. Kobell, 1803—1882.

45

1840. Steirische Volksweise.

1. Mei Dirn - del is harb uf mi, i weiß nit war - um, und wenn's nit bald gut wird, so bring' i mi um. Jetzt führt ma's ein and-rer am Sunndag zum Tanz, das bricht mir mei Her - zerl, 's wird nim - ma - mehr ganz! Das



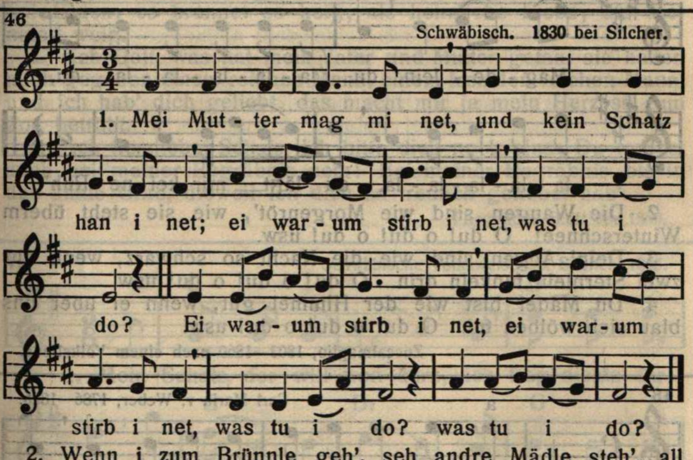
2. I hab ihr's versprochen, hab's heiraten wöll'n, i muß mi no amol ans Fenster hinstell'n; will's no mal versuchen, will's no amal frag'n, will no mal mei Herzerl zum Fensterl hintrag'n.

3. I hab schon woll'n klopfen und hab mi nit traut, jetzt hab i so trauri zum Fensterl nein g'schaut; denn wenn ma beim Dirndel ein' andern drin sieht, ma sollt's gar nit glauben, wie hart das ein' g'schieht!

4. Jetzt hab i beim Dirndel ihr'm Fensterl woll'n lieg'n, derweil is a andrer ins Fensterl gestieg'n. Das kann i dem Schlangel ums Leb'n nit verzeihn, i wer ihm schon helfen beim Fensterl einsteig'n!

Steirisches Volkslied.

46



2. Wenn i zum Brünnle geh', seh andre Mädle steh', all stehn bei ihrem Schatz; wer steht bei mir?

3. Gestern ist Kirchwei g'we, mi hot mer g'wiß nit g'seh, denn mir ist gar so weh, i tanz ja net.

4. Wenn i nun g'storbe bin, tragt mi zum Kirchhof hin, legt mi ins Grab hinei: Wer weint um mi?

5. Laßt die drei Rösle stehn, die an dem Kreuze blühn! Hänt ihr das Mädle kennt, das drunter liegt?

1824. Süddeutsches Volkslied.

47 Volksweise.

1. Mein Mä - del hat ei-nen Ro - sen-mund, und
wer ihn küßt, der wird ge - sund. O
du, o du, o du! O du schwarz-brau-nes
Mäg - de - lein, du, la - la - la - la - la, du,
la - la - la - la - la, du läßt — mir kei - ne Ruh'!
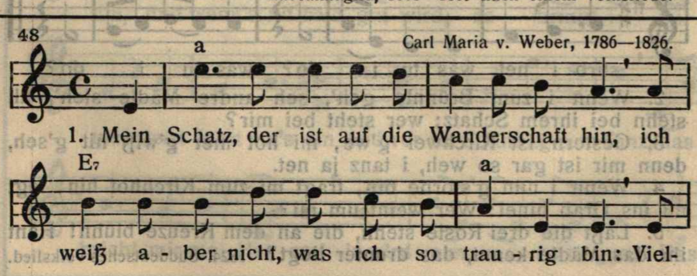
2. Die Wangen sind wie Morgenröt', wie sie steht überm Winterschnee! O du! o du! o du! usw.
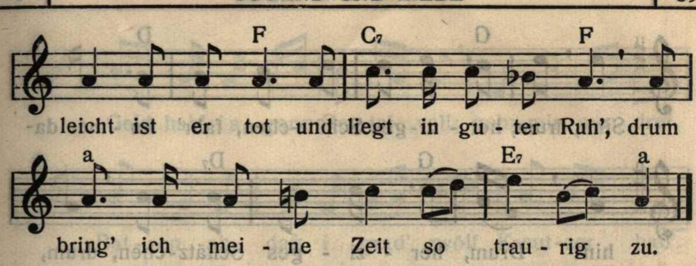
3. Dein' Augen sind wie die Nacht so schwarz, wenn nur zwei Sternlein funkeln drin. O du! o du! o du! usw.

4. Du Mädel bist wie der Himmel gut, wenn er über uns blau sich wölben tut. O du! o du! o du! usw.

Zuccalmaglio, 1803—1869 nach einem Volksliede.

48 Carl Maria v. Weber, 1786—1826.





2. Als ich und mein Schatz in die Kirche woll'n gehn, viel falsche, falsche Zungen unter der Türe stehn; die eine redet dies, die andre redet das, das macht mir gar oft meine Äuglein naß.
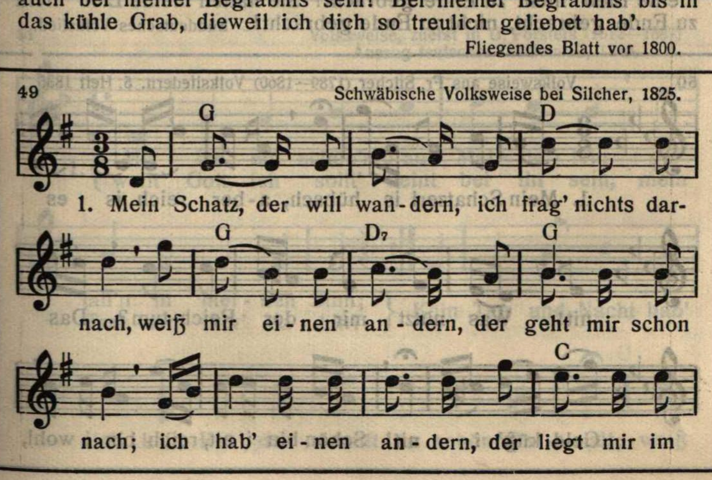
3. Die Disteln und die Dornen, die stechen also sehr, die falschen, falschen Zungen aber noch viel mehr. Kein Feuer auf Erden, es brennet so heiß, als heimliche Liebe, die niemand weiß.
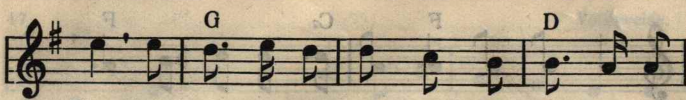
4. Ach Gott, was hat mein Vater und Mutter getan, sie haben mich gegeben einem reichen Mann, einem fremden reichen Mann, und ich hab' dich geliebt, das macht mir ja mein Herz so zum Tod betrübt.

5. Ach herzlieber Schatz, ich bitte dich noch eins: Du wollest auch bei meiner Begräbnis sein! Bei meiner Begräbnis bis in das kühle Grab, dieweil ich dich so treulich geliebet hab'.
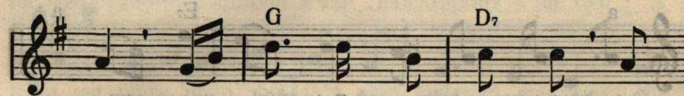
Fliegendes Blatt vor 1800.

49 Schwäbische Volksweise bei Silcher, 1825.
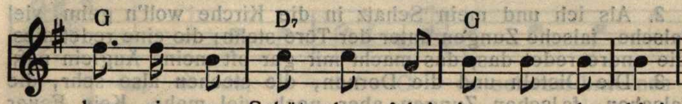




Sinn, drum, her - zi-ges Schätz-chen, fahr' im - mer da-
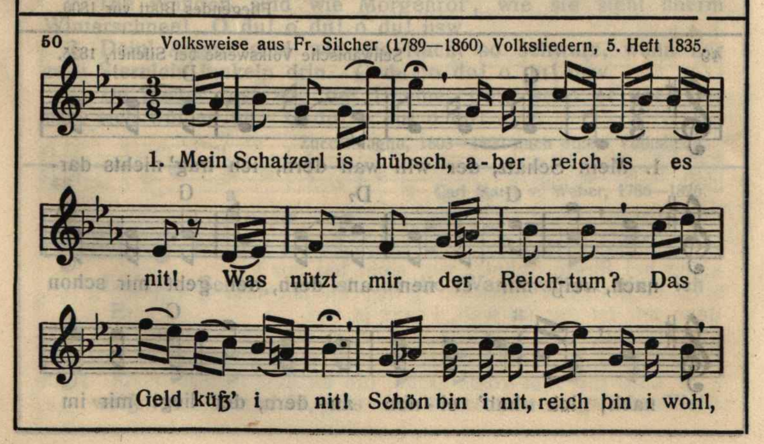


hin! Drum, her - zi - ges Schätz-chen, drum,
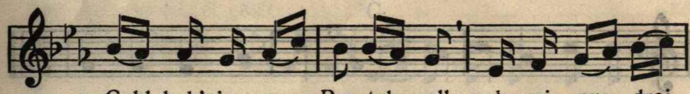


her - zi - ges Schätz-chen, fahr' im - mer da - hin!
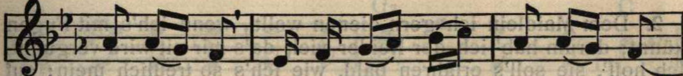
2. Fahr' immer dahin, ich achte dein nicht! ich hab' meinen Sinn auf ein' and'rn gericht'; ich hab' meinen Sinn auf ein' and're gewandt, 's wär' besser, ich hätte dich nimmer gekannt! 's wär' besser, 's wär' besser, ich hätte dich nimmer und nimmer gekannt!

3. Und wenn der Himmel papieren wär' und alle Sterne Schreiber wär'n und schrieben vom Morgen bis tief in die Nacht, sie hätten meine Lieb' nicht zu Ende gebracht! Sie hätten meine Lieb' nicht zu Ende gebracht, nicht zu Ende gebracht! Süddeutsches Volkslied.
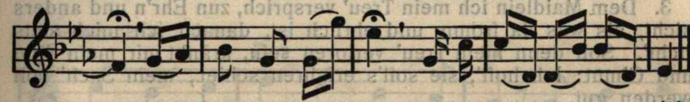




Geld hab' i a ganz Beu-tel voll; gehn mir nur drei



Bat - zen ab, daß i grad' zwölf Kreut - zer hab'.



— Mein Schatzerl is hübsch, a - ber reich is es nit!

2. Mein Schatzerl is fromm, is so herzig, so gut, und gibt's mi a Busserl, so wächst mi der Mut. Drum gilt's mi mehr, als alles Gold, is mi mein Schatzerl hold; und wenn i stets bei ihm blieb', wär's mi um eins so lieb. Mein Schatzerl is treu, wie hab' i es so lieb!

Schwäbisches Volkslied.
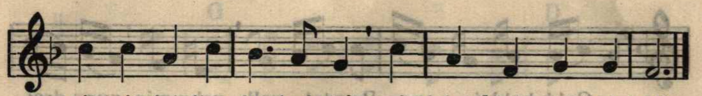
51

Volksweise, zuerst in G. Forsters (1512—1587) Auszug teutscher Liedlein III, 1549.

1. { Mir ist ein schön's braun Mai - de - lein ge- / wollt' Gott, ich sollt' heint bei ihr sein, mein

fall'n in mei - nen Sinn; / Trau - ern führ' da - hin! } Kein Tag und Nacht hab'

ich kein Ruh', das schafft ihr schön Ge - stalt; weiß



2. Dem Maidlein ich gern dienen wollt', wenn ich's mit Fugen künnt; darum hab' ich der Neider viel, da's mir nit wird vergünnt. Ich hoff', sie soll's erfahren bald, wie ich's so treulich mein; auf Erd' ich mir nichts wünschen wollt', denn bei ihr sein allein.
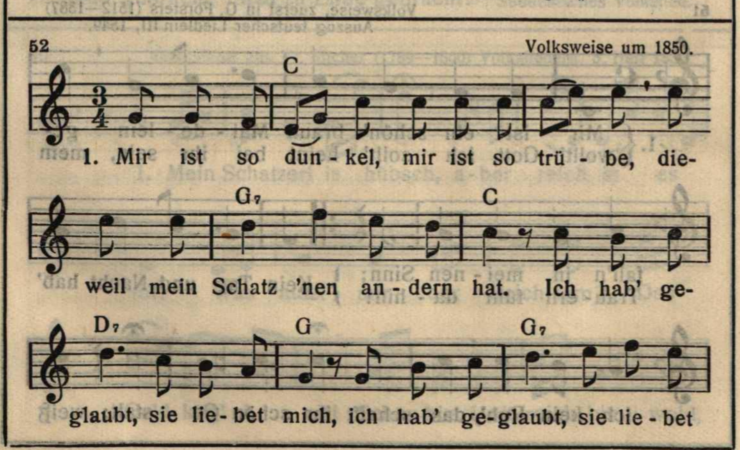
3. Dem Maidlein ich mein Treu' versprich, zun Ehr'n und anders nicht, als was da fromm und ehrlich ist, danach ich mich stets richt'. Soll denn mein Treu' verloren sein, kränkt mir mein Sinn und G'müt: Ich hoff', sie soll's erfahren schier, mein Sach' soll werden gut.

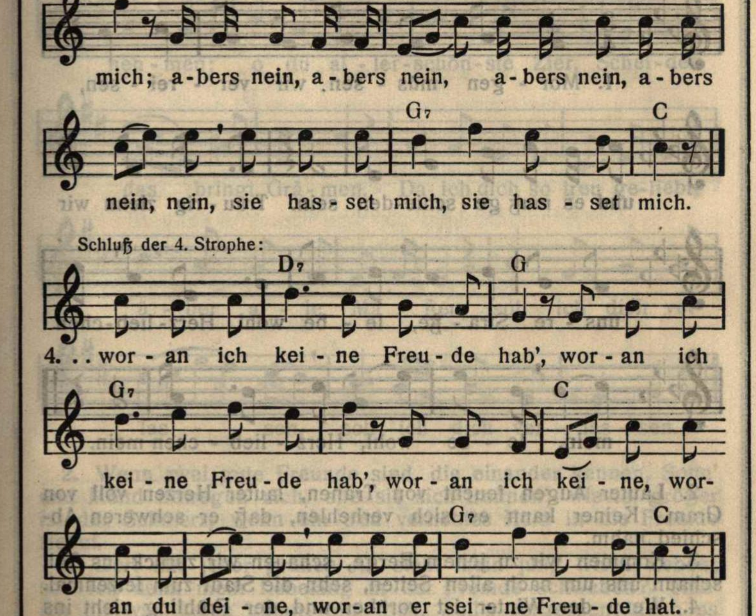
4. Denn was die falschen Zungen tun, ist jetzund an dem Tag. Ach du, mein feines Maidelein, hör zu, was ich dir sag': Halt dich mir stets in Ehr'n allein, wie ich dich herzlich mein, so b'hältst du Gunst mit dieser Kunst, das glaub' mir, Maidlein rein!

5. Damit will ich dem Maidelein gesungen haben frei zu guter Nacht ein Liedelein, all's Gut's wünsch' ich darbei; damit, daß sie gedenk' an mich, wenn ich nit bei ihr bin. So b'hüt dich Gott im Himmelreich: Ade, ich fahr' dahin!

Volkslied aus dem 16. Jahrh., zuerst in den Wittenberger „Bicinia" 1545.

52 Volksweise um 1850.





2. Was nützet mir ein schöner Garten, wenn andre drin spazieren gehn |: und pflücken mir die Röslein ab, :| woran ich meine, woran du deine, woran er seine Freude hat.

3. Was nützet mir ein schönes Mädchen, wenn andre egal bei ihr stehn |: und küssen ihr die Schönheit ab, :| woran ich meine usw.

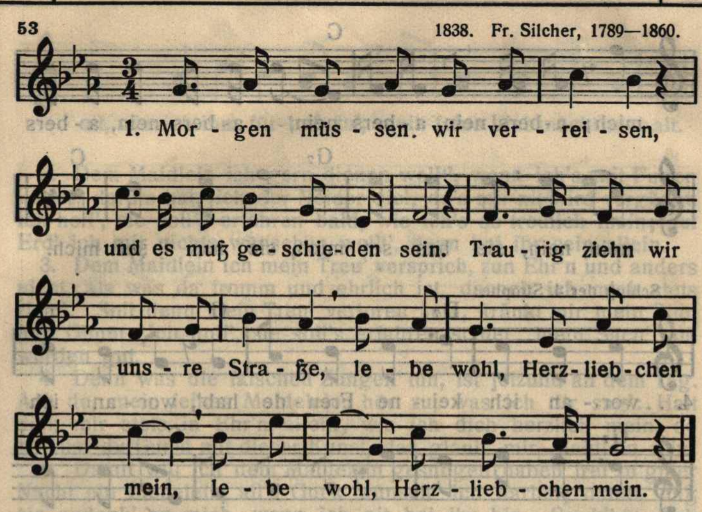
4. Kirsch, Kümmel, Nelken hab' ich getrunken, bis daß ich nicht mehr trinken kann. |: Und wenn ich nicht mehr trinken kann, :| dann kommen wohl die schwarzen Männer und legen mich ins kühle Grab, woran ich keine Freude hab', woran ich keine, woran du deine, woran er seine Freude hat.

5. So pflanzt mir denn auf meinem Grabe, wohl Rosmarin und Thymian, |: damit ich was zu riechen hab', :| woran ich meine, so ganz alleine, woran ich meine Freude hab'.

Volkslied, über ganz Deutschland verbreitet.

53

1838. Fr. Silcher, 1789—1860.



2. Lauter Augen feucht von Tränen, lauter Herzen voll von Gram. Keiner kann es sich verhehlen, daß er schweren Abschied nahm.

3. Kommen wir zu jenem Berge, schauen wir zurück ins Tal, schaun uns um nach allen Seiten, sehn die Stadt zum letzenmal.

4. Wenn der Winter ist vorüber und der Frühling zieht ins Feld, will ich werden wie ein Vöglein, fliegen durch die ganze Welt.
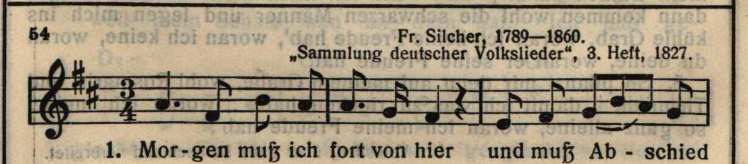
5. Dahin fliegen will ich wieder, wo's mir lieb und heimisch war. Schätzlein, muß ich jetzt auch wandern, kehr' ich heim doch übers Jahr.

6. Übers Jahr zur Zeit der Pfingsten pflanz' ich Maien dir ans Haus, bringe dir aus weiter Ferne einen frischen Blumenstrauß.

1826. Hoffmann von Fallersleben, 1798—1874.

54

Fr. Silcher, 1789—1860.
„Sammlung deutscher Volkslieder", 3. Heft, 1827.



neh - men; o du al - ler - schön - ste Zier, Schei - den

das bringt Grä - men. Da ich dich so treu ge - liebt,

ü - ber al - le Ma - ßen, soll ich dich ver-

las - - sen, soll ich dich ver - las - sen.
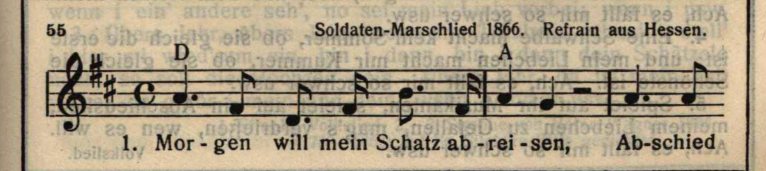
2. Wenn zwei gute Freunde sind, die einander kennen, Sonn' und Mond bewegen sich, ehe sie sich trennen; wieviel größer ist der Schmerz, wenn ein treu verliebtes Herz in die Fremde ziehet.
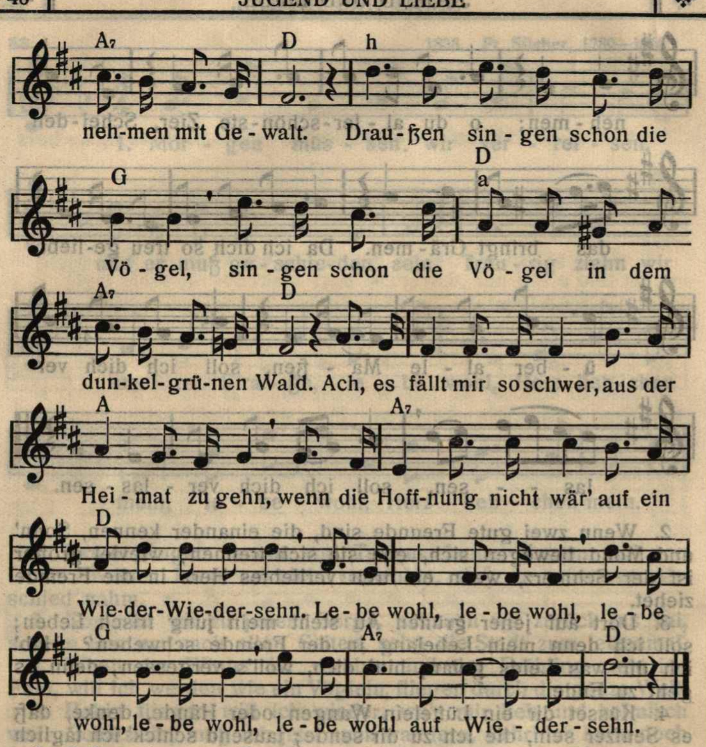
3. Dort auf jener grünen Au steht mein jung frisch Leben; soll ich denn mein Lebelang in der Fremde schweben? Hab' ich dir was Leids getan, bitt' dich, woll's vergessen, denn es geht zu Ende.

4. Küsset dir ein Lüftelein Wangen oder Hände, denke, daß es Seufzer sein, die ich zu dir sende; tausend schick' ich täglich aus, die da wehen um dein Haus, weil ich dein gedenke.

In vorliegender Gestalt zuerst in Cl. Brentanos (1778—1842) und A. v. Arnims (1781—1831) „Des Knaben Wunderhorn" 1806—1808. In ähnlicher Form schon 1690.

55 Soldaten-Marschlied 1866. Refrain aus Hessen.





2. Saßen da zwei Turteltauben, saßen auf 'nem grünen Ast: Wo sich zwei Verliebte scheiden, da verwelken Laub und Gras. Ach, es fällt mir so schwer usw.

3. Laub und Gras das mag verwelken, aber unsre Liebe nicht. Du kommst mir aus meinen Augen, aber aus dem Herzen nicht. Ach, es fällt mir so schwer usw.

4. Eine Schwalbe macht kein Sommer, ob sie gleich die erste ist; und mein Liebchen macht mir Kummer, ob sie gleich die Schönste ist. Ach, es fällt mir so schwer usw.

5. Spielet auf ihr Musikanten, spielet auf ein Abschiedslied, meinem Liebchen zu Gefallen, mag's verdrießen, wen es will. Ach, es fällt mir so schwer usw.

Volkslied.

56 1827. Schwäbische Volksweise in **Fr.** Silchers (1789—1860) Volksliedern.

1. { Muß i denn, muß i denn zum Städ-te-le 'naus,
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wie-der-um komm,

Städ-te-le 'naus, und du mein Schatz bleibst hier? }
wie-der-um komm, kehr i ein mein Schatz bei dir. }

Kann i glei nit all-weil bei dir sein, han i

doch mei Freud' an dir; wenn i komm, wenn i

komm, wenn i wie-de-rum komm, wie-de-rum
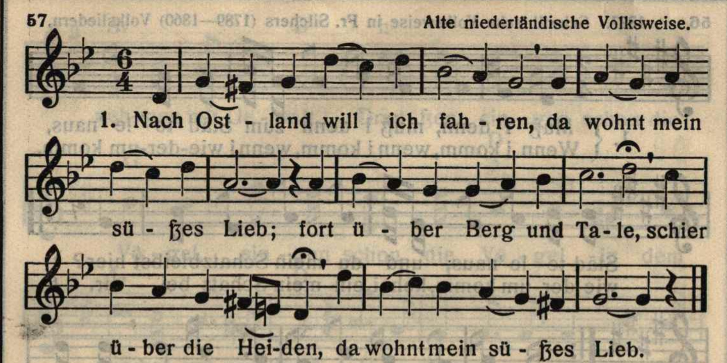
komm, kehr i ein mein Schatz bei dir.

2. Wie du weinst, wie du weinst, daß i wandere muß, wie wenn d'Lieb' jetzt wär' vorbei; sind au draus, sind au draus der Mädele viel, lieber Schatz, i bleib' dir treu. Denk' du net, wenn i ein' andere seh', no sei mein Lieb vorbei; wenn i usw.

3. Übers Jahr, übers Jahr, wenn me Träubele schneidt, stell' i hier mi wied'rum ein, bin i dann, bin i dann dein Schätzele noch, so soll die Hochzeit sein. Übers Jahr, da ist mein Zeit vorbei, da g'hör i mein und dein; wenn i komm usw.

1. Strophe Volkslied, 2.—3. Strophe von Heinr. Wagner 1824 (1783—1863) auf Fr. Silchers Bitte gedichtet.

57 Alte niederländische Volksweise.
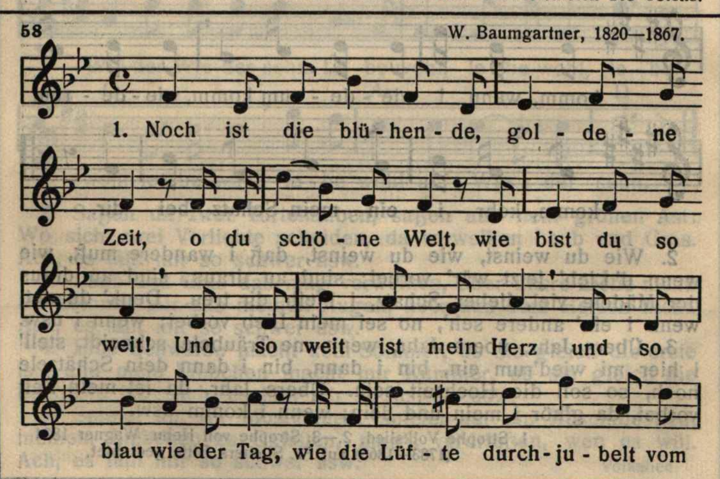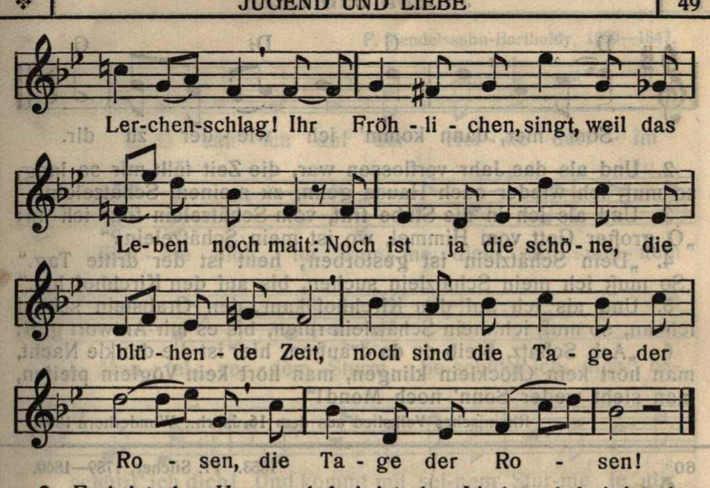


2. Vor mein's Feinsliebchens Fenster, da stehn zwei Bäumelein; das eine trägt Muskaten, schier über die Heiden, das andre trägt Neglein fein.

3. Muskaten die sind runde, die Neglein riechen so gut; ich meint', mich freite ein Reiter — schier über die Heiden, nun ist's ein armes Blut.

Vor dem 15. Jahrh.
Nach einem alten niederländischen Volksliede der Kolonisten des Ostens.

58 W. Baumgartner, 1820—1867.
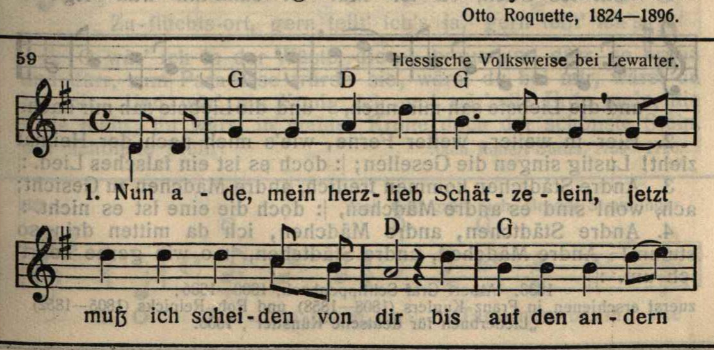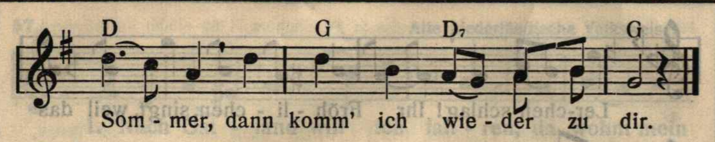




2. Frei ist das Herz und frei ist das Lied und frei ist der Bursch, der die Welt durchzieht, und ein rosiger Kuß ist nicht minder frei, so spröd' und verschämt auch die Lippe sei. Wo ein Lied erklingt und ein Kuß sich beut, da heißt's: Noch ist ja die schöne usw.

3. Ja, im Herzen tief innen ist alles daheim, der Freude Saaten, der Schmerzen Keim; drum frisch sei das Herz und lebendig der Sinn, dann brauset ihr Stürme daher und dahin! Wir doch sind allzeit zu singen bereit: Noch ist ja die schöne usw.

Otto Roquette, 1824—1896.

59 Hessische Volksweise bei Lewalter.
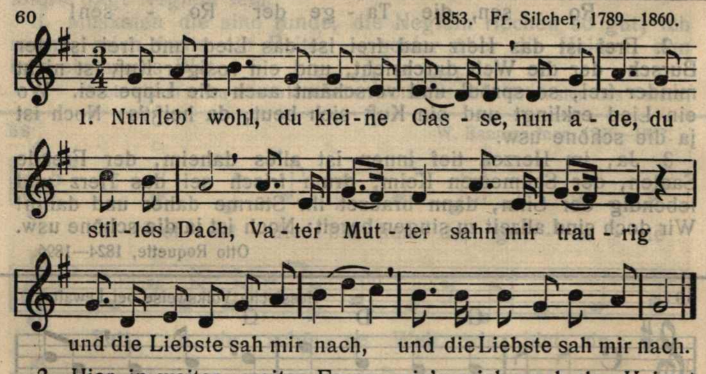




2. Und als das Jahr verflossen war, die Zeit fällt mir so lang, so muß ich wieder nach Hause gehn, zu meinem Schätzelein.
3. Und als ich in die Stube trat, vom Schätzelein fing ich an: „O großer Gott vom Himmel, wo ist mein Schätzelein?"
4. „Dein Schätzlein ist gestorben, heut ist der dritte Tag." „So muß ich mein Schätzlein suchen, bis auf den Kirchhof hin."
5. Und als ich auf den Kirchhof kam, den Grabstein schaut ich an, so muß ich mein Schätzlein rufen, bis es mir Antwort gab:
6. „Ach Schatz, bleib du da draußen, hier ist die dunkle Nacht, man hört kein Glöcklein klingen, man hört kein Vöglein pfeifen, man sieht weder Sonn' noch Mond!"

Rheinisches Volkslied aus dem 16. Jahrh., Wunderhorn 1808.

60 — 1853. Fr. Silcher, 1789—1860.



2. Hier in weiter, weiter Ferne, wie's mich nach der Heimat zieht! Lustig singen die Gesellen; |: doch es ist ein falsches Lied. :|
3. Andre Städtchen kommen freilich, andre Mädchen zu Gesicht; ach, wohl sind es andre Mädchen, |: doch die eine ist es nicht. :|
4. Andre Städtchen, andre Mädchen, ich da mitten drin so stumm! Andre Mädchen, andre Städtchen, |: o wie gerne kehrt' ich um. :|

1833. Albert Graf Schlippenbach, 1800—1886;
zuerst erschienen in Franz Kuglers (1808—1858) und Rob. Reinicks (1805—1852) „Liederbuch für deutsche Künstler", 1833.



61

F. Mendelssohn-Bartholdy, 1809—1847.
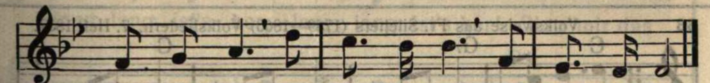
1. O säh' ich auf der Hei - de dort im

Stur - me dich, im Stur - me dich! Mit mei - nem

Man - tel vor dem Sturm be-schützt' ich dich, be-

schützt' ich dich! Und kommt mit sei-nem Stur-me je dir

Unglück nah, dir Unglück nah, dann wär' dies Herz dein
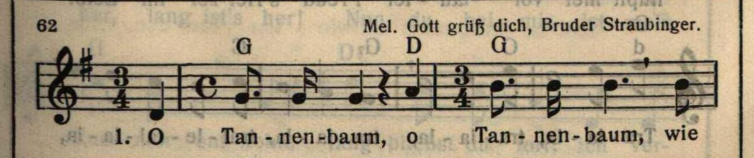


Zu - fluchts-ort, gern teilt' ich's ja, gern teilt' ich's ja!
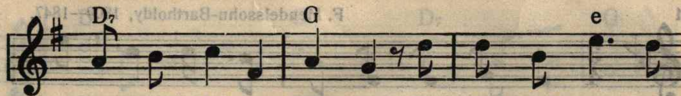
2. O wär' ich in der Wüste, die so braun und dürr, so braun und dürr, zum Paradiese würde sie, wärst du bei mir, wärst du bei mir. Und wär' ein König ich und wär' die Erde mein, die Erde mein, du wärst in meiner Krone doch der schönste Stein, der schönste Stein!

Nach Robert Burns, 1759—1796.
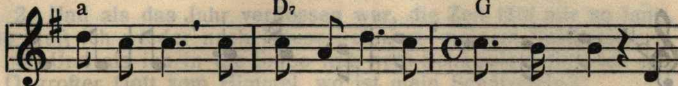
62

Mel. Gott grüß dich, Bruder Straubinger.
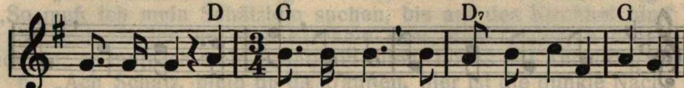




treu sind dei-ne Blät-ter! Du grünst nicht nur zur



Som-merszeit, nein auch im Win-ter, wenn es schneit. O
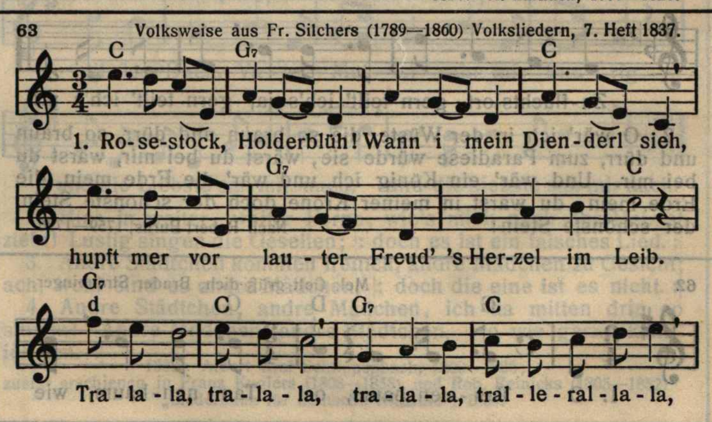


Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter!
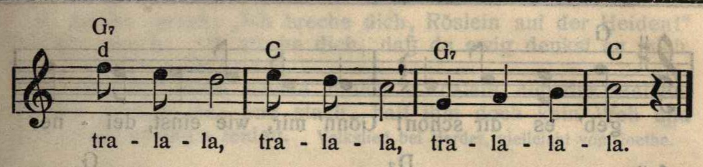
2. O Mägdelein, o Mägdelein, wie falsch ist dein Gemüte! Du schwurst mir Treu' in meinem Glück; nun arm ich bin, gehst du zurück. O Mägdelein, o Mägdelein, wie falsch . . .

3. Die Nachtigall, die Nachtigall nahmst du dir zum Exempel! Sie bleibt, so lang der Sommer lacht; im Herbst sie sich von dannen macht. Die Nachtigall usw.

4. Der Bach im Tal, der Bach im Tal ist deiner Falschheit Spiegel! Er strömt allein, wenn Regen fließt; bei Dürr' er bald den Quell verschließt. Der Bach usw.

1820. A. Zarnack, 1777—1827.





2. G'sichterl wie Milch und Blut, 's Dienderl ist gar so gut, um und um dockerlnett, wenn i 's no hätt'! Tralala usw.
3. Armerl so kugelrund, Lippe so frisch und g'sund, Füßerl so hurtig geschwind, tanzt wie der Wind. Tralala usw.
4. Wenn i ins dunkelblau funkelhell Augerl schau, mein' i, i seh' in mei Himmelreich 'nei. Tralala usw.

Schwäbisches Volkslied.

64

Irische Volksweise, 1855 von Clara Novello, geb. 1818.
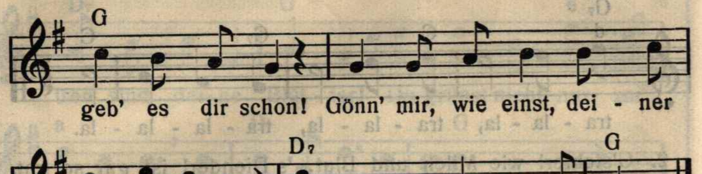
G
1. Sag' mir das Wort, das so gern ich ge - hört,
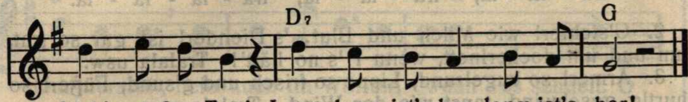
D7 G
lang, lang ist's her, lang, lang ist's her! Sing' mir das

D7
Lied, das so oft mich be - tört, lang, lang ist's

G D
her, lang ist's her! Nun du bei mir, ist mein

G D7
Kum - mer ent - flohn, lang bliebst du fort: ich ver-





2. Kennst noch den stillen, den heimlichen Ort, wo wir einander gegeben das Wort? Jeglichem Glück zogst mein Lächeln du vor, selig nur lauscht' deinem Schmeicheln mein Ohr! Noch jauchzt mein Herz, weil das dein' es erkor!

3. Gütig hast du meine Hoffnung genährt, wenn auch beredeter Mund dich geehrt. Wenn auch Versuchung die Treue berückt, lauscht' ich nicht stets deinen Worten entzückt? War ja bei dir, ach, so innig beglückt!

Irisches Volkslied, seit 1855 in Deutschland bekannt.

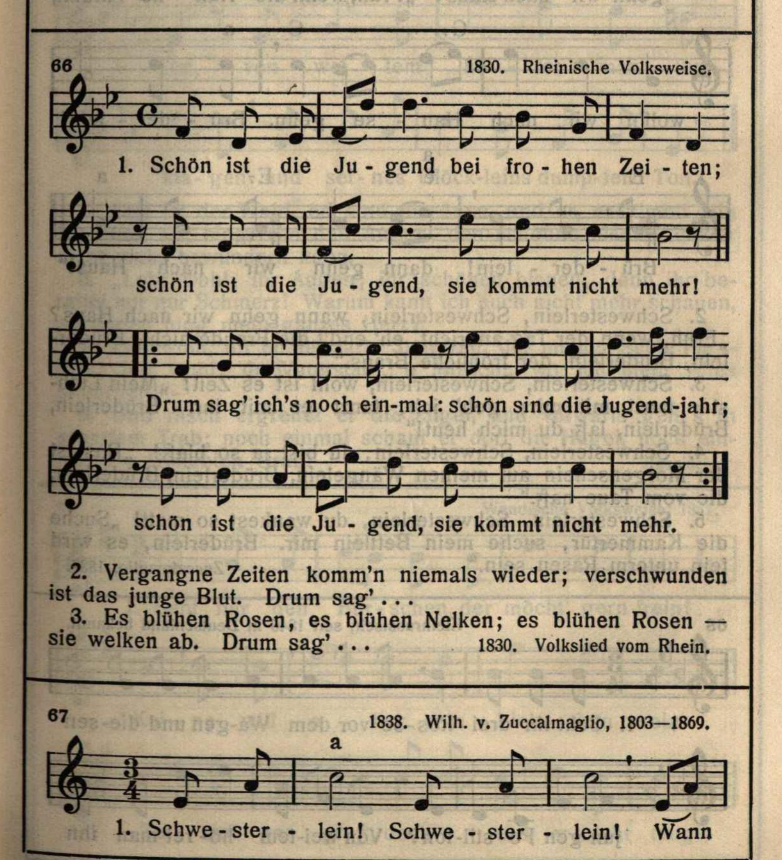
65

1829. Heinr. Werner, 1800—1833.

1. Sah ein Knab' ein Rös-lein stehn, Rös-lein auf der Hei-den, war so jung und morgenschön, lief er schnell, es nah zu sehn, sah's mit vie - len Freu-den. Rös-lein, Rös-lein, Rös - lein rot, Rös-lein auf der Hei - den!

2. Knabe sprach: „Ich breche dich, Röslein auf der Heiden!“ Röslein sprach: „Ich steche dich, daß du ewig denkst an mich, und ich will's nicht leiden.“
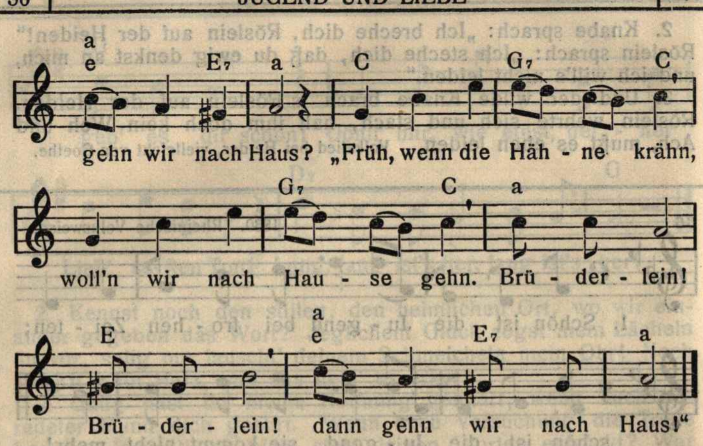
3. Und der wilde Knabe brach 's Röslein auf der Heiden. Röslein wehrte sich und stach, half ihm doch kein Weh und Ach, mußt es eben leiden. Volkslied bei Herder, vielleicht von Goethe.



2. Vergangne Zeiten komm'n niemals wieder; verschwunden ist das junge Blut. Drum sag' ...

3. Es blühen Rosen, es blühen Nelken; es blühen Rosen — sie welken ab. Drum sag' ... 1830. Volkslied vom Rhein.



2. Schwesterlein, Schwesterlein, wann gehn wir nach Haus? „Früh, wenn der Tag anbricht, eh' end't die Freude nicht, Brüderlein, Brüderlein, der fröhliche Braus.“
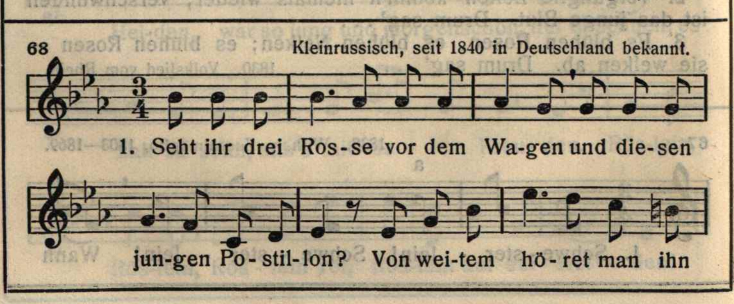
3. Schwesterlein, Schwesterlein, wohl ist es Zeit! „Mein Liebster tanzt mit mir; geh' ich, tanzt er mit ihr. Brüderlein, Brüderlein, laß du mich heut!“
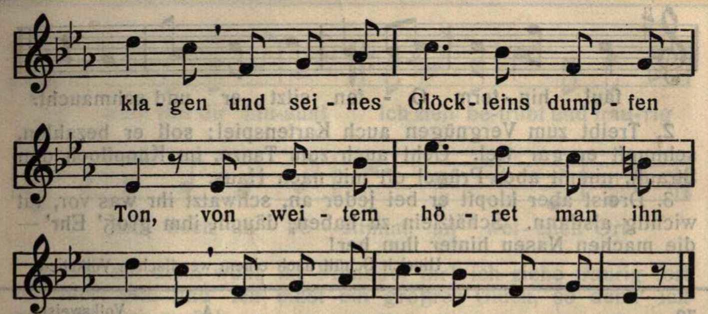
4. Schwesterlein, Schwesterlein, du bist ja so blaß! „Das ist der Morgenschein auf meinen Wängelein, Brüderlein, Brüderlein, die vom Taue naß.“

5. Schwesterlein, Schwesterlein, du wankest so matt! „Suche die Kammertür, suche mein Bettlein mir. Brüderlein, es wird fein unterm Rasen sein.“

Zuccalmaglio, 1838.

68 Kleinrussisch, seit 1840 in Deutschland bekannt.





2. Still ist der Wald, öd sind die Auen, und er, er stimmt sein Liedchen an, singt von den Augen, den schönen blauen, die er nicht mehr bewundern kann.

3. „Lebt wohl, ihr Augen, ihr schönen blauen, denn ihr bereitet mir nur Schmerz! Warum kann ich euch nicht mehr schauen, an denen hing mein ganzes Herz?
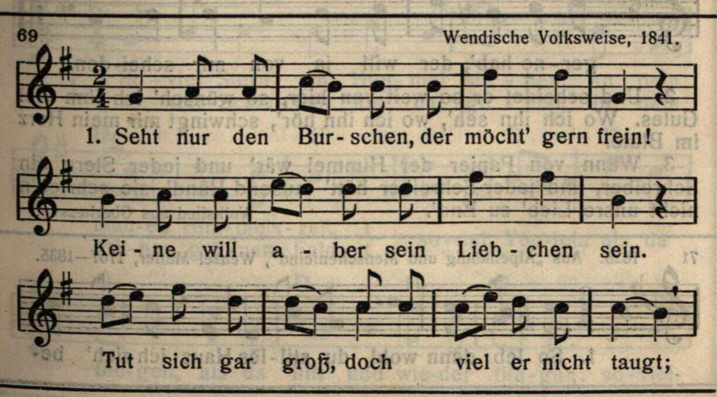
4. Leb wohl, du holde, zarte Jungfrau, du, meiner Seele Paradies; leb wohl, du Vaterstadt, o Moskau, wo ich mein Alles hinterließ!"
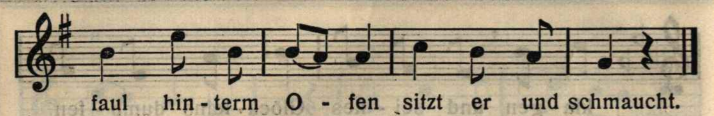
5. Und rasch ergreifet er die Zügel, und vorwärts geht's in scharfem Trab; noch einmal schaut er dort die Hügel, noch einmal der Geliebten Grab!

Russisch.

69

Wendische Volksweise, 1841.
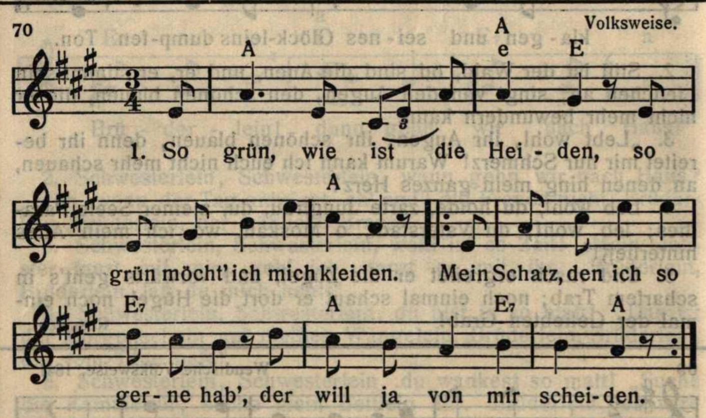




2. Treibt zum Vergnügen auch Kartenspiel; soll er bezahlen, schimpft er gar viel. Geht auch zum Tanze, im Knopfloch den Strauß, nimmt aber Prügel oft mit nach Haus.

3. Dreist aber klopft er bei jeder an, schwatzt ihr was vor, tut wichtig alsdann. Schätzlein zu haben, däucht ihm groß' Ehr' — die machen Nasen hinter ihm her!

Hinrich Schütt nach einem wendischen Volkslied.

70 Volksweise.
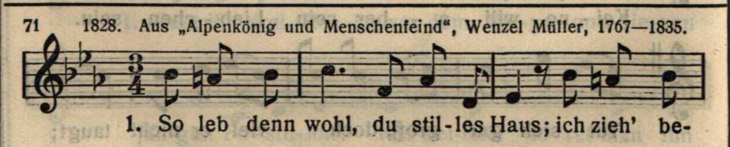


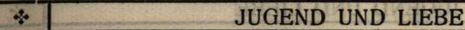
2. Und scheidet er so weit von hier, so wünsch' ich ihm viel Gutes. Wo ich ihn seh', wo ich ihn hör', schwingt mir mein Herz im Blute.
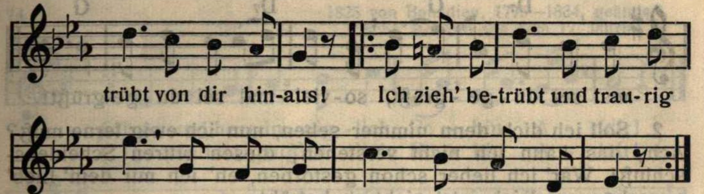
3. Wenn von Papier der Himmel wär' und jeder Stern ein Schreiber, und jeder Schreiber hätt' tausend Händ', sie schrieb'n nicht unsre Lieb' zu End'.

Volkslied aus Oberhessen.

71 1828. Aus „Alpenkönig und Menschenfeind", Wenzel Müller, 1767—1835.







trübt von dir hin-aus! Ich zieh' be-trübt und trau-rig

fort, noch un - be - stimmt, an wel-chen Ort.

2. So lebt denn wohl, ihr Freunde, ihr! ich ziehe traurig fort von hier; und find' ich einst ein größres Glück, so denk' ich gern an euch zurück.

3. So leb' denn wohl, du Mädchen mein! soll ich von dir geschieden sein, so reiche mir die liebe Hand, dann schließen wir das Freundschaftsband.

4. Schlaf eine sanfte, gute Nacht, bis dir ein heitrer Morgen lacht! Mein größtes Glück ist schon gemacht, wenn mir dein heitres Auge lacht.

5. Und kehr' ich einst zurück zu dir, nur deine Lieb' erbitt' ich mir; dann gilt mir alles, alles gleich: nur deine Liebe macht mich reich!

1828. Nach Ferd. Raimund, 1790—1836.

72 Nach der Volksweise „O du Deutschland, ich muß marschieren", 1809.

G D7 G
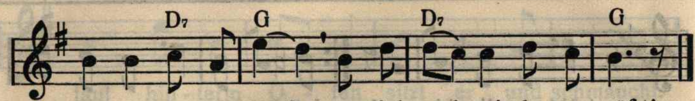
1. So - viel Stern' am Him - mel ste - hen, an dem blau - en Him - mels - zelt,
so - viel Schäf - lein als da ge - hen, in dem grü - nen, grü - nen Feld:

D7 G D D7

so - viel Vög - lein als da

G D D7 G

flie - gen, als da hin und wie - der flie - gen: so - viel-
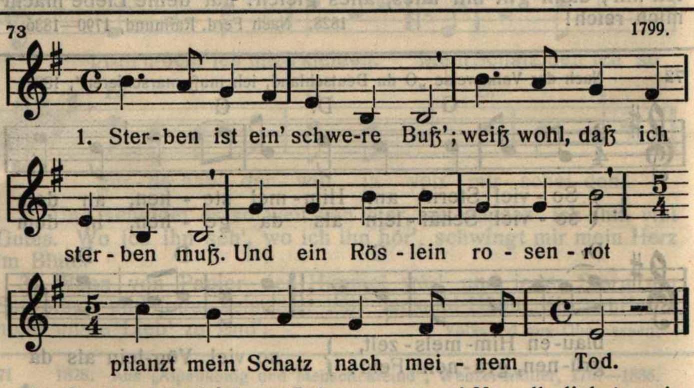


2. Soll ich dich denn nimmer sehen, nun ich ewig ferne muß? Ach, das kann ich nicht verstehen, diesen bittren Scheidensschluß! Wär' ich lieber schon gestorben, eh' ich mir dein' Lieb' erworben, wär' ich jetzt nicht so betrübt.

3. Weiß nicht, ob auf dieser Erden, die des herben Jammers voll, nach viel Trübsal und Beschwerden ich dich wieder sehen soll. Was für Wellen, was für Flammen schlagen über mir zusammen, ach, wie groß ist meine Not!

4. Mit Geduld will ich es tragen, denk' ich immer nur zu dir; alle Morgen will ich sagen: o mein Lieb, wann kommst du mir? Alle Abend will ich sprechen, wenn mir meine Augen brechen: o mein Lieb, gedenk an mich!

5. Ja, ich will dich nicht vergessen, enden nie die Liebe mein; wenn ich sollte unterdessen auf dem Todbett schlafen ein: auf dem Kirchhof will ich liegen wie ein Kindlein in der Wiegen, das die Lieb' tut wiegen ein. Aus des Knaben Wunderhorn, 1808.

73 1799.
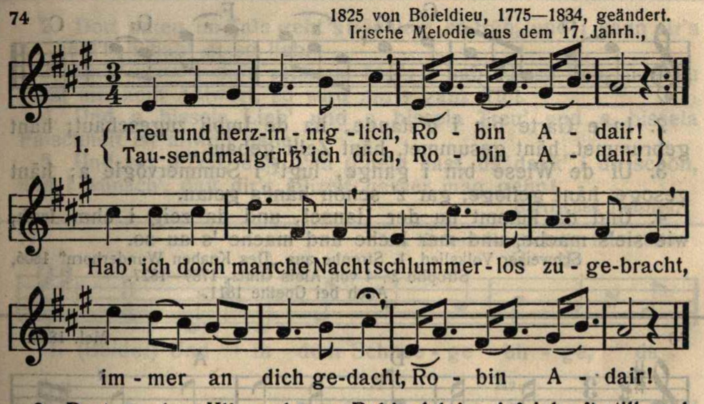


2. Sterben ist ein' harte Pein; wenn zwei Herzallerliebste sein, die des Todes Sichel schneid't, ach, das ist das größte Leid.

3. Denn was hilft ein Blümelein, wenn es heißt: ins Grab hinein! Ach, was hilft ein Röslein rot, wenn es blüht nach Liebestod!

Volkslied.

74

1825 von Boieldieu, 1775—1834, geändert.
Irische Melodie aus dem 17. Jahrh.,
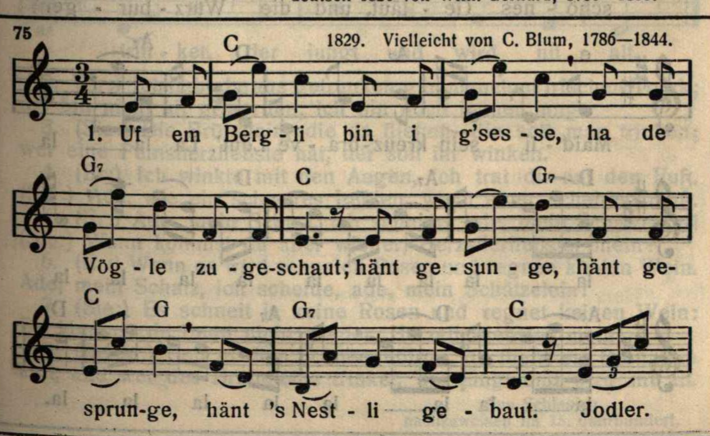


2. Dort an dem Klippenhang, Robin Adair, rief ich oft still und bang, Robin Adair! Fort von dem wilden Meer; falsch ist es, liebeleer, macht nur das Herze schwer, Robin Adair!
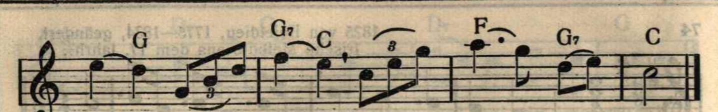
3. Mancher wohl warb um mich, Robin Adair! Treu aber liebt ich dich, Robin Adair! Mögen sie andre frein, will ja nur dir allein Leben und Liebe weihn, Robin Adair!

Nach der franz. Übersetzung des irischen Liedes
deutsch 1826 von Wilh. Gerhard, 1780—1858.

75

1829. Vielleicht von C. Blum, 1786—1844.





2. In e Garte bin i g'stande, ha de Imbli zugeschaut; hänt gebrummet, hänt gesummet, hänt Zelli gebaut.

3. Uf de Wiese bin i gange, lugt' i Summervögle a; hänt gesoge, hänt gefloge, gar z' schön hänt's getan.

4. Und da kummt nu der Hansel, und da zeig i ehm froh, wie sie's mache, und mer lache und mache 's au so.

Schweizer Volkslied, 1. Strophe aus „Des Knaben Wunderhorn" 1806,
Strophe 2—4 von Alois Glutz, 1789—1827.
Auch bei Goethe 1811.

---

76 Mel. 1829.

D A

1. Und die Würz - bur - ger Glöck - li hab'n

A7 D

schö - nes Ge - läut, und die Würz - bur - ger

e A7 D A7

Maid - li sein kreuz - bra - ve Leut'. La la___ la

D A7 D

la___ la la la la la la la la

A7 D A7 D

la___ la la___ la la la la la.

2. Dort unten im Tale geht 'sBächlein so trüb, und i kann dir's nit hehl'n, i hab' di so lieb.

3. Und wenn i dir's zehnmal sag': I hab' di so lieb, und du gibst mir kein Antwort, so wird mir's ganz trüb.
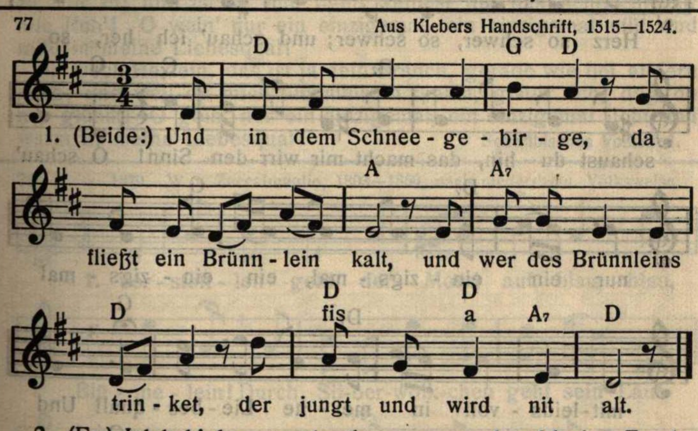
4. Und a bissela Lieb' und a bissela Treu' und a bissela Falschheit ist allweil dabei.

5. Und vor d'Zeit, daß d'mi g'liebt hast, da dank' i dir schön, und i wünsch', daß dir's allizeit besser mag gehn!

Bayrisches Tanzlied.

77

Aus Klebers Handschrift, 1515—1524.



2. (Er:) Ich hab' daraus getrunken gar manchen frischen Trunk; ich bin nicht alt geworden, ich bin noch immer jung.

3. (Sie:) Die Brünnlein, die da fließen, die soll man trinken; wer eine Feinsherzliebste hat, der soll ihr winken.

4. (Er:) Ich winkte mit den Augen, ich trat dir auf den Fuß. (Sie:) Ach, wie ein schweres Leiden, wenn einer scheiden muß.

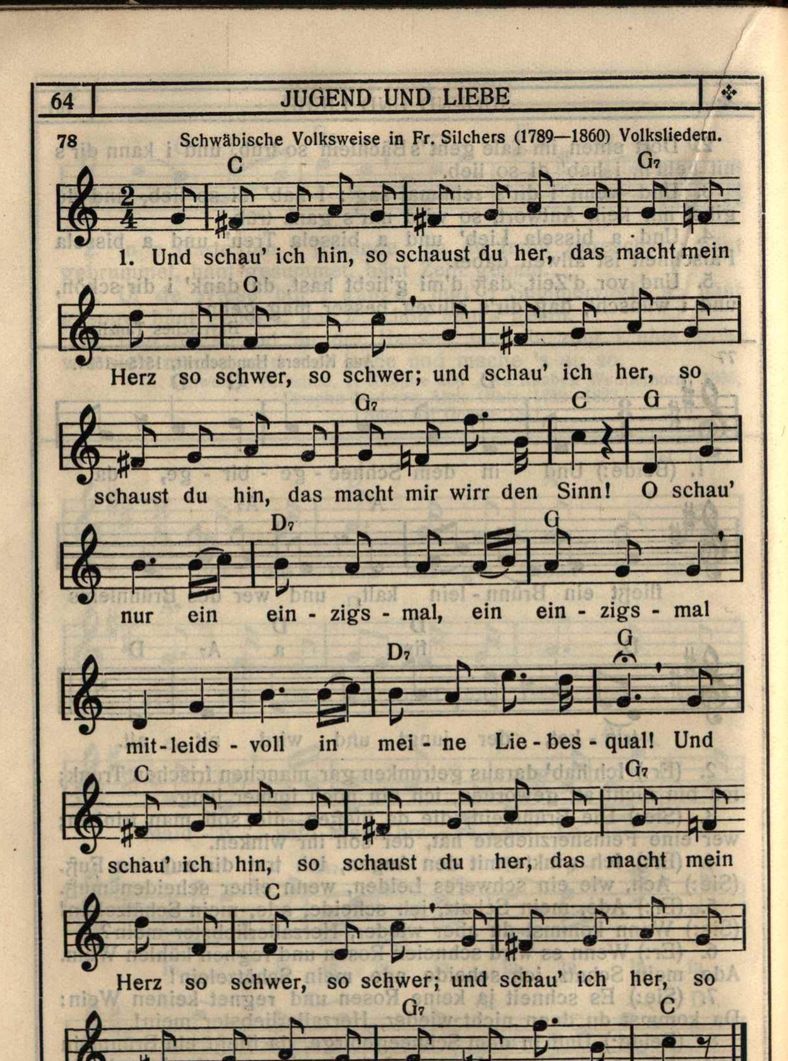
5. (Er:) Ade, mein Schatz, ich scheide, ade, mein Schätzelein! (Sie:) Wann kommst du aber wieder, Herzallerliebster mein?

6. (Er:) Wenn es wird schneien Rosen und regnen kühlen Wein. Ade, mein Schatz, ich scheide, ade, mein Schätzelein!

7. (Sie:) Es schneit ja keine Rosen und regnet keinen Wein: Da kommst du denn nicht wieder, Herzallerliebster mein!

8. (Beide:) Und in dem Schneegebirge, da fließt ein Brünnlein kalt, und wer des Brünnleins trinket, der jungt und wird nit alt.

Aus Schlesien,
nachzuweisen im 15. Jahrhundert.


64
JUGEND UND LIEBE
78
Schwäbische Volksweise in Fr. Silchers (1789—1860) Volksliedern.
C G7
1. Und schau' ich hin, so schaust du her, das macht mein
C
Herz so schwer, so schwer; und schau' ich her, so
G7 C G
schaust du hin, das macht mir wirr den Sinn! O schau'
D7 G
nur ein ein - zigs - mal, ein ein - zigs - mal
D7 G
mit-leids - voll in mei - ne Lie - bes - qual! Und
C G7
schau' ich hin, so schaust du her, das macht mein
C
Herz so schwer, so schwer; und schau' ich her, so
G7 C
schaust du hin, das macht mir wirr den Sinn!
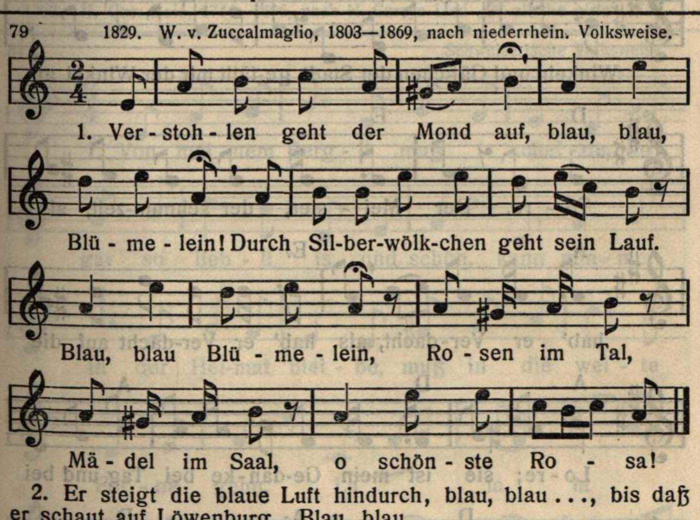
2. Und komm' ich an, so gehst du weg, das setzt mein Herz in Schreck, in Schreck; und will ich nach, so schiltst du laut, daß alles nach mir schaut! O bleib' nur ein einzigsmal, ein einzigsmal tröstend stehn bei meiner Liebesqual!

3. Und spreche ich, so schweigt dein Mund, das sticht mein Herz so wund, so wund; und sag' ich Ja, so sagst du Nein, das macht mir große Pein! O sprich nur ein einzigsmal, ein einzigsmal mitleidsvoll bei meiner Liebesqual!

4. Und weine ich, so lachest du, das schnürt mein Herz mir zu, mir zu; und lächle ich, dann weinest du, das scheucht mir alle Ruh'! O wein' nur ein einzigsmal, ein einzigsmal still und mild in meine Liebesqual!

5. Doch Hexlein, das ist ja dein Brauch, gerade wie bei andern auch; und weil du mich am meisten fliehst, glaub' ich, daß du mir glühst! O glüh' nur ein einzigsmal, ein einzigsmal licht und warm in meine Liebesqual! Schwäbisches Volkslied.

79 1829. W. v. Zuccalmaglio, 1803—1869, nach niederrhein. Volksweise.



2. Er steigt die blaue Luft hindurch, blau, blau ..., bis daß er schaut auf Löwenburg. Blau, blau ...

3. O schaue, Mond, durchs Fensterlein, schön Trude lock' mit deinem Schein.

4. Und siehst du mich und siehst du sie, zwei treu're Herzen siehst du nie. Bergisch, 1829 bei W. v. Zuccalmaglio.

80 Mel. zuerst in Brauns „Liederbuch für Studenten“, 1843.

1. Von al - len den Mädchen so blink und so blank ge-
fällt mir am be-sten die Lo - re; von al - len den
Winkeln und Gäßchen der Stadt ge-fällt mir der Winkel am
To - re. Der Mei - ster, der schmun-zelt, als
hab' er Ver-dacht, als hab' er Ver-dacht auf die
Lo - re; sie ist mein Ge-dan-ke bei Tag und bei
Nacht und woh-net im Win-kel am To - re.

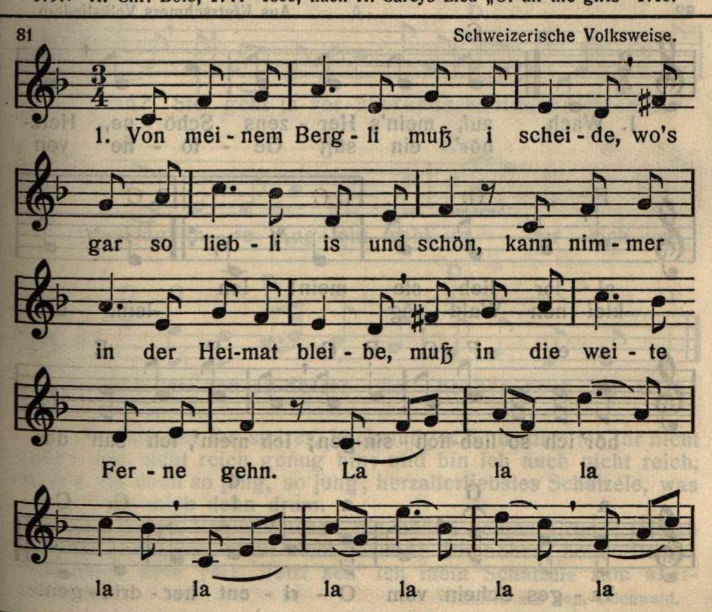
2. Und kommt sie getrippelt das Gäßchen hinab, so wird mir ganz schwül vor den Augen; und hör' ich von weitem ihr leises Klipp, Klapp, keine Niet oder Band will mir taugen. Die Damen bei Hofe, so sehr sie sich zier'n, sie gleichen doch nicht meiner Lore; sie ist mein Gedanke bei Tag und bei Nacht und wohnet im Winkel am Tore.

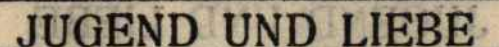
3. Und kommet die liebe Weihnacht heran, und strotzt mir das Geld in der Westen, das Geld, das die Mutter zum Rock mir gesandt, ich geb's ihr, bei ihr ist's am besten; und würden mir Schätze vom Teufel gebracht, ich trüg' sie alle zur Lore; sie ist usw.
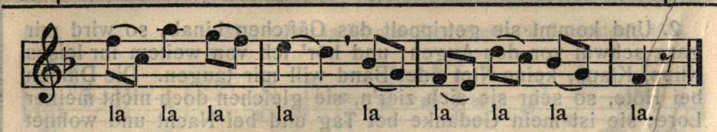
4. Und kommet nun endlich auch Pfingsten heran, nach Handwerksgebrauch müßt' ich wandern; dann werd' ich jedoch für mein eigenes Geld hier Bürger und Meister trotz andern. Dann werde ich Meister in dieser Stadt, Frau Meisterin wird meine Lore; dann geht es juheissa bei Tag und Nacht, doch nicht mehr im Winkel am Tore.

1797. H. Chr. Boie, 1744—1806, nach H. Careys Lied „Of all the girls" 1715.

81 Schweizerische Volksweise.







2. Behüt' di Gott, mein liebe Senn'rin, gib mir noch amol die Hand; i wer di lang' jetzt nimmer sehen, ach, i muß ins ferne Land.

3. So leb denn wohl, du schöne Senn'rin, i reis' stets durch di beglückt; komm reiche mir dein zartes Munderl und küss' den noch, der di liebt!

4. I bitte di gar schön, laß 's Weine, 's kann ja doch nit anders sein; bis übers Jahr komm wieder heime, bin ja ganz gewiß noch dein!

Schweizerlied vor 1840.

82 — Aus Kretzschmers Volksliedern.

C

1. Wach auf, mein's Her - zens Schö - ne, Herz-
hör' ein süß Ge - tö - ne von

F G7 1. C 2. C

al - ler - lieb - ste mein! Ich
klei - nen Wald - vög- -lein, die

a e F C F C F E

hör' ich so lieb-lich sin-gen; ich mein', ich säh' des
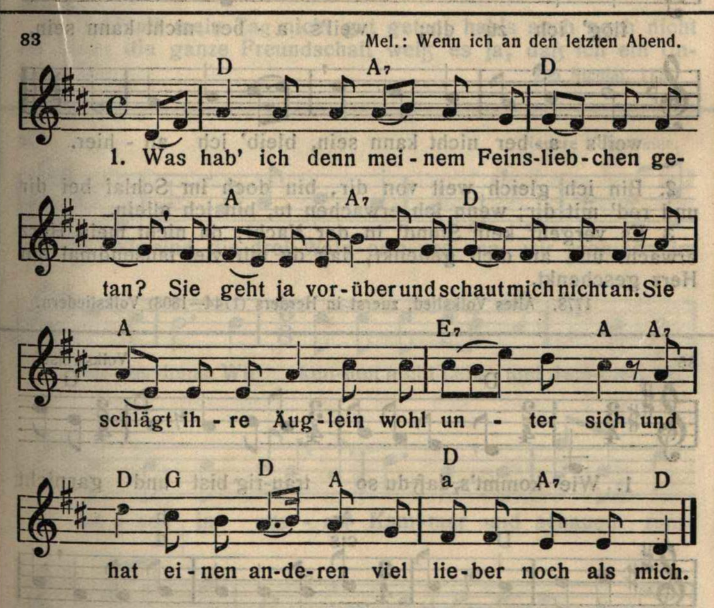
a G a d f G7 C

Ta - ges Schein vom O - ri - ent her - drin - gen.

2. Ich hör' die Hahnen krähen und spür' den Tag dabei; die kühlen Windlein wehen, die Sternlein leuchten frei; singt uns Frau Nachtigalle, singt uns ein süße Melodei, sie neut den Tag mit Schalle.

3. Der Himmel tut sich färben aus weißer Farb' in blau; die Wolken tun sich färben aus schwarzer Farb' in grau; die Morgenröt' tut entweichen. Wach auf mein Lieb und mach mich frei; der Tag will uns verschleichen. Tagelied aus dem 16. Jahrhundert.

83 Mel.: Wenn ich an den letzten Abend.
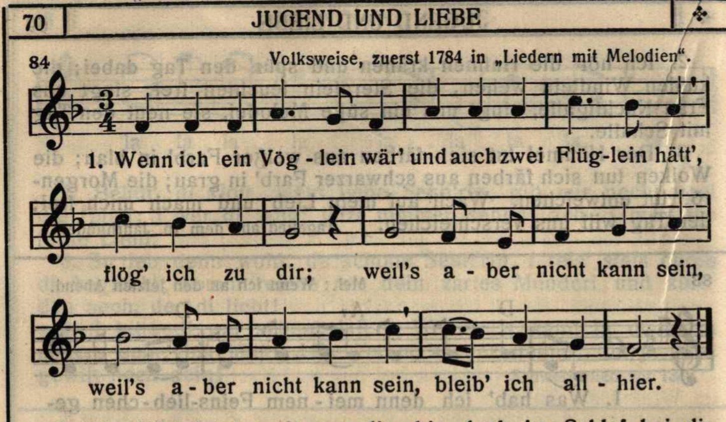


2. Das machet ihr stolzer, hochmütiger Sinn, daß ich ihr nicht schön und nicht reich genug bin; und bin ich auch nicht reich, so bin ich doch so jung, so jung; herzallerliebstes Schätzele, was kümmr' ich mich denn drum.

3. Die tiefen, tiefen Wasser, die haben keinen Grund; laß ab von der Liebe, sie ist dir nicht gesund! Die hohen, hohen Berge, das tiefe, tiefe Tal! Jetzt seh' ich mein Schätzele zum allerletztenmal. Volkslied aus dem Odenwald.

84

Volksweise, zuerst 1784 in „Liedern mit Melodien“.



2. Bin ich gleich weit von dir, bin doch im Schlaf bei dir und red' mit dir; wenn ich erwachen tu, bin ich allein.

3. Es vergeht kein Stund' in der Nacht, da nicht mein Herz erwacht und an dich gedenkt, daß du mir viel tausendmal ein Herz geschenkt.

1778. Altes Volkslied, zuerst in Herders (1744—1803) Volksliedern.

85

Volksweise.

D G

1. Wie kommt's, daß du so trau-rig bist und garnicht

D A7 cis h d

ein-mal lachst? Man sieht dir's an den Au-gen an, daß

D fis A D D fis h A7 D

du ge-wei-net hast, daß du ge-wei - net hast.

2. Und wenn ich auch so traurig bin, was geht's den andern an? Hat mir mein Schatz ein Leid getan, das ich nicht tragen kann.

3. Und wer 'nen stein'gen Acker hat, dazu 'nen stumpfen Pflug, und dessen Schatz zum Schelmen wird, hat der nicht Kreuz genug?
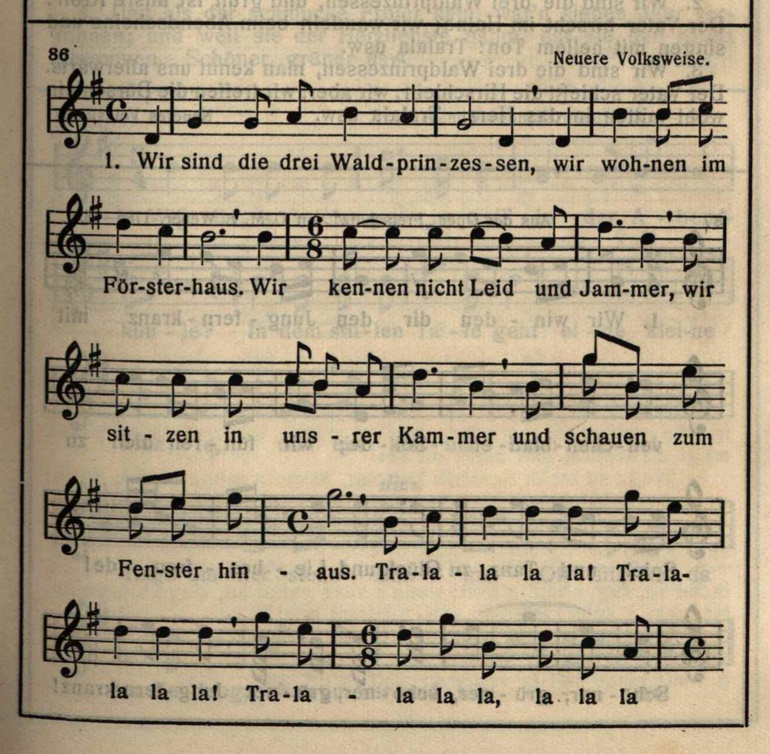
4. Doch wer mit Katzen ackern will, der spann die Maus voraus, so geht es alles wie der Wind, so fängt die Katz' die Maus.
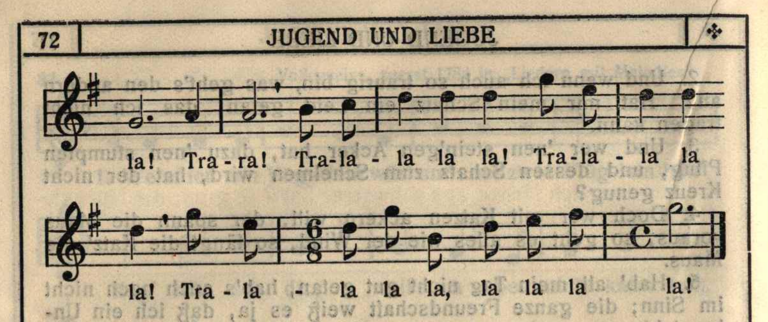
5. Hab' all mein Tag nicht gut getan, hab's auch noch nicht im Sinn; die ganze Freundschaft weiß es ja, daß ich ein Unkraut bin.

Bei Nicolai, 1778.

86

Neuere Volksweise.





2. Wir sind die drei Waldprinzessen, und grün ist unsre Kron'. Der Vater birscht im Haine; wir wandeln beim Abendscheine und singen mit hellem Ton: Tralala usw.

3. Wir sind die drei Waldprinzessen, man kennt uns allerwärts. Der Vater schießt die Hirschlein; wir aber, wir treffen die Bürschlein wohl mitten in das Herz. Tralala usw.

Neueres Volkslied.

87

Aus der Oper „Freischütz" von C. M. v. Weber, 1786—1826.

1. Wir win - den dir den Jung - fern - kranz mit veil - chen - blau - er Sei - de; wir füh - ren dich zu Spiel und Tanz, zu Glück und Lie - bes - freu - de! Schö - ner, grü - ner, schö - ner, grü - ner Jung - fern - kranz!



2. Lavendel, Myrt' und Thymian, das wächst in meinem Garten; wie lang bleibt doch der Freiersmann, ich kann es kaum erwarten. Schöner, grüner usw.

3. Sie hat gesponnen sieben Jahr den goldnen Flachs am Rocken; die Schleier sind wie Spinnweb' klar und grün der Kranz der Locken. Schöner, grüner usw.

4. Und als der schmucke Freier kam, war'n sieben Jahr verronnen; und weil sie der Herzliebste nahm, hat sie den Kranz gewonnen. Schöner, grüner usw. Fr. Kind.

88 F. Mendelssohn-Bartholdy, 1809—1847.

1. Wißt ihr, wo ich ger - ne weil' in der A - bend-

küh - le? In dem stil - len Ta - le geht ei - ne klei-ne

Müh - le, und ein klei - ner Bach da - bei,

dim.

rings um - her stehn Bäu - me. Oft sitz' ich da
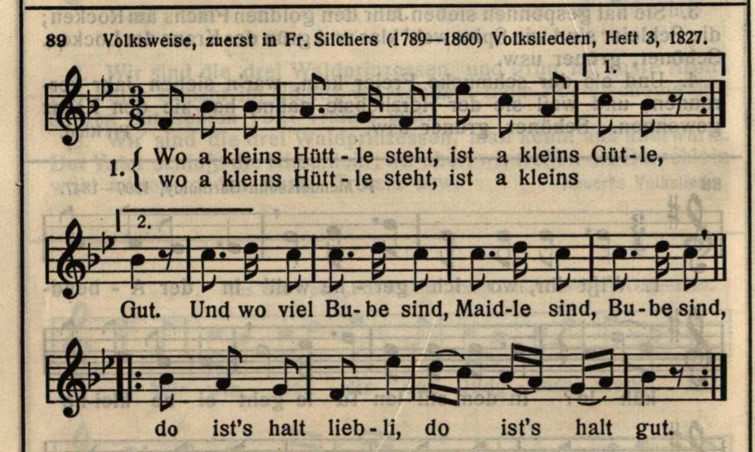
stun-den-lang, schau um-her und träu - - - me.

2. Auch die Blümlein in dem Grün an zu sprechen fangen, und das blaue Blümlein sagt: sieh' mein Köpfchen hangen! Röslein mit dem Dornenkuß hat mich so gestochen: Ach! das macht mich gar betrübt, hat mein Herz gebrochen.

3. Da naht sich ein Spinnlein weiß, spricht: sei doch zufrieden; einmal mußt du doch vergehn, so ist es hienieden; besser, daß das Herz dir bricht von dem Kuß der Rose, als du kennst die Liebe nicht und stirbst liebelose.

Friederike Robert.

89 Volksweise, zuerst in Fr. Silchers (1789—1860) Volksliedern, Heft 3, 1827.



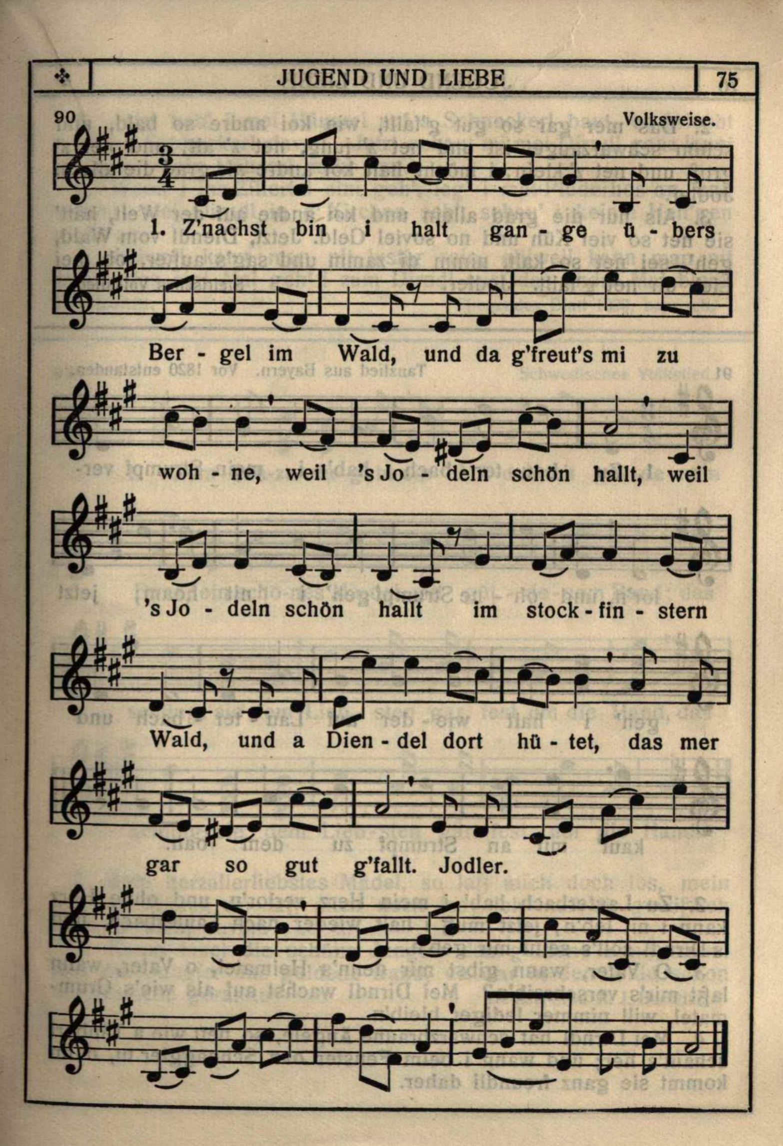
2. Lieble ist's überall, lieble auf Erde, lieble ist's überall, lustig im Mai; wenn es nur mögle wär, z' mache wär, mögle wär, mei müßt du werde, mei müßt du sei!

3. Wenn zu meim Schätzle kommst, tu mers schön grüße, wenn zu meim Schätzle kommst, sag em viel Grüß'; wenn es fragt, wie es geht, wie es steht, wie es geht, sag, auf zwei Füße, sag, auf zwei Füß'.

4. Und wenn es freundli is, sag, i sei g'storbe, und wenn es lache tut, sag, i hätt' g'freit; wenn's aber weine tut, klage tut, weine tut, sag, i komm morge, sag, i komm heut!

5. Maidle, trau nit so wohl, du bist betroge. Maidle, trau nit so wohl, du bist in G'fahr: Daß i di gar nit mag, nimme mag, gar nit mag, sell is verlogen, sell is nit wahr.
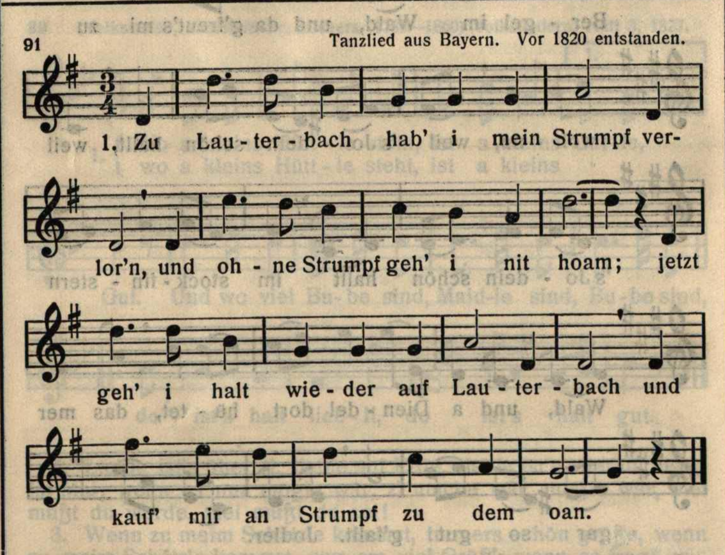
Schwäbisches Volkslied.


90
Volksweise.
1. Z'nachst bin i halt gan - ge ü - bers
Ber - gel im Wald, und da g'freut's mi zu
woh - ne, weil 's Jo - deln schön hallt, weil
's Jo - deln schön hallt im stock - fin - stern
Wald, und a Dien - del dort hü - tet, das mer
gar so gut g'fallt. Jodler.

2. Das mer gar so gut g'fallt, wie koi andre so bald, und schön schwarzauget ist und net z' jung, net z' alt, und net z' groß und net z' klein; i möcht' halt koi andre als grad die allein. Jodler.

3. Als nur die grad allein und koi andre auf der Welt, hätt' sie net so viel Küh und no soviel Geld. Jetzt, Diendl vom Wald, geh', sei net so kalt, nimm di zamm und sag's außer, ob mei Lieb dir net g'fallt. Jodler. Steirisches Volkslied.

91 Tanzlied aus Bayern. Vor 1820 entstanden.



2. Zu Lauterbach hab' i mein Herz verlor'n, und ohne Herz kann i nit leb'n; jetzt muß i halt wieder nach Lauterbach, und 's Dirndl soll's seini mir geb'n.

3. O Vater, wann gibst mir denn's Heimatel, o Vater, wann laßt mir's verschreib'n? Mei Dirndl wachst auf als wie's Grummatel, will nimmer lediger bleib'n.

4. Mei Dirndl hat schwarzbraune Äugele, so nett wie a Täuberl schaut's her; und wann i beim Fenster oan Schnaggler tu, dann kommt sie ganz freundli daher.

5. Jetzt hab' i mei Häuserl auf a Schneckerl baut, es kriecht mir das Schneckerl davon. Jetzt schaut mi mei Dirndl ganz launi an, daß i kein Häuserl mehr han.

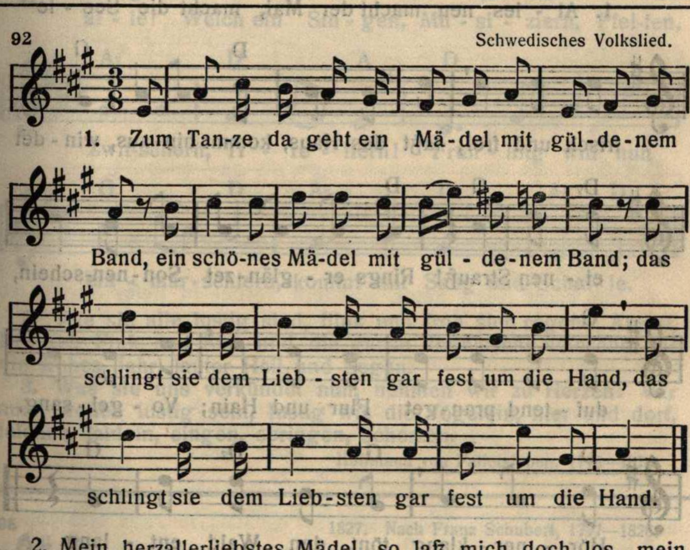
6. Wenn i ins Zillertal eini geh', leg' i mei Pluderhos an, und wenn i mei Dirndl in d' Kirchen seh', schau' i kein'n Heil'gen mehr an.

7. Alliweil kann man nit lustig sein, alliweil kann man nit woan; das eini Mal geh' i zum Dirndl aus, das andre Mal bleib' i dahoam.

Fliegendes Blatt 1820, bayrisch.

92

Schwedisches Volkslied.



2. Mein herzallerliebstes Mädel, so laß mich doch los, mein liebstes Mädel, so laß mich doch los; ich lauf' dir gewißlich auch so nicht davon.

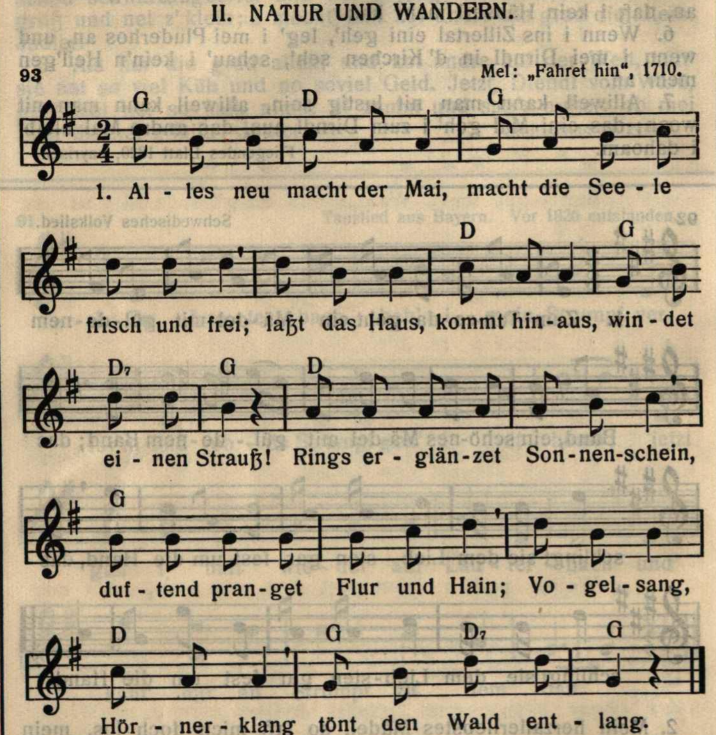
3. Kaum löset die schöne Jungfer das güldene Band, kaum löst die Jungfer das güldene Band, da war in den Wald schon der Bursche gerannt.

Deutsch von A. J. Boruttau.

✣ ✣ ✣

II. NATUR UND WANDERN.

93 Mel: „Fahret hin“, 1710.



2. Wir durchziehn Saatengrün, Haine, die ergötzend blühn, Waldespracht, neu gemacht nach des Winters Nacht. Dort im Schatten an dem Quell, rieselnd munter, silberhell, klein und groß ruht im Moos, wie im weichen Schoß.

3. Hier und dort, fort und fort, wo wir ziehen, Ort für Ort, alles freut sich der Zeit, die verjüngt, erneut. Wiederschein der Schöpfung blüht uns erneuend im Gemüt. Alles neu, frisch und frei macht der holde Mai. 1818. Herm. Ad. v. Kamp, 1796—1867.

94 Volksweise.

D G D A7 D
1. Al - le Vö-gel sind schon da, al - le Vö - gel,

A7 D A7 D A D
al - le! Welch ein Sin - gen, Mu - si - ziern, Pfei-fen,
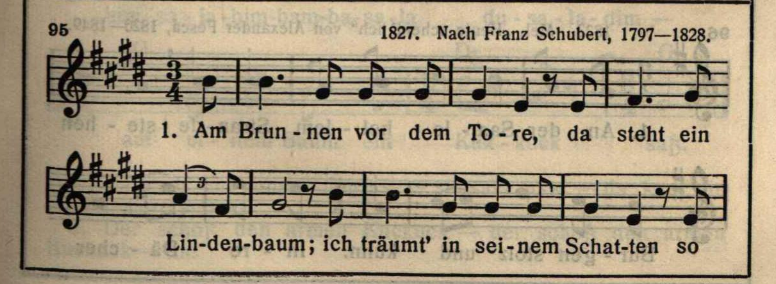
A7 D A D
Zwit-schern, Ti - re - liern! Früh - ling will nun

G D A7 D A7 D
ein - mar-schiern, kommt mit Sang und Schal - le.

2. Wie sie alle lustig sind, flink und froh sich regen! Amsel, Drossel, Fink und Star und die ganze Vogelschar wünschet dir ein frohes Jahr, lauter Heil und Segen.

3. Was sie uns verkündet nun, nehmen wir zu Herzen: Wir auch wollen lustig sein, lustig wie die Vögelein, hier und dort, feldaus, feldein, singen, springen, scherzen.

Hoffmann von Fallersleben, 1798—1874.



man-chen sü - ßen Traum; ich schnitt in sei - ne

Rin - de so man-ches lie - be Wort; es
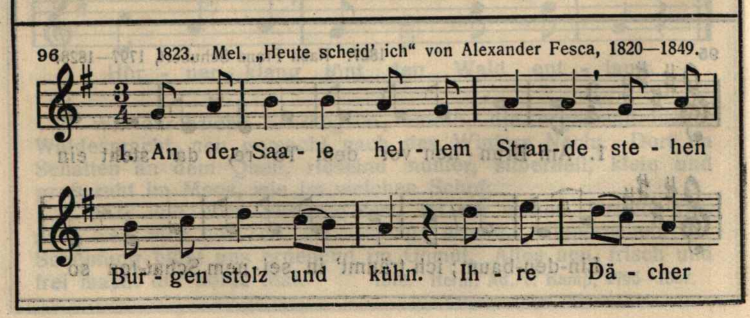
zog in Freud' und Lei - de zu ihm mich

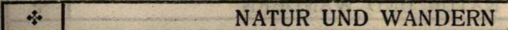
im - mer fort, zu ihm mich im - mer fort.

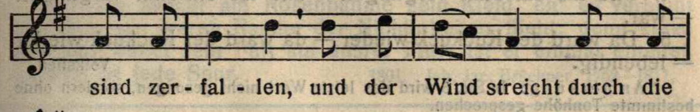
2. Ich mußt' auch heute wandern vorbei in tiefer Nacht, da hab' ich noch im Dunkel die Augen zugemacht. Und seine Zweige rauschten, als riefen sie mir zu: Komm her zu mir, Geselle, hier findst du deine Ruh'!
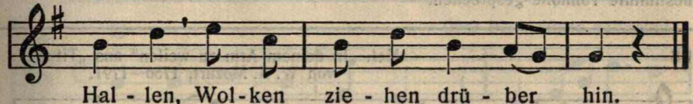
3. Die kalten Winde bliesen mir grad ins Angesicht; der Hut flog mir vom Kopfe; ich wendete mich nicht. Nun bin ich manche Stunde entfernt von jenem Ort, und immer hör' ich's rauschen: du fändest Ruhe dort!

1822. Wilhelm Müller, 1794—1827.
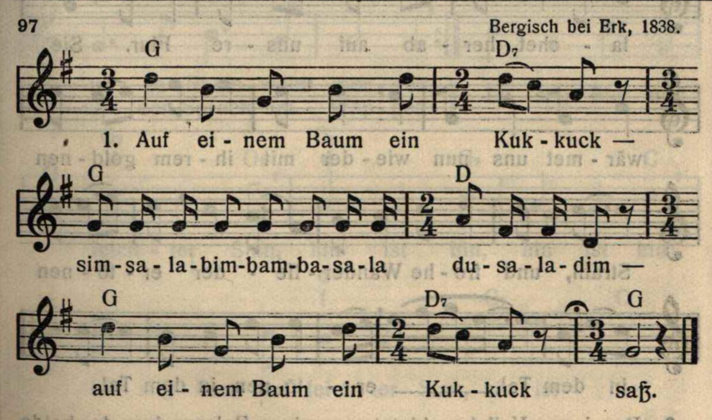








2. Zwar die Ritter sind verschwunden, nimmer klingen Speer und Schild; doch dem Wandersmann erscheinen auf den altbemoosten Steinen oft Gestalten zart und mild.

3. Droben winken holde Augen, freundlich lacht manch roter Mund. Wandrer schaut wohl in die Ferne, schaut in holder Augen Sterne; Herz ist heiter und gesund.

4. Und der Wandrer zieht von dannen, denn die Trennungsstunde ruft; und er singet Abschiedslieder, Lebewohl tönt ihm hernieder, Tücher wehen in der Luft. 1826. Franz Kugler, 1808—1858.

97 Bergisch bei Erk, 1838.



2. Da kam ein junger Jägers- — simsala usw. — da kam ein junger Jägersmann.

3. Der schoß den armen Kuckuck — der schoß den armen Kuckuck — tot.

4. Und als ein Jahr vergangen — und als ein Jahr vergangen — war.
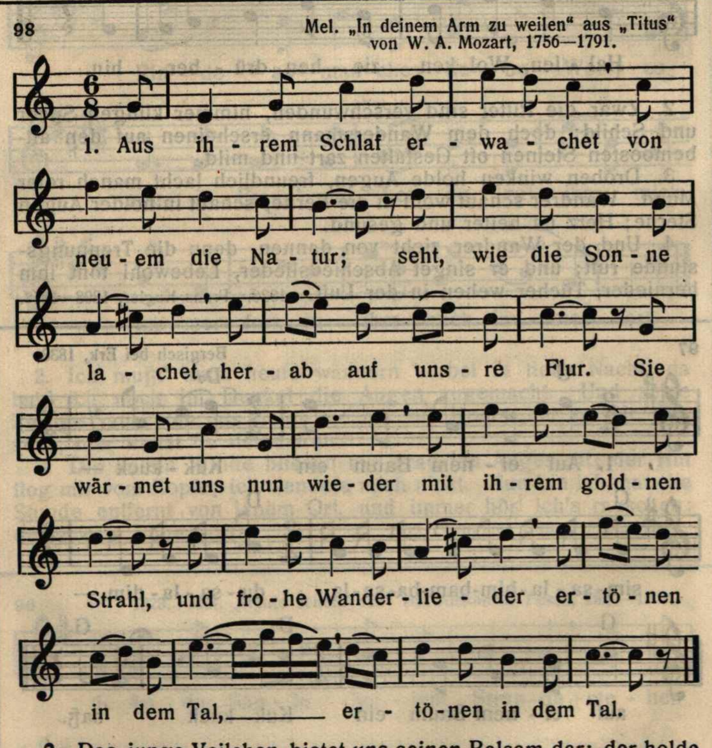
5. Da ward der Kuckuck wieder — da ward der Kuckuck wieder — lebendig.*

Volkslied.

* Anmerkung: In Str. 5 wird das letzte Wort nicht gesungen, sondern ohne bestimmte Tonhöhe gesprochen.
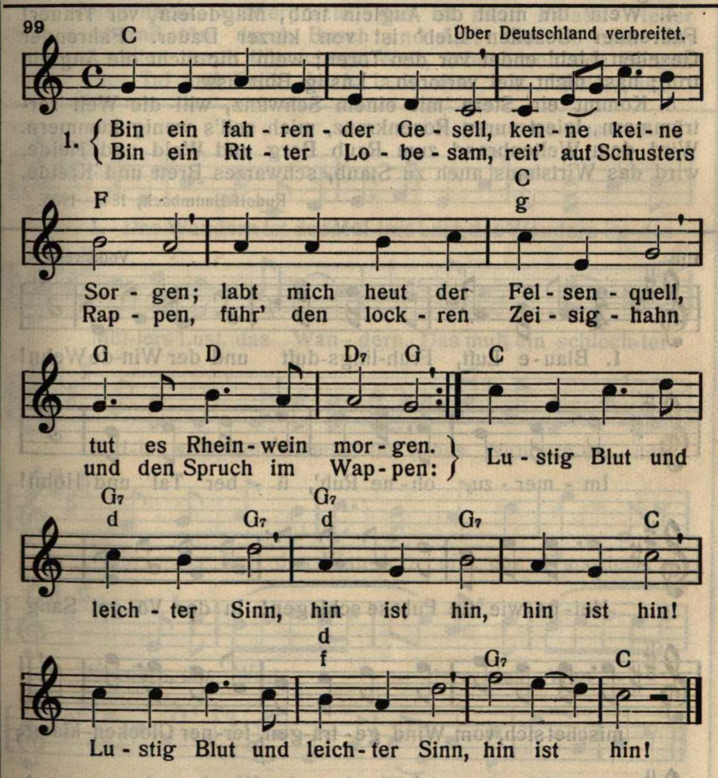
98

Mel. „In deinem Arm zu weilen" aus „Titus" von W. A. Mozart, 1756—1791.



2. Das junge Veilchen bietet uns seinen Balsam dar; der holde Lenz vergütet, was uns genommen war. Er meint's so gut, so bieder, teilt neue Freuden aus und lockt nun alles wieder ins freie Feld hinaus.

3. Drum hascht am Rosenbaume sein Kleid, eh' es verblüht und hin zum leeren Raume der Nichtigkeiten flieht: denn kurze Zeit nur weilet sein Fuß auf unsrer Flur; ist er einmal enteilet, hinweg ist jede Spur.
1801. Joh. Jac. Brückner, 1762—1811.



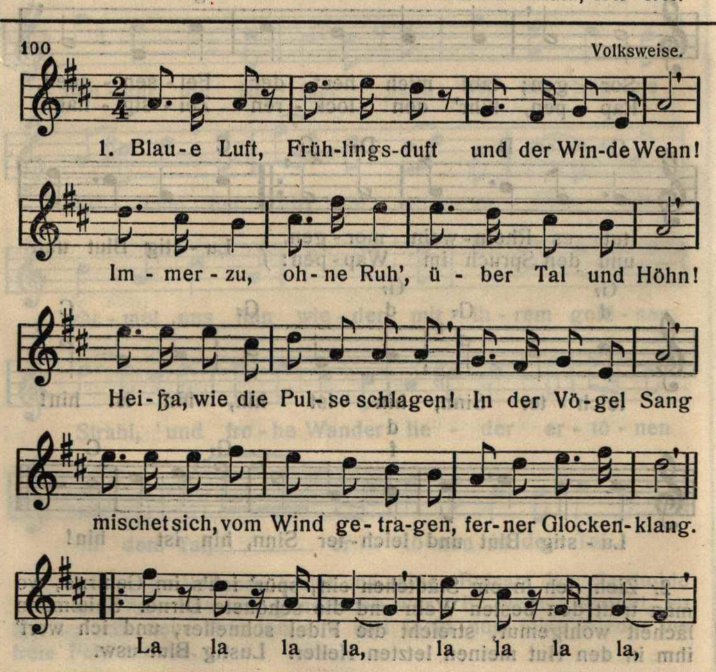
2. Zieh' ich in ein Städtchen ein, spür' ich's im Gehirne, wo man trifft den besten Wein und die schönste Dirne. Spielmann lächelt wohlgemut, streicht die Fidel schneller, und ich werf' ihm in den Hut meinen letzten Heller. Lustig Blut usw.

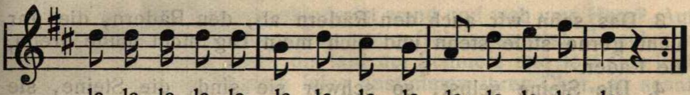
3. Meister Wirt, darfst heut nicht ruhn, schlag' heraus den Zapfen! Back, Frau Wirtin, mir ein Huhn und zum Nachtisch Krapfen! Was ich heut nicht zahlen kann, zahlen will ich's künftig; darum schreib's mit Kreide an, Wirt, und sei vernünftig! Lustig Blut usw.

4. Wein' dir nicht die Äuglein trüb, Mägdelein, vor Trauer! Fahrender Gesellen Lieb' ist von kurzer Dauer. Fahrender Gesellen Lieb' endet vor den Toren; wein' dir nicht die Äuglein trüb; hast nicht viel verloren. Lustig Blut usw.

5. Kommt ein Stern mit einem Schwanz, will die Welt zertrümmern, leiert euren Rosenkranz, mich soll's wenig kümmern. Wird dem Weltenbrand zum Raub Berg und Wald und Heide, wird das Wirtshaus auch zu Staub, schwarzes Brett und Kreide.

Rudolf Baumbach, 1840—1905.





la la la la la la la la la la la la la la.

2. Waldesnacht, Blätterpracht, das ist mein Palast! Heller Schall überall tönt durch Busch und Ast! Und so zieh' ich fröhlich weiter durch die schöne Welt, schaue von den Bergen heiter über Tal und Feld. La la la la usw. H. J. Boshard, 1823.

101 1844. Karl Friedrich Zöllner, 1800—1860.

1. Das Wandern ist des Mül-lers Lust, das Wandern ist des

Mül-lers Lust, das Wan - dern. Das muß ein schlech-ter

Mül-ler sein, dem niemals fiel das Wandern ein, dem

nie - mals fiel das Wan-dern ein, das Wan-dern,

Wandern, das Wan - - - dern, das Wan - - -

dern, das Wandern, das Wandern, das Wan - dern.

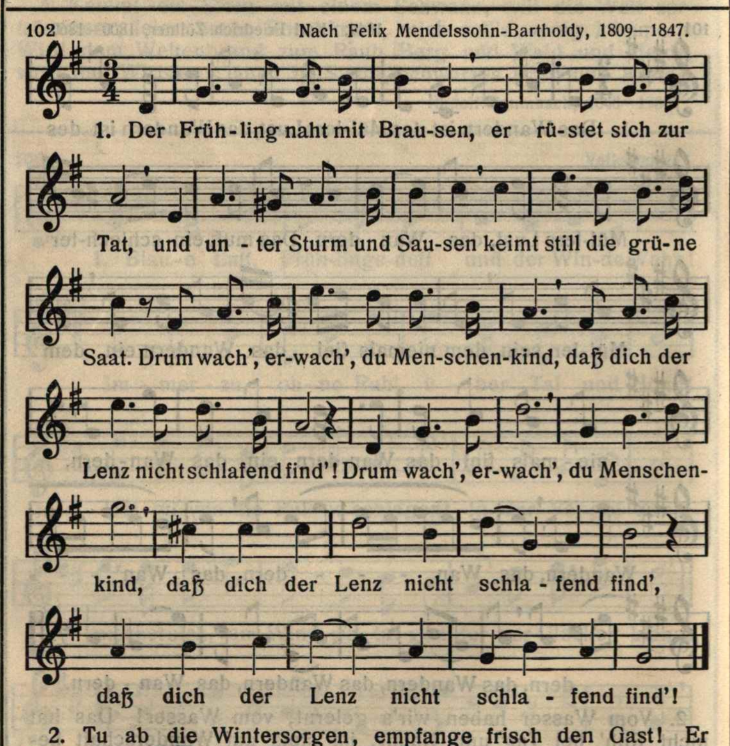
2. Vom Wasser haben wir's gelernt, vom Wasser! Das hat nicht Ruh' bei Tag und Nacht, ist stets auf Wanderschaft bedacht, das Wasser.

3. Das sehn wir auch den Rädern ab, den Rädern, die gar nicht gerne stille stehn und sich mein Tag nicht müde drehn, die Räder.

4. Die Steine selbst, so schwer sie sind, die Steine, sie tanzen mit den muntern Reih'n und wollen gar noch schneller sein, die Steine.

5. O Wandern, Wandern, meine Lust, o Wandern! Herr Meister und Frau Meisterin, laßt mich in Frieden weiter ziehn und wandern. 1818. Wilhelm Müller, 1794—1827.

102 Nach Felix Mendelssohn-Bartholdy, 1809—1847.
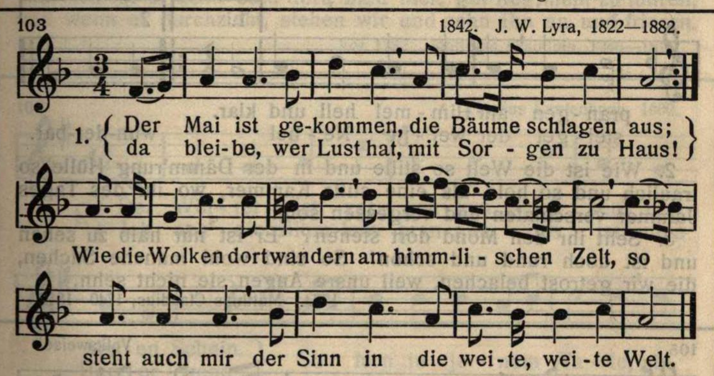


2. Tu ab die Wintersorgen, empfange frisch den Gast! Er fliegt wie junger Morgen, er hält nicht lange Rast. Drum . . .

3. Dir armen Menschenkinde ist wund und weh ums Herz? Auf, spreng getrost die Rinde, schau mutig frühlingswärts! Es schmilzt das Eis, die Quelle rinnt, dir taut der Schmerz und löst sich lind.
4. Und wie die Vöglein leise anstimmen ihren Chor, so schall auch deine Weise aus tiefer Brust empor! Bist nicht veramt, bist nicht allein, umringt von Sang und Sonnenschein.

Karl Klingemann vor 1835.
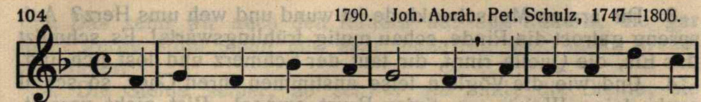
103 — 1842. J. W. Lyra, 1822—1882.
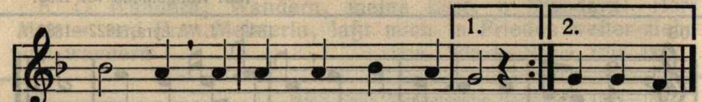


2. Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt'! Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht? Es gibt so manche Straße, da nimmer ich marschiert; es gibt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.
3. Frisch auf drum, frisch auf drum im hellen Sonnenstrahl wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Tal! Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all; mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmet ein mit Schall.
4. Und abends im Städtlein, da kehr' ich durstig ein: „Herr Wirt, mein Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein! Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann, du! von meinem Schatz das Liedel, das sing' ich dazu."
5. Und find' ich keine Herberg', so lieg' ich zur Nacht wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht; im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach, es küsset in der Frühe das Morgenrot mich wach.
6. O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust! da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust; da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt: Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

1834. E. Geibel, 1815—1884.

104 1790. Joh. Abrah. Pet. Schulz, 1747—1800.



1. { Der Mond ist auf - ge- gan - gen; die goldnen Sternlein
Der Wald steht schwarz und schweiget, und aus den Wie-sen
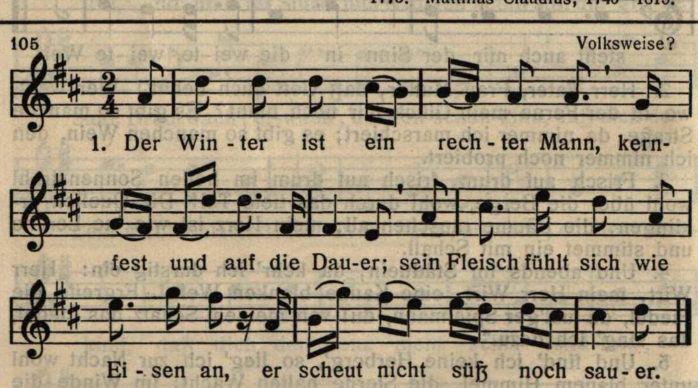


pran - gen am Him - mel hell und klar.
stei - get der wei - ße Ne - bel wun-der-bar.

2. Wie ist die Welt so stille und in der Dämm'rung Hülle so traulich und so hold als eine stille Kammer, wo ihr des Tages Jammer verschlafen und vergessen sollt.

3. Seht ihr den Mond dort stehen? Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön! So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsre Augen sie nicht sehn.

1773. Matthias Claudius, 1740—1815.



2. Aus Blumen und aus Vogelsang weiß er sich nichts zu machen, haßt warmen Trank und warmen Drang und alle warmen Sachen.

3. Doch wenn die Füchse bellen sehr, wenn's Holz im Ofen knittert, und um den Ofen Knecht und Herr die Hände reibt und zittert.
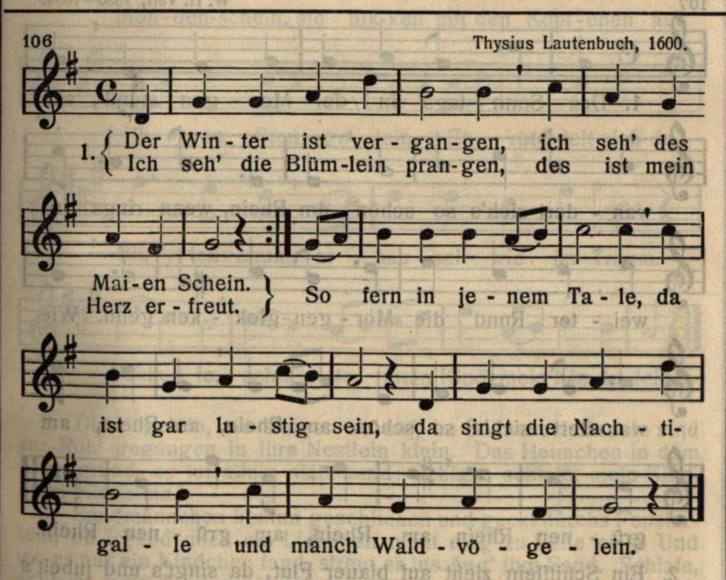
4. Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht, und Teich und Seen krachen, das klingt ihm gut, das haßt er nicht, dann will er tot sich lachen.

5. Sein Schloß von Eis liegt weit hinaus, beim Nordpol an dem Strande, doch hat er auch ein Sommerhaus im lieben Schweizerlande.

6. Da ist er denn bald dort, bald hier, gut Regiment zu führen, und wenn er durchzieht, stehen wir und sehn ihn an und frieren.

Vor 1782. Matthias Claudius, 1740—1815.

106 Thysius Lautenbuch, 1600.



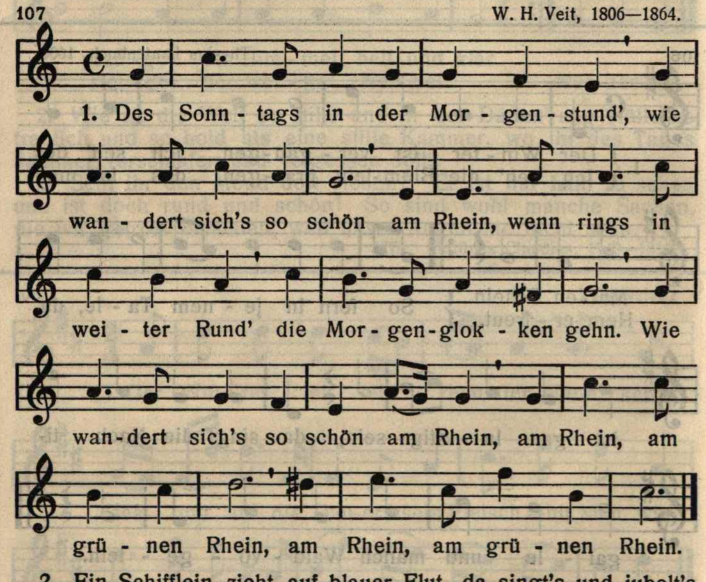
2. Ich gehe, ein' Mai zu hauen, hin durch das grüne Gras, schenk' meinem Buhl die Treue, die mir die liebste was. Und bitt', daß sie mag kommen, all an dem Fenster stahn, empfang'n den Mai mit Blumen, er ist gar wohl getan.

3. Er nahm sie sonder Trauern in seine Arme blank; der Wächter auf der Mauern hub an ein Lied und sang: „Ist jemand noch darinnen, der mag bald heimwärts gahn! Ich seh' den Tag herdringen schon durch die Wolken klar."

4. Ach, Wächter auf der Mauern, wie quälst du mich so hart! Ich lieg' in schweren Trauern, mein Herze leidet Schmerz; das macht die Allerliebste, von der ich scheiden muß; das klag' ich Gott dem Herrn, daß ich sie lassen muß.

5. Adjö, mein Allerliebste, adjö, schön Blümlein fein, adjö, schön Rosenblume, es muß geschieden sein. Bis daß ich wiederkomme, bleibst du die Liebste mein; das Herz in meinem Leibe gehört ja allzeit dein. Niederländisches Volkslied aus dem 15. Jahrh.

107 W. H. Veit, 1806—1864.



2. Ein Schifflein zieht auf blauer Flut, da singt's und jubelt's drein. Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut in all die Lust hinein.

3. Vom Dorfe hallet Orgelton, es tönt ein frommes Lied; andächtig in der Frühe schon das Volk zur Kirche zieht.

4. Und ernst in all die Herrlichkeit die Burg herniederschaut und spricht von alter, starker Zeit, die auf den Fels gebaut.

5. Das alles beut der prächt'ge Rhein an seinem Rebenstrand und spiegelt recht in hellem Schein das ganze Vaterland.

Robert Reinick, 1805—1852.

108 — 1840. Wahrscheinlich von W. v. Zuccalmaglio, 1808—1860.
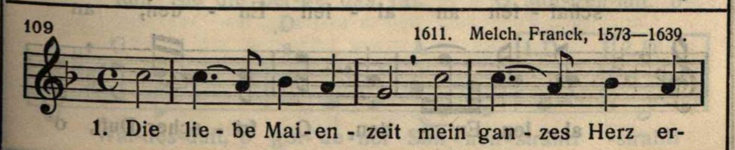
1. Die Blüm-lein al - le schla - fen schon längst im Mon-den-schein, sie nik-ken mit den Köpf-chen auf ih - ren Sten - ge - lein. Es rüt - telt sich der Blü - ten - baum, er säu - selt wie im Traum. Schla - fe, schla - fe, mein Kind, mein Kin-de-lein!
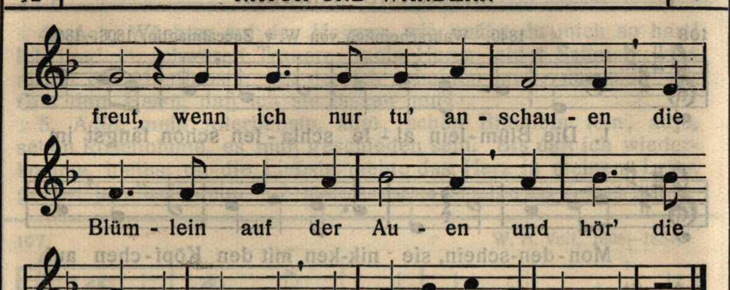
2. Die Vögelein, sie sangen so süß im Sonnenschein; sie sind zur Ruh' gegangen in ihre Nestlein klein. Das Heimchen in dem Ährengrund, es tut allein sich kund: Schlafe, schlafe, mein Kind, mein Kindelein!

3. Sandmännchen kommt geschlichen und guckt durchs Fensterlein, ob irgend noch ein Liebchen nicht mag zu Bette sein. Und wo er nur ein Kindchen fand, streut er ins Aug' ihm Sand. Schlafe, schlafe, mein Kind, mein Kindelein!

1840. Wahrscheinlich von W. v. Zuccalmaglio.

109 — 1611. Melch. Franck, 1573—1639.
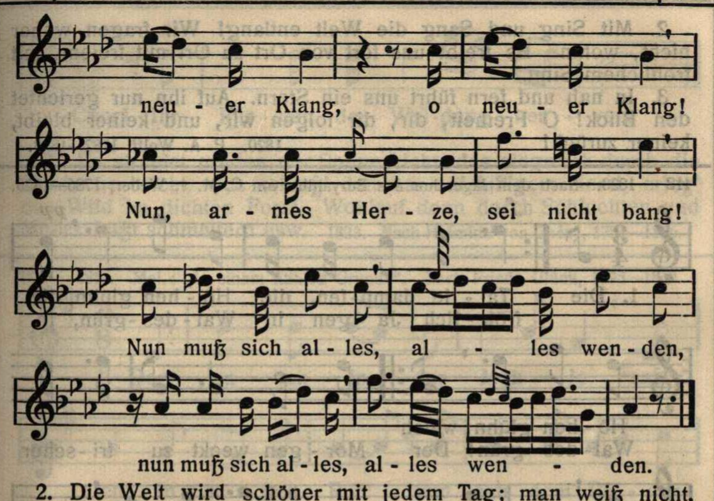




2. Doch vielmehr noch der Freud' mir jetzund dieses geit, mit Jungfrauen spazieren, im Gras sich erlustieren mit lieblichem Umfangen, darnach trag' ich Verlangen.

3. Ein Musi wohlbestellt mir noch viel besser g'fällt, das macht die Freud' im Herzen und lindert alle Schmerzen; drum laßt uns fröhlich singen und eins einander bringen.

Melchior Franck.

110 Franz Schubert, 1797—1828.
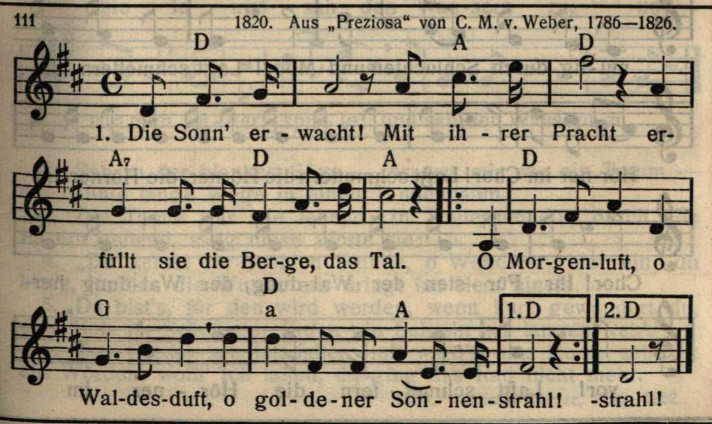
1. Die lin - den Lüf - te sind er - wacht, sie
säu - seln und we - hen Tag und Nacht, sie
schaf - fen an al - len En - den, an
al - len En - den. O fri - scher Duft, o



2. Die Welt wird schöner mit jedem Tag; man weiß nicht, was noch werden mag, das Blühen will nicht enden, es will nicht enden. Es blüht das fernste, tiefste Tal, es blüht das tiefste Tal: Nun, armes Herz, vergiß der Qual! Nun muß sich alles, alles wenden . . .

Ludwig Uhland, 1787—1862.

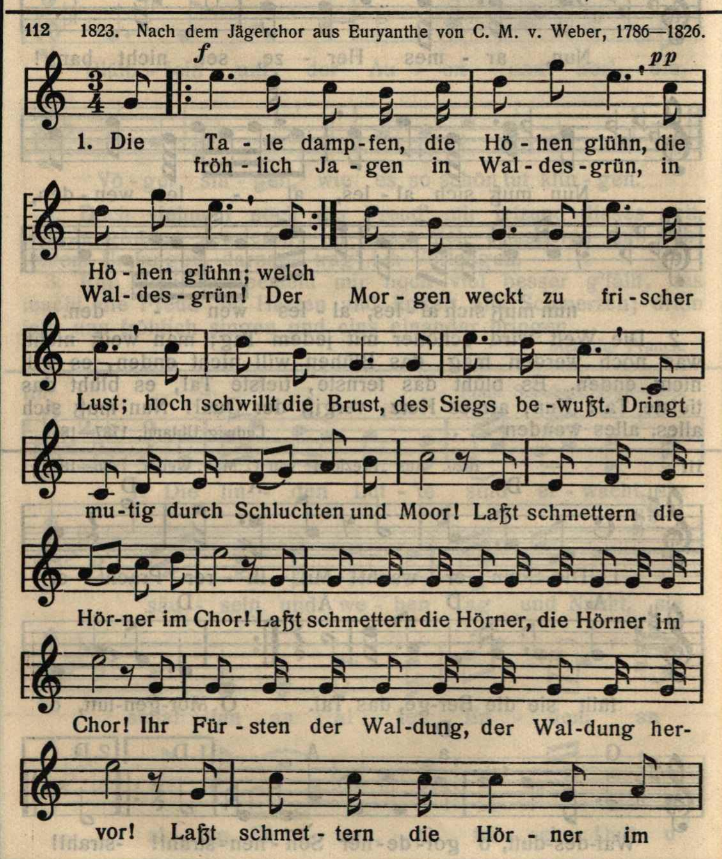
111 1820. Aus „Preziosa" von C. M. v. Weber, 1786—1826.
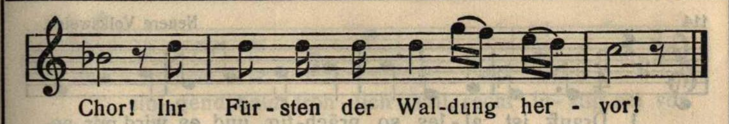


2. Mit Sing und Sang die Welt entlang! Wir fragen woher nicht, wohin. Es treibt uns fort von Ort zu Ort mit freiem, mit fröhlichem Sinn.

3. In nah und fern führt uns ein Stern. Auf ihn nur gerichtet den Blick! O Freiheit, dir, dir folgen wir, und keiner bleibt, keiner zurück!
1820. P. A. Wolff, 1782—1828.

112 1823. Nach dem Jägerchor aus Euryanthe von C. M. v. Weber, 1786—1826.





2. Es strahlet golden der Sonne Licht, das siegreich durch die Gebüsche bricht. Ich schieß' den Aar auf luft'gem Horst, erleg' das Wild im dichten Forst. Wohlauf denn durch Schluchten und Moor! Laßt schmettern usw. 1823. Nach Helmine von Chézy, 1783—1856.

113 1814. Mel.: „In einem kühlen Grunde". Nach Friedr. Glück, 1793—1840.

1. Dort un - ten in der Müh - le saß

ich in sü - ßer Ruh' und sah dem Rä - der-

spie - le und sah den Was-sern zu, und

sah dem Rä - der - spie - le und sah den Wassern zu.

2. Sah zu der blanken Säge — es war mir wie ein Traum — die bahnte lange Wege in einen Tannenbaum.

3. Die Tanne war wie lebend; in Trauermelodie, durch alle Fasern bebend, sang diese Worte sie:
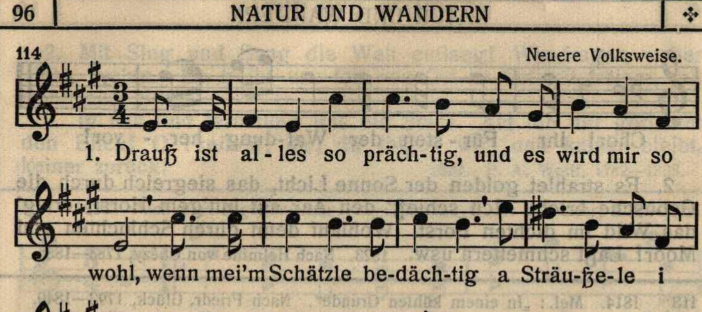
4. „Du kehrst zur rechten Stunde, o Wanderer, hier ein; du bist's, für den die Wunde mir dringt ins Herz hinein.
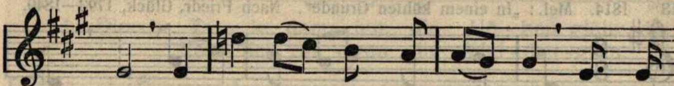
5. Du bist's, für den wird werden, wenn kurz gewandert du, dies Holz im Schoß der Erden ein Schrein zur langen Ruh'."
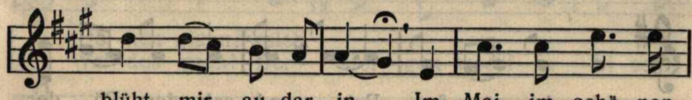
6. Vier Bretter sah ich fallen, mir ward's ums Herze schwer; ein Wörtlein wollt' ich lallen, da ging das Rad nicht mehr.
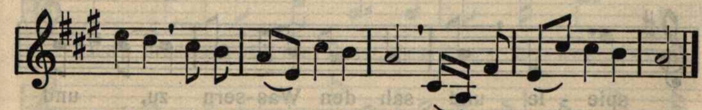
1830. Justinus Kerner, 1786—1862.

114 Neuere Volksweise.
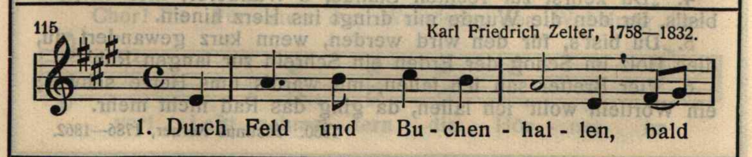








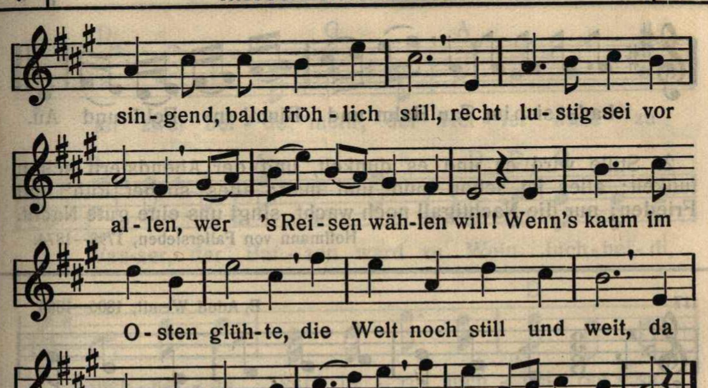
2. Wenn die Vöglein tun singe, früh am Morgen zieh' i aus: kann i 's halt no verzwinge, hol' i 's Schätzele ins Haus. Und es wird sich scho mache, denn i mein es ja so gut. Unser Herrgott wird's scho mache, daß er z'samme uns tut.

3. Wenn am Abend erklinge rings die Glöckle zur Ruh', will mei'm Schätzle i singe: Mache die Äuglein jetzt zu! Alle Blümle verblühe, und der Mai ist bald vorbei: Doch dafür wird er einziehe in zwei Herze so treu.

Friedr. Richter, 1835.

115 Karl Friedrich Zelter, 1758—1832.

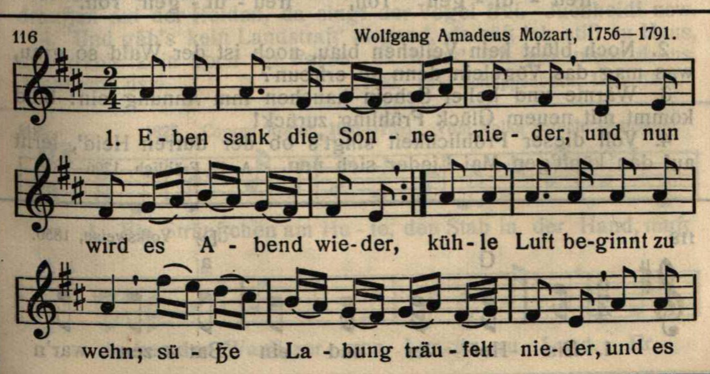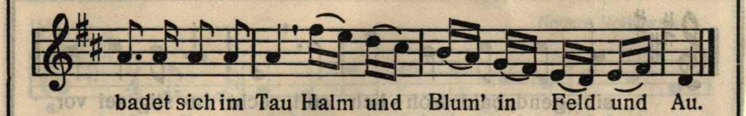




2. Die Lerch', ein Morgenbote, sich in die Lüfte schwingt, eine frische Reisenote durch Wald und Herz erklingt. O Lust, vom Berg zu schauen, weit über Berg und Strom, hoch über sich den blauen, tiefklaren Himmelsdom.

3. Vom Berge Vöglein fliegen und Wolken so geschwind, Gedanken überfliegen die Vögel und den Wind. Die Wolken ziehn hernieder, das Vöglein senkt sich gleich, Gedanken gehn und Lieder fort bis ins Himmelreich. Joseph v. Eichendorff, 1788—1857.

116 Wolfgang Amadeus Mozart, 1756—1791.
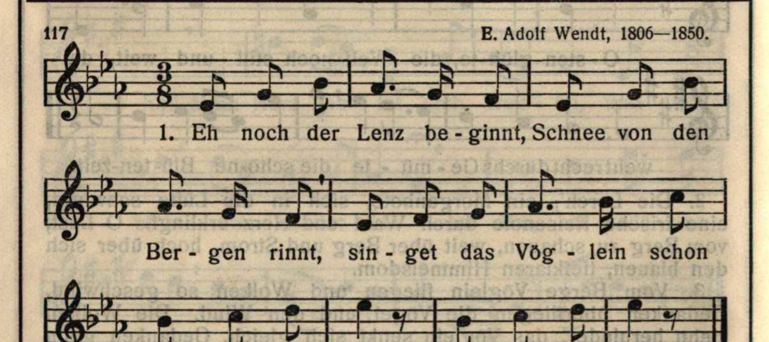




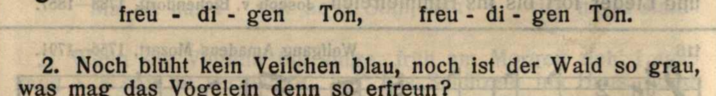
2. Stille wird es und es dunkelt, und der Abendstern schon funkelt: alles ist schon müd und matt; alles suchet Ruh' und Frieden; nur die Nachtigall noch wacht, singt uns eine gute Nacht.

Hoffmann von Fallersleben, 1798—1874.

---

117 E. Adolf Wendt, 1806—1850.
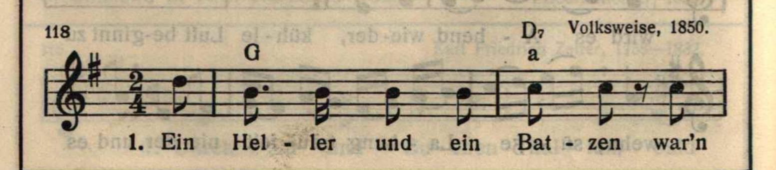




2. Noch blüht kein Veilchen blau, noch ist der Wald so grau, was mag das Vögelein denn so erfreun?

3. Wärme und heller Schein hauchen ihm Ahnung ein: bald kommt mit neuem Glück Frühling zurück!

4. Voll dieser Fröhlichkeit singt's ob der dürren Heid', lernt auf den künft'gen Mai Lieder sich neu. A. E. Fröhlich, 1796—1835.

---

118 Volksweise, 1850.



D7 G A

all zwei bei - de mein; der Hel - ler ward zu

D A7 D D7 G

Was-ser, der Bat - zen ward zu Wein. Juch-hei - di,

D

juch - hei - da, val - le - ri, juch - hei - ras - sa,

D7 G

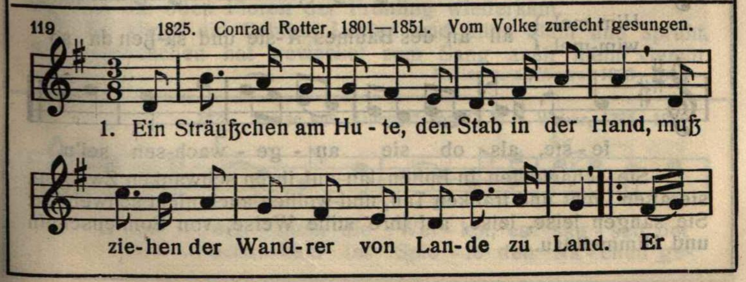
juch - hei - di, juch - hei - da, val - le - ri, juch - he!
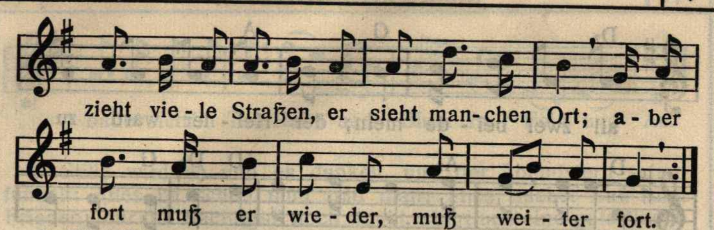
2. Die Mädel und die Wirtsleut', die rufen beid': O weh! Die Wirtsleut', wenn ich komme, die Mädel, wenn ich geh'. Juchheidi usw.

3. Mein' Stiefel sind zerrissen, mein Schuh', die sind entzwei, und draußen auf der Heiden, da singt der Vogel frei. Juchheidi usw.

4. Und gäb's kein Landstraß' nirgend, da säß ich still zu Haus, und gäb's kein Loch im Fasse, da tränk' ich gar nicht draus. Juchheidi usw. 1830. Graf Schlippenbach, 1800—1886.

119 1825. Conrad Rotter, 1801—1851. Vom Volke zurecht gesungen.





2. Viel Blumen am Wege, die sieht er da stehn, der Wandrer muß leider vorübergehn; sie duften so herrlich, sie duften so schön! Doch fort muß er wieder, muß weiter ziehn.

3. Da sieht er ein Häuschen, am Felsen gebaut, von schattigen Bäumen so herrlich belaubt; da tut's ihm gefallen, da sehnt er sich hin; doch fort muß er wieder, muß weiter ziehn.

4. Ein niedliches Mädchen, das redet ihn an: „Sei freundlich willkommen, du Wandersmann!“ Sie sieht ihm ins Auge, er drückt ihr die Hand; doch fort muß er wieder in ein anderes Land.

5. Es bietet das Leben ihm manchen Genuß, das Schicksal gebietet dem strauchelnden Fuß; da steht er am Grabe und schauet zurück, hat wenig genossen das irdische Glück.

Conrad Rotter.

120

Joseph Gersbach, 1787—1830.

1. { Es ka-men grü-ne Vö-ge-lein ge-flo-gen her vom Him-mel
und setz-ten sich im Sonnenschein im fröh-li-chen Ge-wim-mel } all an des Baumes Ä-ste und sa-ßen da so fe-ste, als ob sie an-ge-wach-sen sei'n.
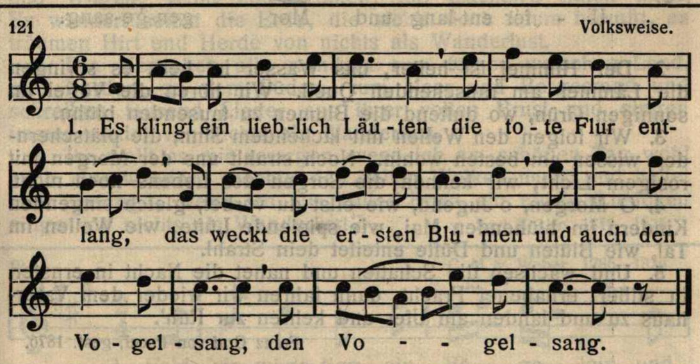
2. Sie schaukelten in Lüften lau auf ihren schwanken Zweigen, sie aßen Licht und tranken Tau, und wollten auch nicht schweigen: Sie sangen leise, leise, auf ihre stille Weise, von Sonnenschein und Himmelblau.

3. Wenn Wetternacht auf Wolken saß, so schwirrten sie erschrocken; sie wurden von dem Regen naß und wurden wieder trocken; die Tropfen rannen nieder vom grünenden Gefieder, und desto grüner wurde das.

4. Da kam am Tag der scharfe Strahl, ihr grünes Kleid zu sengen, und nächtlich kam der Frost einmal, mit Reif es zu besprengen; die armen Vöglein froren, ihr Frohsinn war verloren, ihr grünes Kleid ward bunt und fahl.

5. Da trat ein starker Mann zum Baum und hub ihn an zu schütteln, vom obern bis zum untern Raum mit Schauern zu durchrütteln; die bunten Vöglein girrten und auseinander schwirrten; wohin sie flogen, weiß man kaum. Friedrich Rückert, 1788—1866.

121 Volksweise.



2. Es klingt ein lieblich Läuten durch Fluren weit und breit, drum schwillt mein Herz im Drängen voll Lust zu dieser Zeit.

3. Es klingt ein lieblich Läuten so süß und wundersam, weil auf die öden Fluren der Frühling wiederkam.
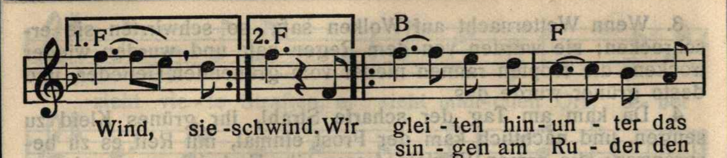
4. Es klingt ein lieblich Läuten und alles blüht und sprüht, Schneeglöckchen hat gewecket zum Sang auch mein Gemüt.
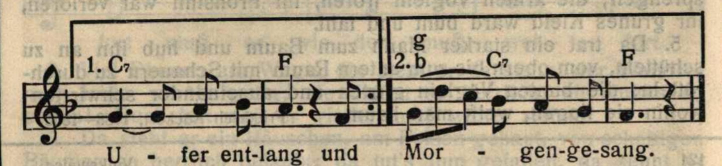
Müller v. d. Werra, 1823—1881.

122 1825. Weise aus „Oberon" von C. M. v. Weber, 1786—1826.









2. Der Himmel ist heiter, das Wasser ist hell, es springen die Lämmer am rauschenden Quell. Wir hören die Vögel im sonnigen Grün, wo duftend die Blumen zu tausenden blühn.
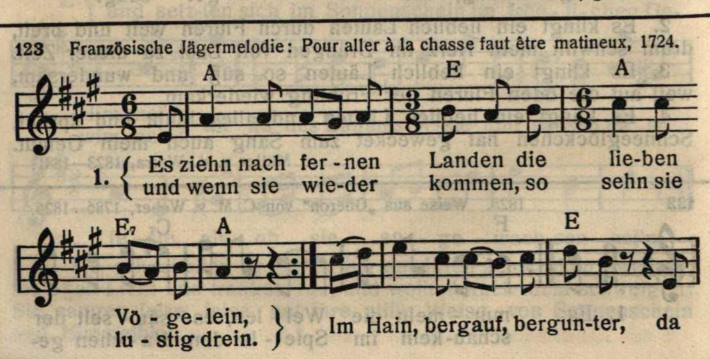
3. Wir folgen den Wellen mit lachendem Sinn, die plätschernden wissen am besten wohin. Noch strahlt uns der Morgen mit rosigem Licht, wir kennen die Sorgen des Lebens noch nicht.
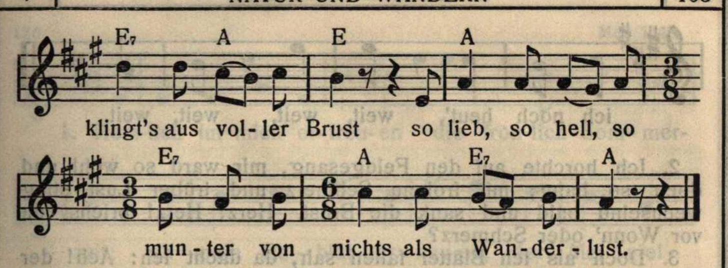
4. O Morgen, o Jugend, wie eilst du vorbei, gleich singenden Kindern im blühenden Mai, wie spielende Lüfte, wie Wellen im Tal, wie Blüten und Düfte enteilet dein Strahl.

5. Und wachsen die Schatten und nahet die Nacht in ernster, in stiller, erhabener Pracht, dann fahren wir wieder dem Vaterhaus zu und landen am Ufer und kehren zur Ruh'.

Franz Graf von Pocci, gest. 1876.

123 Französische Jägermelodie: Pour aller à la chasse faut être matineux, 1724.





2. Die Sonne, Mond und Sterne, die wandern jeden Tag, und Wogen, Wind und Wolken, die machen's ihnen nach. Es wandert selbst die Erde, die sich's doch kaum bewußt, es träumen Hirt und Herde von nichts als Wanderlust.
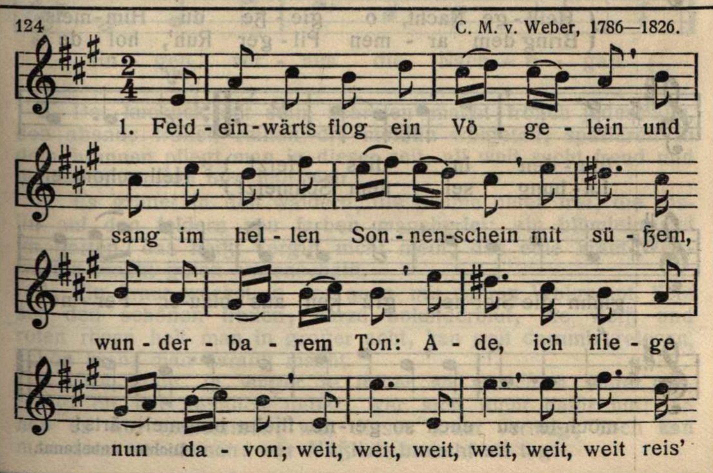
3. Die Menschen alle wandern zum fernen welschen Land, zum Norden, zu dem Süden, zum Meer und Bergesrand und schreiben tausend Lieder aus ihrer vollen Brust und singen immer wieder von nichts als Wanderlust.
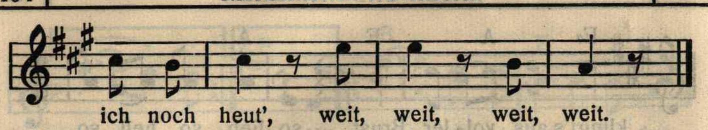
4. Ihr wollt es mir verargen, wenn ich am schönen Tag wohl auch eins wandern möchte den hellen Wolken nach; und haltet mich geringe, wenn ich aus voller Brust ein einzig Liedchen singe von nichts als Wanderlust?

Karl Enslin, 1819—1875.

124

C. M. v. Weber, 1786—1826.





2. Ich horchte auf den Feldgesang, mir ward so wohl und doch so bang; mit frohem Schmerz und trüber Lust stieg wechselnd bald und sank die Brust. Herz! Herz! brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

3. Doch als ich Blätter fallen sah, da dacht' ich: Ach! der Herbst ist da! Der Sommergast, die Schwalbe, zieht; vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht weit, weit, rasch mit der Zeit!

4. Doch rückwärts kam der Sonnenschein, dicht zu mir drauf das Vögelein; es sah mein tränend Angesicht und sang: Die Liebe wintert nicht, nein, nein! ist und bleibt Frühlingsschein.

1796. L. Tieck, 1773—1853.

---

125 Sehr langsam. Ludwig van Beethoven, 1770—1826.

p *mf*

{ Heil'-ge Nacht, o gie-ße du Him-mels-
{ Bring dem ar-men Pil-ger Ruh', hol-de

mf

frie-den in dies Herz! }
La-bung sei-nem Schmerz! } Hell schon er-

glühn die Ster-ne, grü-ßen aus blau-er Fer-ne,

f

möch-te zu euch so ger-ne fliehn him-mel-wärts!

Dichter unbekannt.

126 Mel. 1545.

1. Herz-lich tut mich er-freu-en die fröh-lich' Som-mer-
zeit; all mein Ge-blüt er-neu-en, der Mai viel
Wol-lust beut. Die Lerch' tut sich er-schwin-gen mit
ih-rem hel-len Schall; lieb-lich die Vög-lein
sin-gen, vor-aus die Nach-ti-gall.

2. Der kuckuck mit seim schreien macht frölich jedermann, des abends frölich reihen die meidlin wolgetan; spazieren zu dem brunnen pflegt man in dieser zeit, all welt sucht freud und wonne mit reisen fern und weit.

3. Es grünet in den wäldern, die beume blüen frei, die röslin auf den feldern von farben mancherlei; ein blümlein stet im garten, das heißt Vergiß nicht mein, das edle kraut Wegwarten macht guten augenschein.

4. Ein kraut wechst in der auen mit namen Wolgemut, liebt ser den schönen frauen, darzu holunderblut, die weiß und roten rosen helt man in großer acht, kan gelt darumb gelosen, schön krenz man darauß macht.
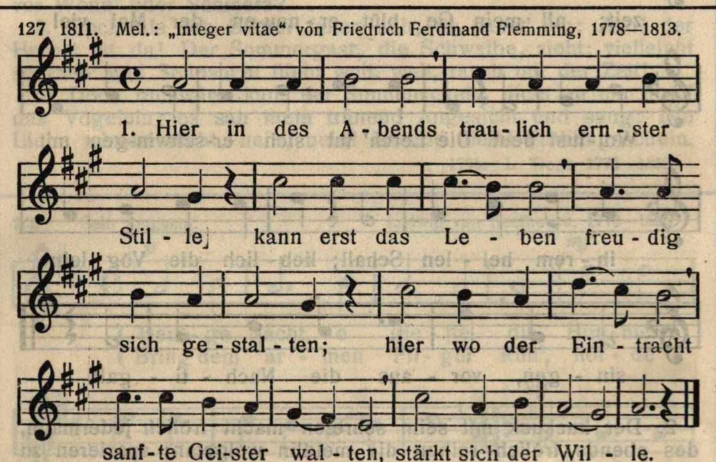
5. Das kraut Je lenger je lieber an manchem ende blüt, bringt oft ein heimlich fieber, wer sich nicht dafür hüt; ich hab es wol vernommen, was dieses kraut vermag, doch kan man dem vorkommen: wer Maßlieb braucht all tag.

6. Des morgens in dem taue die meidlin grasen gan, gar lieblich sie anschauen die schönen blümlin stan, daraus sie krenzlin machen und schenkens irem schatz, den sie freundlich anlachen und geben im ein schmatz.

7. Darumb lob ich den summer, dazu den meien gut, der wendt uns allen kummer und bringt viel freud und mut; der zeit will ich genießen, dieweil ich pfennig hab, und wen es tut verdrießen, der fall die stiegen ab!

Volkslied, gedruckt zuerst 1545.

127 1811. Mel.: „Integer vitae" von Friedrich Ferdinand Flemming, 1778—1813.
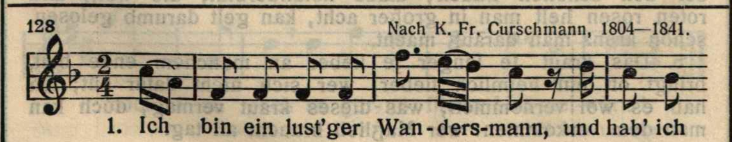


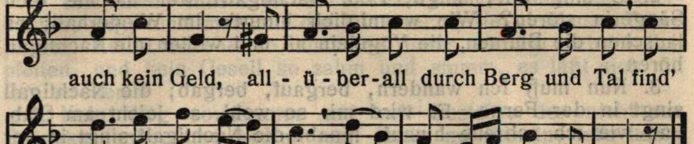
2. Eintracht und Liebe halten uns zusammen; wie auch im Wechsel steigt und fällt das Leben, aufwärts die Blicke! kräftigt euer Streben, wahret die Flamme!

3. Rastlos und fröhlich treiben unsre Blüten; wenn schon der Jugend Sterne abwärts zogen, winken sie freundlich doch vom fernen Bogen: Ruhe und Frieden!

Christian Schulz, gest. 1827.

128 Nach K. Fr. Curschmann, 1804—1841.





2. Zur goldnen Sonne heißt das Schild, da kehr' ich früh schon ein; der Perlentau auf grüner Au ist mir der liebste Wein.

3. Das zweite Gasthaus liegt im Wald, genannt zum grünen Baum, den Tisch gedeckt und hingestreckt auf sammetweichem Raum.
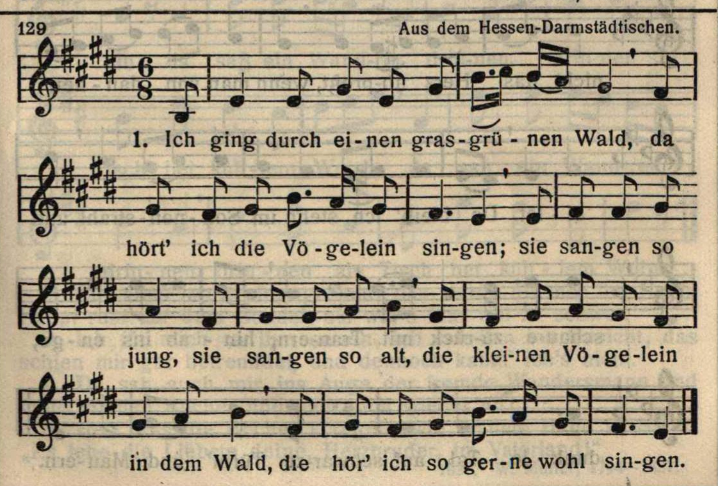
4. Und Musikanten sitzen drin, die spielen früh und spat; Frau Nachtigall mit süßem Schall singt alles gleich vom Blatt.

5. Und kommt der Abend dann heran, winkt mir der goldne Stern, und wie er winkt und wie er blinkt, ich folg' ihm gar zu gern.

6. Da wird nicht lang erst angeklopft, Feinsliebchen ruft herein! die mir vertraut ins Auge schaut, gewiß, da kehr' ich ein.

Fr. Förster, 1791—1868.

129 Aus dem Hessen-Darmstädtischen.
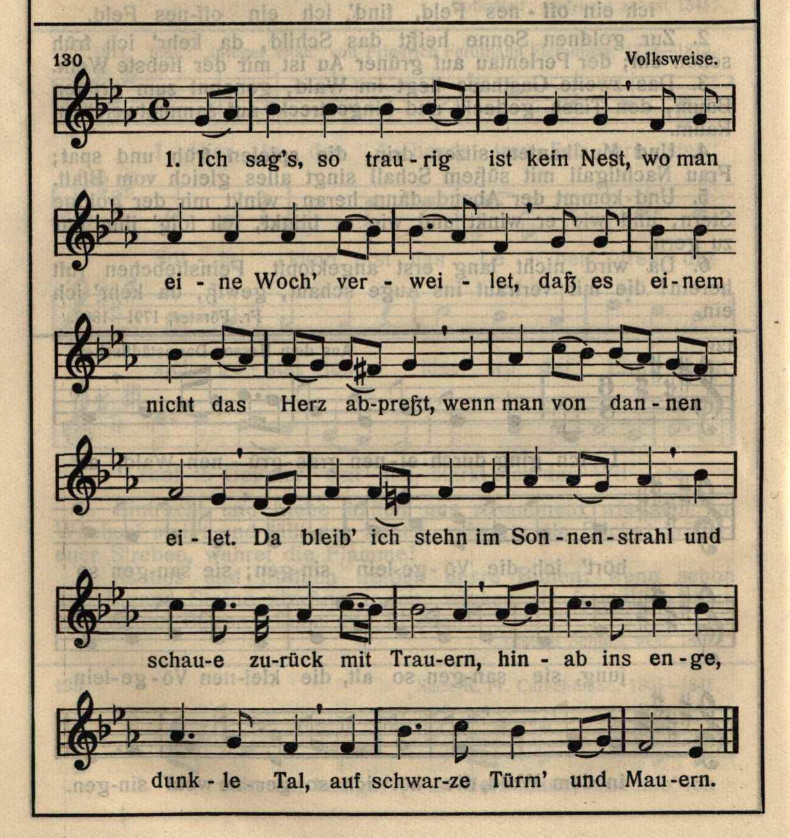


2. O sing mir, singe, Frau Nachtigall! wer möchte dich Sängerin stören? Wie wonniglich klingt's im Wiederhall; es lauschen die Blumen, die Vögelein all und wollen die Nachtigall hören.

3. Nun muß ich wandern, bergauf, bergab; die Nachtigall singt in der Ferne. Es wird mir so wohl, so leicht am Stab, und wie ich schreite hinauf, hinab: die Nachtigall singt in der Ferne.

Strophe 1 Volkslied. Strophe 2 und 3 Hermann Kletke.

130 Volksweise.
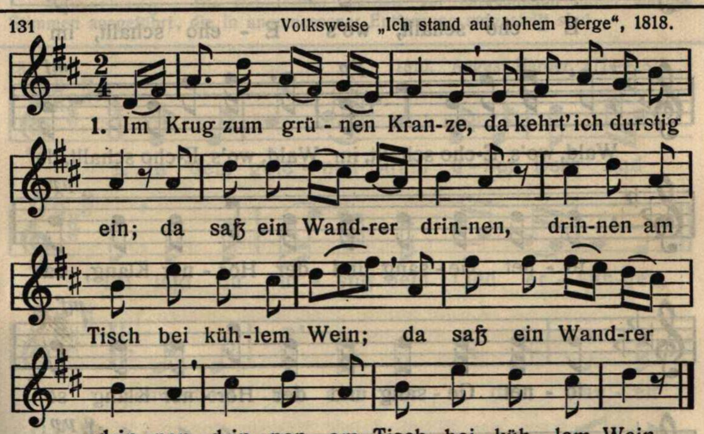


2. Und keine Musik ist so schlecht, auch nicht der Leierkasten, daß, fühlt man nur die Töne recht, sie nicht zum Tanze paßten. Kein Liedel ist so lahm und dumm, es läßt sich fröhlich pfeifen, und kein Gesell so zahm und stumm, es läßt sich mit ihm streifen.

3. Kein Weg so krumm und voll Gestein, der nicht zur Schenke lenke, und kommt man lustig nur hinein, ist's lustig in jeder Schenke. Und bin ich ein armer Teufel auch, will mich nicht schämen und grämen; ums Haupt den frischen Morgenhauch, den wird mir niemand nehmen.

4. Vom Mädel der gestohl'ne Kuß, der Trunk für meinen Dreier, sind Ding', die man mir lassen muß; das andre hol' der Geier! Man achtet mich daheim nicht sehr, drum lieb' ich das Marschieren; da grüßen die Wipfel ringsumher, die Vöglein musizieren.

Fr. v. Sallet, 1812—1843.

131 Volksweise „Ich stand auf hohem Berge", 1818.
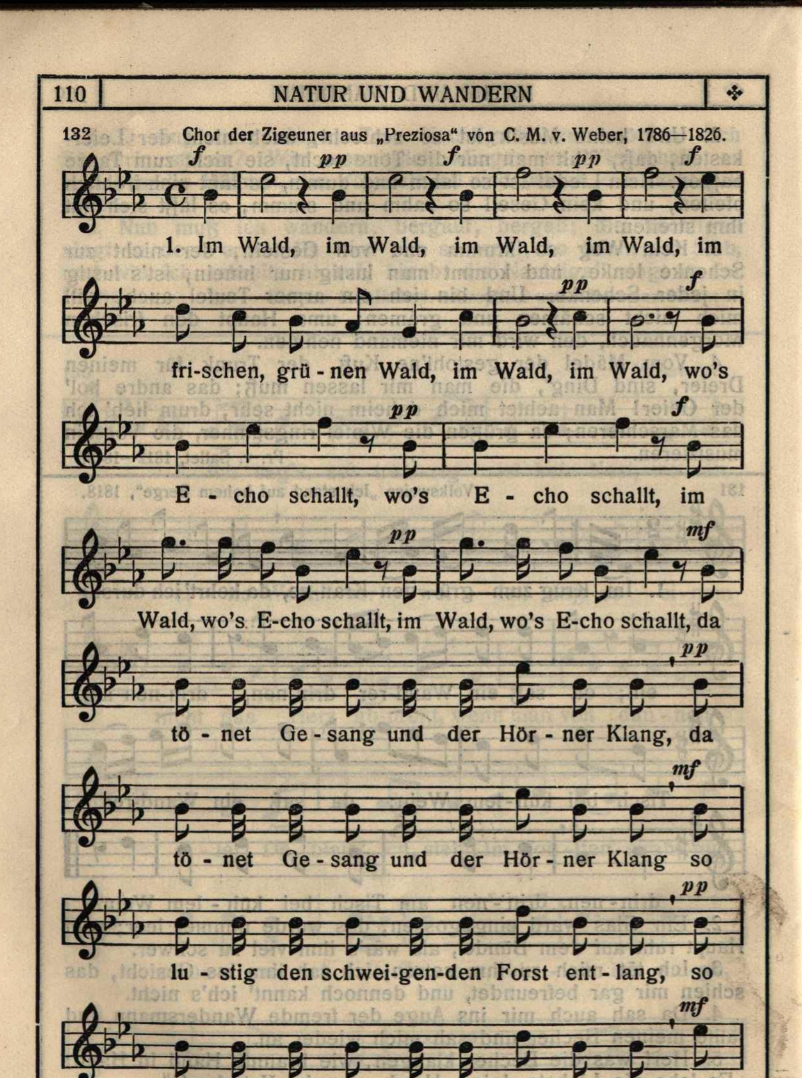


2. Ein Glas ward eingegossen, das wurde nimmer leer; sein Haupt ruht auf dem Bündel, als wär's ihm viel zu schwer.
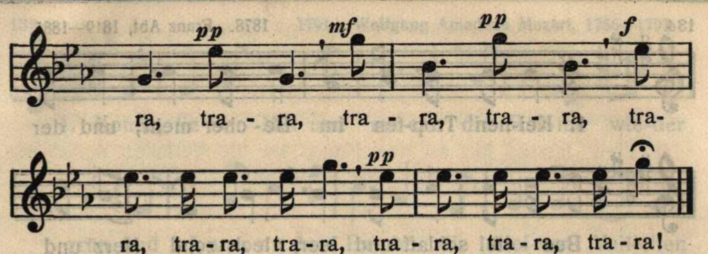
3. Ich tät mich zu ihm setzen, ich sah ihm ins Gesicht, das schien mir gar befreundet, und dennoch kannt' ich's nicht.

4. Da sah auch mir ins Auge der fremde Wandersmann und füllte meinen Becher und sah mich wieder an.

5. Hei! was die Becher klangen, wie brannte Hand in Hand: „Es lebe die Liebste deine, Herzbruder, im Vaterland!"

1821. W. Müller, 1794—1827.
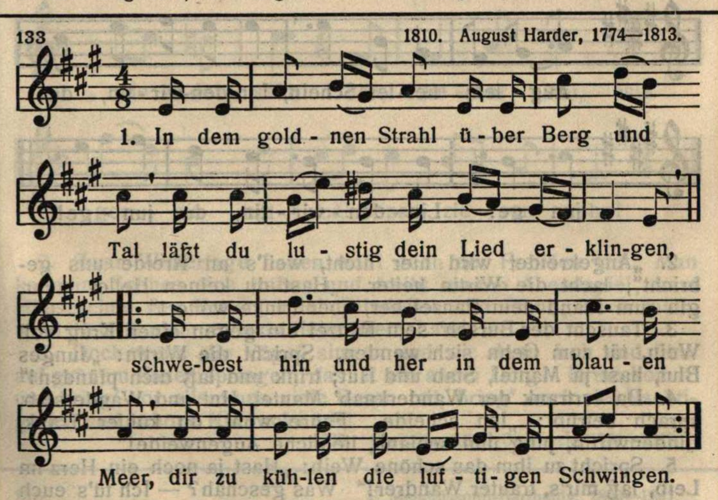

132 Chor der Zigeuner aus „Preziosa“ von C. M. v. Weber, 1786—1826.
f pp f pp f
1. Im Wald, im Wald, im Wald, im Wald, im
pp f
fri-schen, grü - nen Wald, im Wald, im Wald, wo's
pp f
E - cho schallt, wo's E - cho schallt, im
pp mf
Wald, wo's E-cho schallt, im Wald, wo's E-cho schallt, da
pp
tö - net Ge - sang und der Hör - ner Klang, da
mf
tö - net Ge - sang und der Hör - ner Klang so
pp
lu - stig den schwei-gen-den Forst ent - lang, so
mf
lu - stig den schwei-gen-den Forst ent - lang. Tra-



2. Die Welt, die große weite Welt, die Welt ist unser Zelt. Und wandern wir singend, so schallt die Luft, die Wälder, die Täler, die felsige Kluft. Halloh! Pius Alex. Wolff, 1784—1828.

Anmerkung: Die Echostellen werden am wirksamsten durch wenige Stimmen ausgeführt, die in angemessener Entfernung aufgestellt sind.
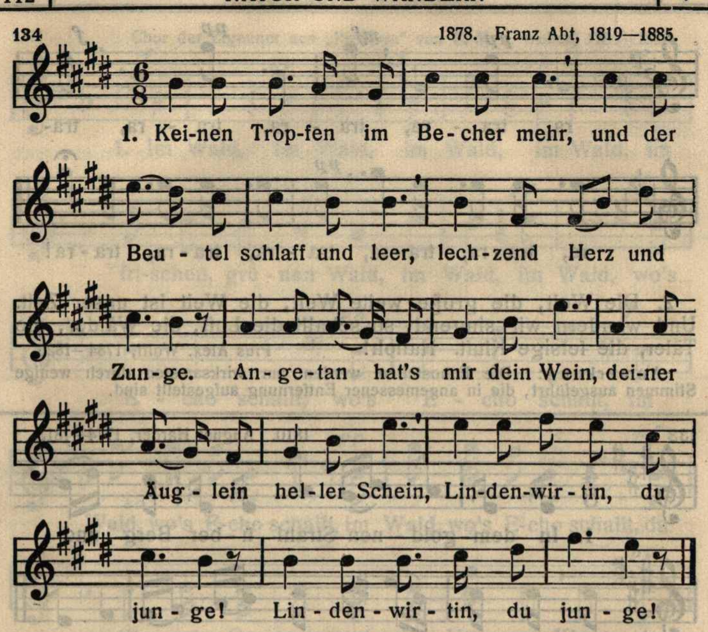
133 1810. August Harder, 1774—1813.



2. Wo die Wolke saust, wo der Waldstrom braust, kannst du auf, kannst du nieder schweben, so mit einem Mal aus der Höh' ins Tal: ach, was führst du ein herrliches Leben!

1815. Ludwig Franz Deinhardstein, 1794—1859.

134 1878. Franz Abt, 1819—1885.



2. „Angekreidet wird hier nicht, weil's an Kreide uns gebricht", lacht die Wirtin heiter. „Hast du keinen Heller mehr, gib zum Pfand dein Ränzel her, aber trinke weiter!"

3. Tauscht der Bursch' sein Ränzel ein gegen einen Krug voll Wein, tät zum Gehn sich wenden. Spricht die Wirtin: „Junges Blut, hast ja Mantel, Stab und Hut; trink und laß dich pfänden!"

4. Da vertrank der Wanderknab' Mantel, Hut und Wanderstab, sprach betrübt: „Ich scheide. Fahre wohl, du kühler Trank, Lindenwirtin, jung und schlank, liebliche Augenweide!"

5. Spricht zu ihm das schöne Weib: „Hast ja noch ein Herz im Leib, laß mir's, trauter Wandrer!" Was geschah? — Ich tu's euch kund: Auf der Wirtin rotem Mund heiß ein andrer brannte.

6. Der dies neue Lied erdacht, sang's in einer Sommernacht lustig in die Winde. Vor ihm stand ein volles Glas, neben ihm Frau Wirtin saß unter der blühenden Linde.

1874. Rudolf Baumbach, 1840—1905.

135 1791. Wolfgang Amadeus Mozart, 1756—1791.
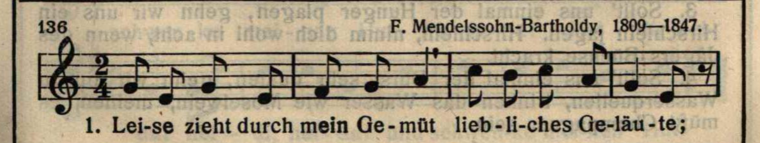
1. Komm, lie-ber Mai und ma-che die Bäu-me wie-der
grün und laß uns an dem Ba-che die klei-nen Veil-chen
blühn! Wie möch-ten wir so ger - ne ein Blüm-chen
wie - der - sehn! Ach, lie - ber Mai, wie
ger - ne ein - mal spa - zie - ren gehn!
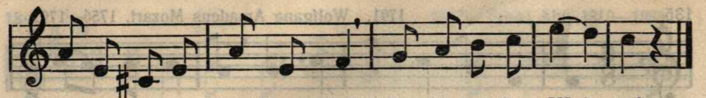
2. Zwar Wintertage haben wohl auch der Freuden viel: Man kann im Schnee eins traben und treibt manch Abendspiel, baut Häuserchen von Karten, spielt Blindekuh und Pfand, auch gibt's wohl Schlittenfahrten aufs liebe, freie Land.

3. Doch wenn die Vögel singen und wir dann froh und flink auf grünem Rasen springen, das ist ein ander Ding! Drum komm' und bring' vor allem uns viele Rosen mit, bring' auch viel Nachtigallen und schöne Kuckucks mit!

1775. Christian Adolf Overbeck, 1755—1821.

136 F. Mendelssohn-Bartholdy, 1809—1847.
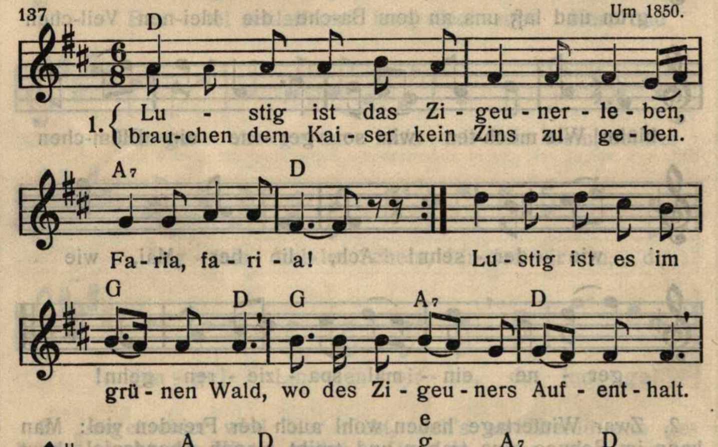




klin-ge, kleines Frühlings-lied, kling hinaus ins Wei - te!

2. Zieh' hinaus bis an das Haus, wo die Veilchen sprießen; wenn du eine Rose schaust, sag', ich laß sie grüßen!

Heinrich Heine, 1799—1856.



2. Auf dem Stroh und auf dem Heu, da machen wir uns ein großes Feu'r, blinzt uns nit als wie die Sonn', so leben wir in Freud' und Wonn'.

3. Sollt' uns einmal der Hunger plagen, gehn wir uns ein Hirschlein jagen. Hirschlein, nimm dich wohl in acht, wenn des Jägers Büchse kracht.

4. Sollt' uns einmal der Durst sehr quälen, gehn wir hin zu Wasserquellen, trinken das Wasser wie Moselwein, meinen, es müßt Champagner sein.

5. Mädchen, willst du Tabak rauchen, brauchst dir keine Pfeif' zu kaufen; dort in meinem Mantelsack steckt ein' Pfeif' und Rauchtabak.

6. Wenn uns tut der Beutel hexen, lassen wir unsre Taler wechseln. Wir treiben die Zigeunerkunst, da kommen die Taler wieder all zu uns.
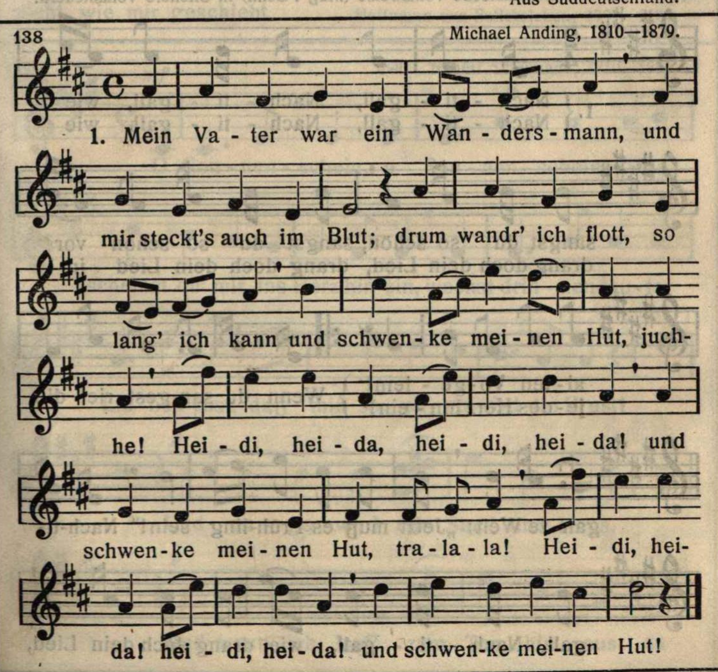
7. Und wie's ist gangen und wie's ist gewesen, lassen wir uns die Planeten lesen. Schaun uns die Weiber wohl in die Hand, wird der Planet schon werden bekannt.

8. Wenn wir auch kein Federbett haben, tun wir uns ein Loch ausgraben, legen Moos und Reisig 'nein, das soll uns ein Federbett sein.

9. Manche haben blaue Augen, müssen eine Brille brauchen; wir mit unserm schwarzbraunen Gesicht brauchen keine Brille nicht.

Aus Süddeutschland.

138 Michael Anding, 1810—1879.



2. Das Wandern schafft stets frische Lust, erhält das Herz gesund; frei atmet draußen meine Brust, froh singet stets mein Mund. Juchhe! usw.

3. Warum singt dir das Vögelein so freudevoll sein Lied? Weil's nimmer hockt, landaus, landein durch andre Fluren zieht. Juchhe! usw.

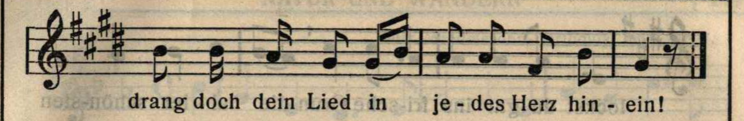
4. Was murmelt 's Bächlein dort und rauscht so lustig hin durchs Rohr? Weil's fern sich regt, mit Wonne lauscht ihm dein empfänglich Ohr. Juchhe! usw.

5. Drum trag' ich 's Ränzel und den Stab weit in die Welt hinein und werde bis ans kühle Grab ein flotter Bursche sein. Juchhe! usw.

Dichter unbekannt.

139 Schwäbische Volksweise (Muß i denn) in Silchers Volksliedern.

1. { Nach - ti - gall, Nach - ti - gall, wie sangst du so schön, sangst du so schön vor al - len Vö - ge - lein!
Nach - ti - gall, Nach - ti - gall, wie drang doch dein Lied, drang doch dein Lied in je - des Herz hin - ein! }
Wenn du san - gest, rief die gan - ze Welt: „Jetzt muß es Früh - ling sein!" Nach - ti - gall, Nach - ti - gall, wie drang doch dein Lied,



2. Nachtigall, was schweigest du nun? Du sangst so kurze Zeit. Warum willst du singen nicht mehr? Das tut mir gar zu leid. Wenn du sangest, war mein Herz so voll von Lust und Fröhlichkeit. Warum willst du singen nicht mehr? Das tut mir gar zu leid.

3. Wenn der Mai, der liebliche Mai, mit seinen Blumen flieht, ist es mir so eigen ums Herz, weiß nicht, wie mir geschieht. Wollt' ich singen auch, ich könnt' es nicht, mir gelingt kein einzig Lied; ja mir ist so eigen ums Herz, weiß nicht, wie mir geschieht. Hoffmann von Fallersleben, 1797—1874.

140 1840. Robert Schumann, 1810—1856.

mf

O Son - nen - schein, o Son - nen - schein! Wie

scheinst du mir ins Herz hin-ein, weckst drin - nen lau - ter

Lie - bes - lust, daß mir so en - ge wird die Brust!

p

Und en - ge wird mir Stub' und Haus,

p

und wenn ich lauf' zum Tor hin - aus, da

lockst du gar ins fri-sche Grün die al-ler-schön-sten

Mäd-chen hin, die al-ler-schön-sten Mäd-chen!

O Son-nen-schein! Du glau-best wohl, daß

ich wie du es ma-chen soll, der je-de schmuk-ke

Blu-me küßt, die e-ben nur sich dir er-schließt? Hast

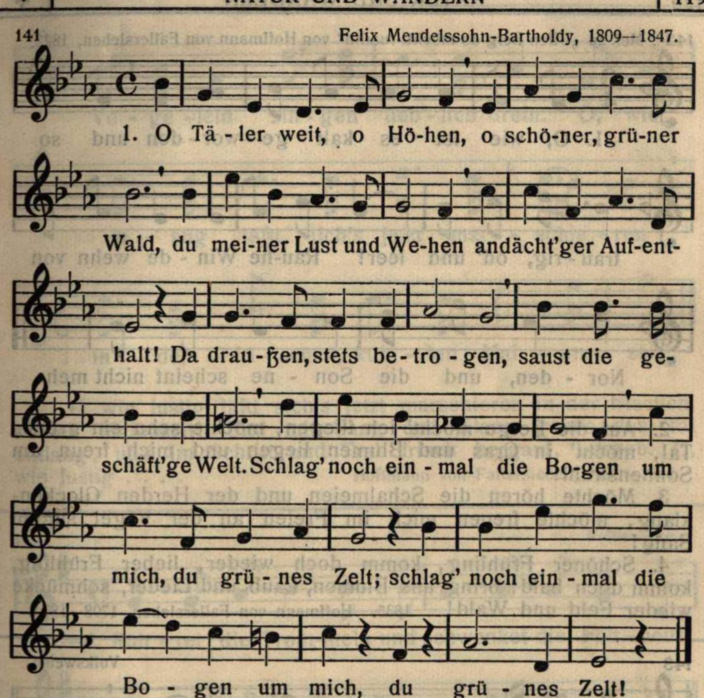
doch so lang' die Welt er-blickt, und weißt, daß

sich's für mich nicht schickt; was machst du mir denn

sol-che Pein? O Son-nen-schein, o Son-nen-schein!

1838. Robert Reinick, 1805—1852.

141 Felix Mendelssohn-Bartholdy, 1809—1847.



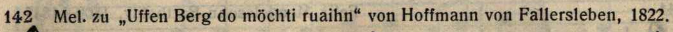
2. Wenn es beginnt zu tagen, die Erde dampft und blinkt, die Vögel lustig schlagen, daß dir dein Herz erklingt: Da mag vergehn, verwehen das trübe Erdenleid, da sollst du auferstehen in junger Herrlichkeit.

3. Da steht im Wald geschrieben ein stilles ernstes Wort von rechtem Tun und Lieben und was der Menschen Hort. Ich habe treu gelesen die Worte schlicht und wahr, und durch mein ganzes Wesen ward's unaussprechlich klar.
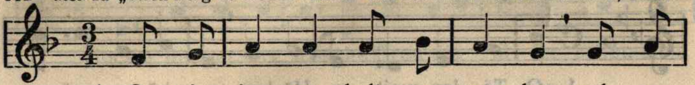
4. Bald werd' ich dich verlassen, fremd in die Fremde gehn, auf buntbewegten Gassen des Lebens Schauspiel sehn; und mitten in dem Leben wird deines Ernsts Gewalt mich Einsamen erheben, so wird mein Herz nicht alt.

1810. Joseph v. Eichendorff, 1788—1857.
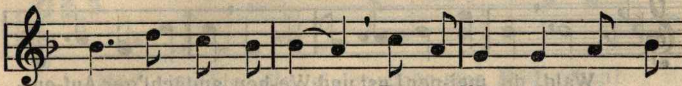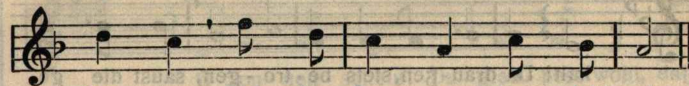


142 Mel. zu „Uffen Berg do möchti ruaihn“ von Hoffmann von Fallersleben, 1822.



1. O, wie ist es kalt ge - wor - den und so



trau - rig, öd' und leer! Rau-he Win - de wehn von
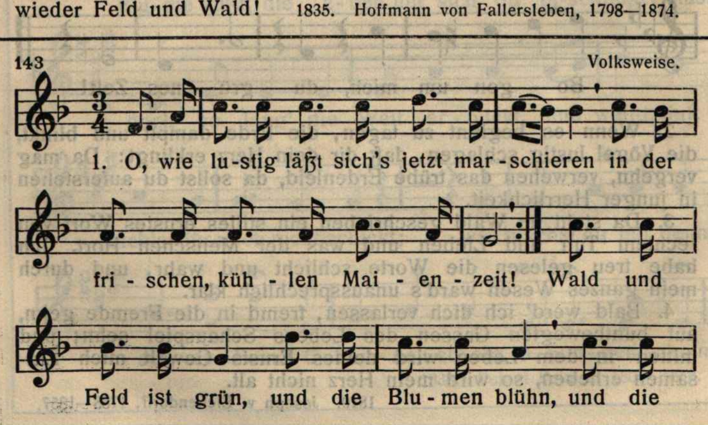


Nor - den, und die Son - ne scheint nicht mehr.
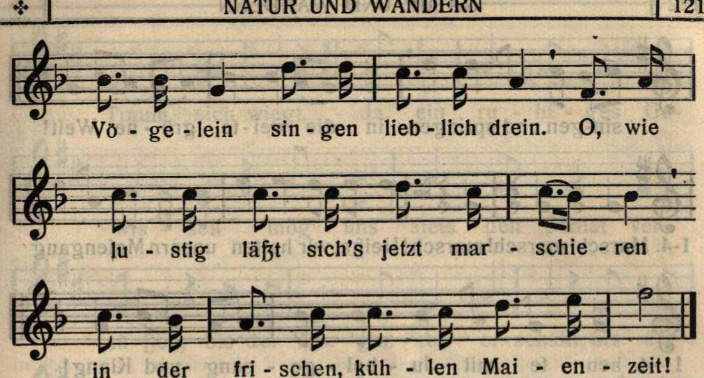
2. Auf die Berge möcht' ich fliegen, möchte sehn ein grünes Tal, möcht' in Gras und Blumen liegen und mich freun am Sonnenstrahl!

3. Möchte hören die Schalmeien und der Herden Glockenklang, möchte freuen mich im Freien an der Vögel süßem Sang!

4. Schöner Frühling, komm doch wieder, lieber Frühling, komm doch bald! bring uns Blumen, Laub und Lieder, schmücke wieder Feld und Wald! 1835. Hoffmann von Fallersleben, 1798—1874.







2. O wie lustig läßt sich's jetzt marschieren in der frischen, kühlen Maienzeit! Und mit Sang und Klang geht's das Tal entlang, und im Schritt und Trab frisch bergauf, bergab. O, wie lustig . . . .

Hoffmann von Fallersleben, 1798—1874.
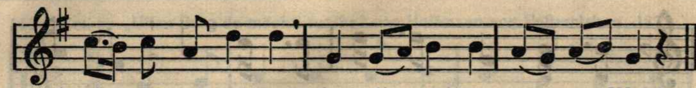
---

144 Volksweise.

1—4. Rüh - ret die Trom - meln und schwenket die Fah - nen!
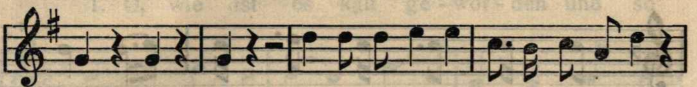
1—4. Vor - wärts marsch, vi - val - le - ral - le - ra!

1. Wie sich heu - te froh die Vö - gel schwingen
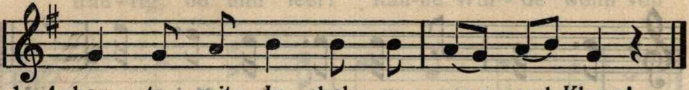
1. mit Ge - sang durch Wald und Feld, wol - len wir auch



1. sin-gen und springen in die wei - te, grü - ne Welt!



1-4. Marsch! marsch! marsch! Heißa, wir halten unsern Maiengang
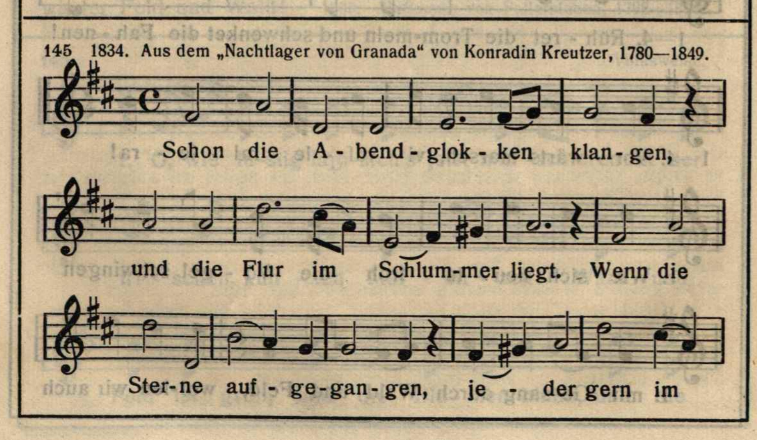


1—4. heu - te mit Ju - bel - ge - sang und Klang!

2. Sei gegrüßt, du grüne Bergeshalde und du buntbeblümtes Tal! Ihr belaubten Bäum' in dem Walde, seid gegrüßt viel tausendmal!

3. Sei gegrüßt, du heitrer, blauer Himmel und du milder Sonnenglanz! Frohes Leben, reges Gewimmel, Blättersäuseln, Halmentanz!

4. Mit uns freut euch! Bäume, säuselt alle! Maienglöckchen, klinget drein! Vöglein, singt mit freudigem Schalle, stimmt in unsern Jubel ein!

Hoffmann von Fallersleben, 1798—1874.



Traum sich wiegt. Ja, ein ru - hi - ges Ge-

wis - sen mög' uns stets den Schlaf ver-

sü-ßen, bis der Mor - gen - ruf er - schallt, bis der

Mor-gen-ruf er-schallt und das Horn vom Fel-sen

1. hallt. 2. hallt, und das Horn vom Fel-sen hallt.

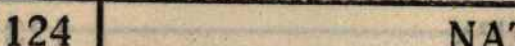
Braun von Braunthal, 1834.

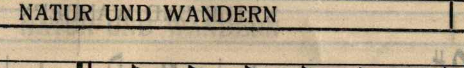
146 Volksweise aus Thüringen, 1841.

1. Seht, wie die Son - ne dort sin - ket
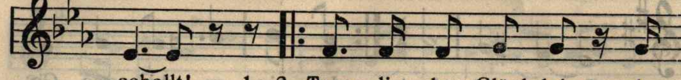
hin-ter dem nächt - li - chen Wald! Glöck-chen schon

Ru - he uns win - ket; hört nur, wie lieb-lich es
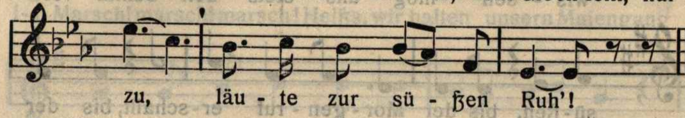




schallt! 1—3. Trau - li - ches Glöck-lein, du



läu - test so schön! Läu - te, mein Glöck-lein, nur



zu, läu - te zur sü - ßen Ruh'!

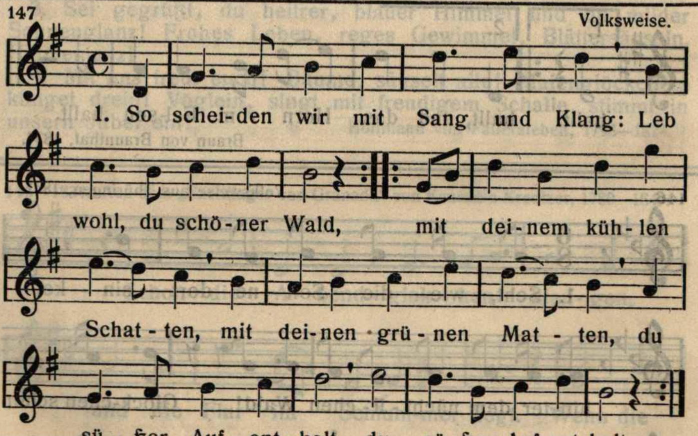
2. Hört ihr das Blöken der Lämmer? Kühlende Lüfte schon wehn. Sehet, es fängt an zu dämmern, lasset zur Hütte uns gehn!

3. Dörflein, so sei uns willkommen! Heut ist die Arbeit vollbracht! Bald von den Sternen umschwommen, nahet die feiernde Nacht!

Karl Kummerel, 1822—1857.

147

Volksweise.



1. So schei-den wir mit Sang und Klang: Leb wohl, du schö-ner Wald, mit dei-nem küh-len Schat - ten, mit dei-nen grü - nen Mat - ten, du sü - ßer Auf - ent - halt, du sü - ßer Auf-ent-halt.

2. Wir singen auf dem Heimweg noch, ein Lied der Dankbarkeit: Lad ein wie heut uns wieder auf Laubesduft und Lieder zur schönen Maienzeit.

3. Schaut hin! von fern noch hört's der Wald in seiner Abendruh'; die Wipfel möcht er neigen, er rauschet mit den Zweigen; lebt wohl, ruft er uns zu. 1848. Hoffmann von Fallersleben, 1798—1874.

148 Robert Schumann, 1810—1856.

1. So sei ge-grüßt viel tau - send - mal,

hol-der, hol-der Früh-ling! Will-kom-men hier in

un - serm Tal, hol - der, hol - der Früh-ling!
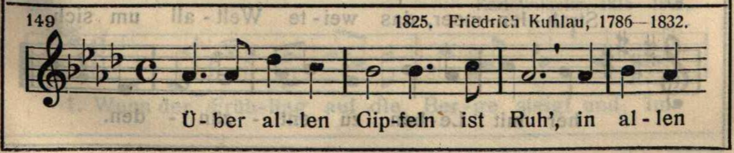
Hol-der Früh-ling, ü - ber-all grü-ßen wir dich
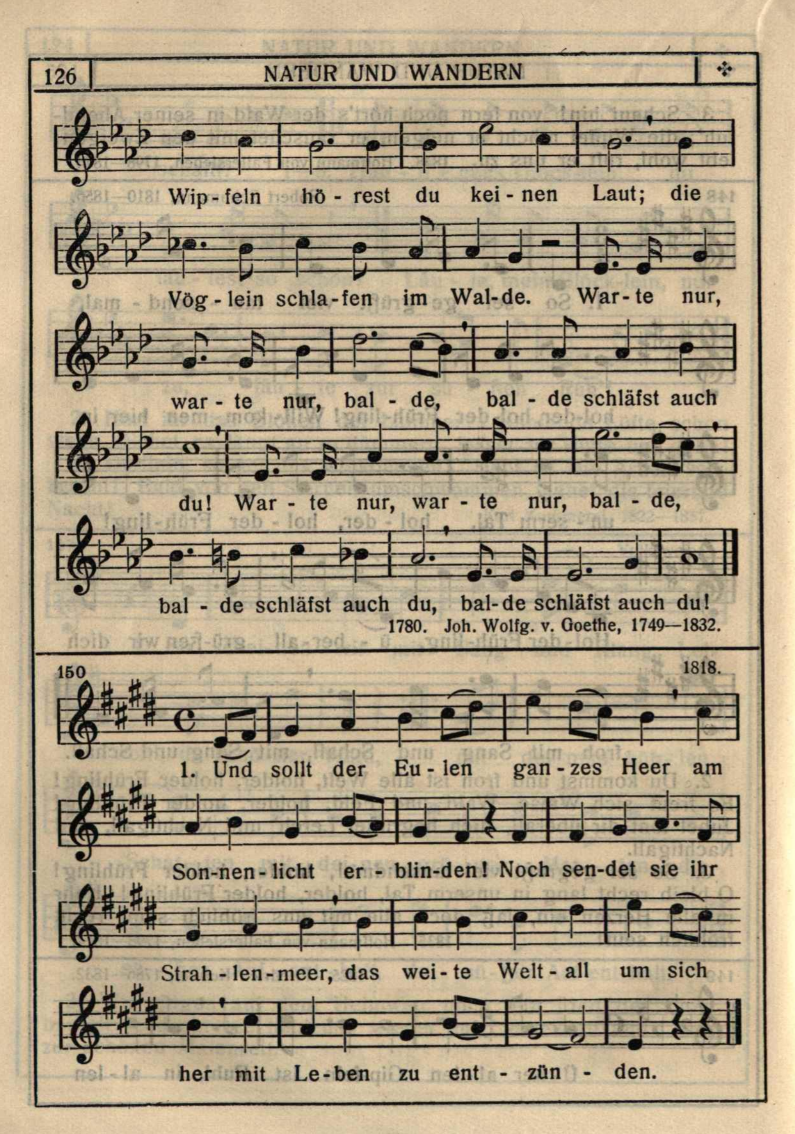
froh mit Sang und Schall, mit Sang und Schall.

2. Du kommst und froh ist alle Welt, holder, holder Frühling! Es freut sich Wiese, Wald und Feld, holder, holder Frühling! Jubel tönt dir überall, dich begrüßet Lerch' und Nachtigall, und Nachtigall.

3. So sei gegrüßt viel tausendmal, holder, holder Frühling! O bleib recht lang in unserm Tal, holder, holder Frühling! Kehr in alle Herzen ein, laß doch alle mit uns fröhlich sein, recht fröhlich sein! 1835. Hoffmann von Fallersleben, 1798—1874.

149 1825. Friedrich Kuhlau, 1786—1832.




Wip - feln hö - rest du kei - nen Laut; die
Vög - lein schla - fen im Wal - de. War - te nur,
war - te nur, bal - de, bal - de schläfst auch
du! War - te nur, war - te nur, bal - de,
bal - de schläfst auch du, bal - de schläfst auch du!
1780. Joh. Wolfg. v. Goethe, 1749—1832.
150
1818.
1. Und sollt der Eu - len gan - zes Heer am
Son - nen - licht er - blin - den! Noch sen - det sie ihr
Strah - len - meer, das wei - te Welt - all um sich
her mit Le - ben zu ent - zün - den.

2. Doch sieh, wie sanft sich in der Luft die Nebel rings zerstreuen! sie läßt den Eulen ihre Kluft, dem Maulwurf seine düstre Gruft und will mit Licht erfreuen.

3. So laß, wenn deine Flammen glühn, nicht schrecken sie, nicht toben. Laß, wer da fliehen kann, entfliehn! Was blühen kann, wird durch sie blühn und dich als Sonne loben.

Joh. Gottfried Herder, 1744—1803.

151 F. Theodor Fröhlich, 1803—1836.
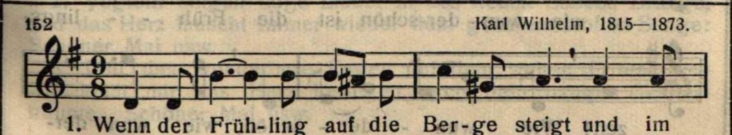
1. Wem Gott will rech - te Gunst er-
wei - sen, den schickt er in die wei - te
Welt, dem will er sei - ne Wun - der
wei-sen in Berg und Wald und Strom und Feld.
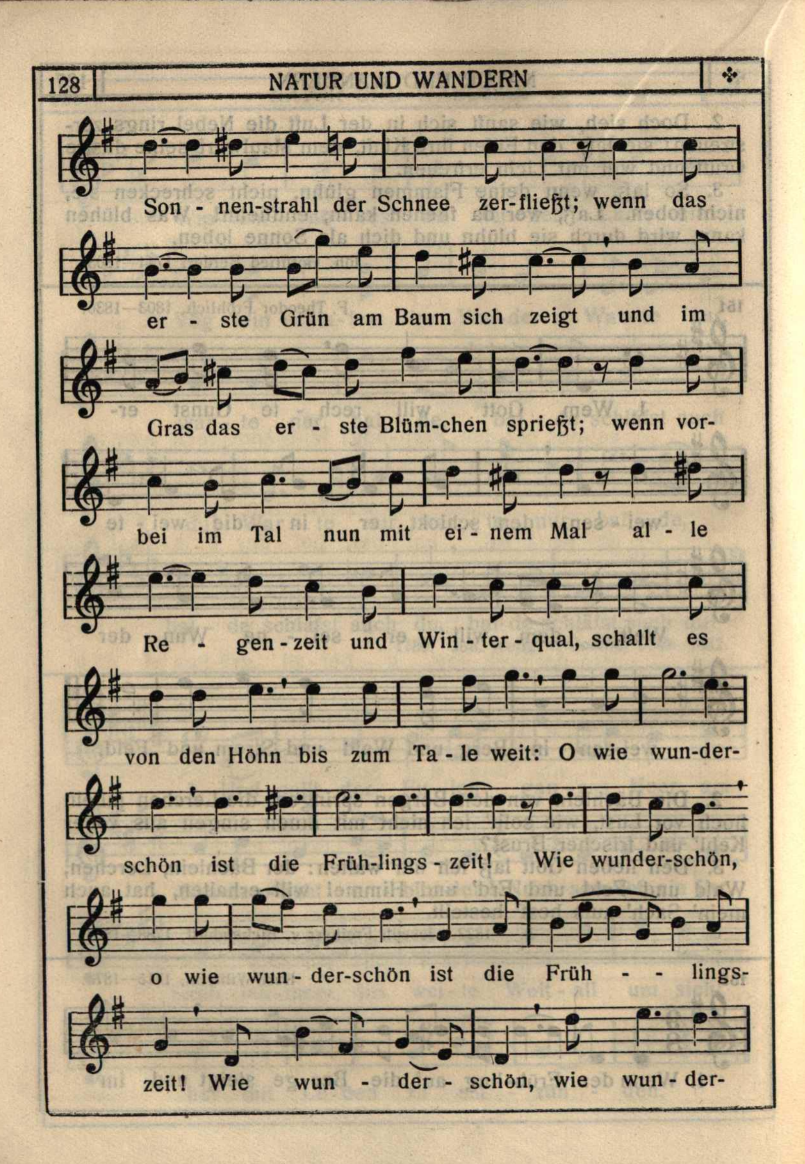
2. Die Bächlein von den Bergen springen, die Lerchen jubeln hoch vor Lust, wie sollt' ich nicht mit ihnen singen aus voller Kehl' und frischer Brust?

3. Den lieben Gott laß ich nur walten: der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld und Erd' und Himmel will erhalten, hat auch mein' Sach' aufs best' bestellt.

1822. Joseph Freiherr v. Eichendorff, 1788—1857.

152 Karl Wilhelm, 1815—1873.



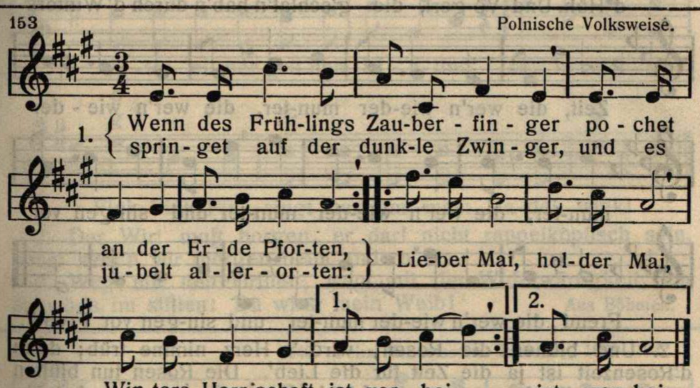

Son - nen-strahl der Schnee zer-fließt; wenn das
er - ste Grün am Baum sich zeigt und im
Gras das er - ste Blüm-chen sprießt; wenn vor-
bei im Tal nun mit ei - nem Mal al - le
Re - gen - zeit und Win - ter - qual, schallt es
von den Höhn bis zum Ta - le weit: O wie wun-der-
schön ist die Früh-lings - zeit! Wie wunder-schön,
o wie wun - der-schön ist die Früh - - lings-
zeit! Wie wun - der - schön, wie wun - der-



2. Wenn am Gletscher heiß die Sonne leckt; wenn die Quelle von den Bergen springt; alles rings mit jungem Grün sich deckt und das Lustgetön der Wälder klingt; Lüftchen, lind und lau, würzt die grüne Au', und der Himmel lacht so rein und blau, schallt es von den Höhn usw.

3. War's nicht auch zur jungen Frühlingszeit, als dein Herz sich meinem Herz erschloß, als von dir, du wundersüße Maid ich den ersten langen Kuß genoß? Durch den Hain erklang heller Lustgesang, und die Quelle von den Bergen sprang, scholl es von den Höhn usw. Friedrich Bodenstedt, 1819—1892.

153 Polnische Volksweise.

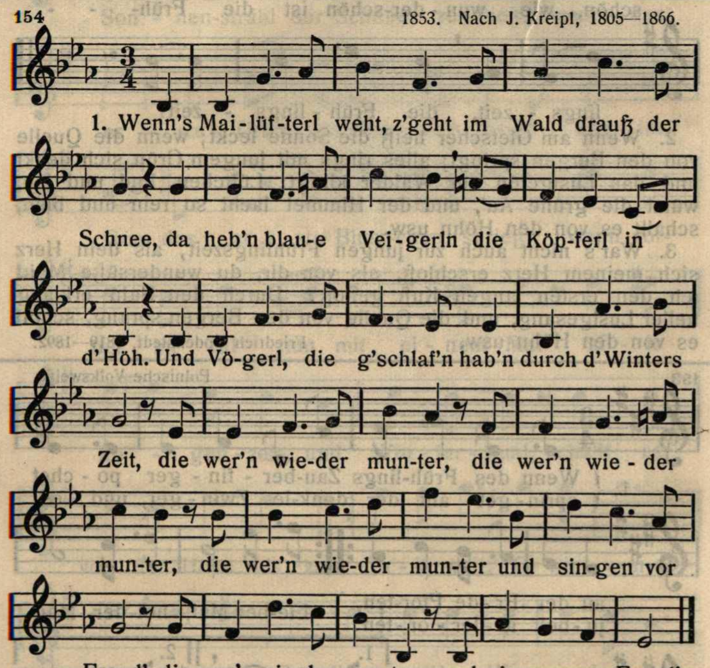


2. Vöglein singen süße Lieder in des neuen Lebens Drange, und das Herz lauscht immer wieder dem geheimnisvollen Sange: Schöner Mai usw.

3. Und das wunderbare Regen auf dem weiten Erdenraume will auch mir das Herz bewegen nach dem bangen Wintertraume. Schöner Mai usw.

4. Wo Gesang hat eine Stätte, kann das Leben sich verschönen; drum, Genossen, um die Wette singet in den hellsten Tönen: Schöner Mai usw. Albert Heinrich.

154 1853. Nach J. Kreipl, 1805—1866.

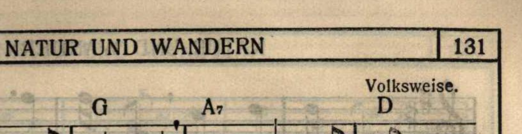


2. Und blühen die Rosen, wird 's Herz nimme trüb; denn d'Rosenzeit ist ja die Zeit für die Lieb'. Die Rosen tun blühen so frisch alle Jahr; doch die Lieb' blüht nur einmal, und nachher ist's gar.
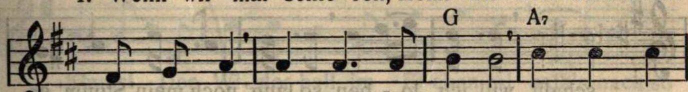
3. Jed's Jahr kommt der Frühling, ist der Winter vorbei; doch der Mensch nur allein hat ein'n einzigen Mai. Die Schwalben ziehen fort, doch sie ziehn wieder her; nur der Mensch, wenn er fortgeht, der kehrt nimmermehr.

1842. Anton Freiherr v. Klesheim, 1816—1884, mit volkstümlichen Änderungen.
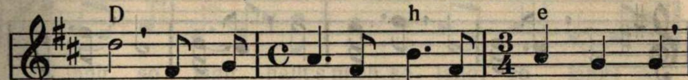
155 Volksweise.
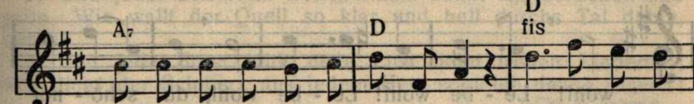


1. Wenn wir mar-schie-ren, ziehn wir zum deut-schen



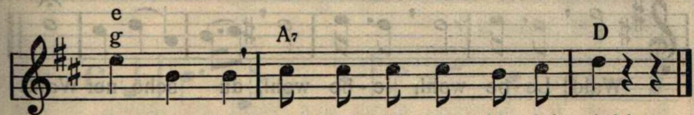
Tor hin-aus; schwarzbraunes Ma-del, du bleibst zu



Haus. Dar-um Ma-del, Ma-del, wink, wink, wink!



Un-ter ei-ner grü-nen Li-a-lind' sitzt ein klei-ner

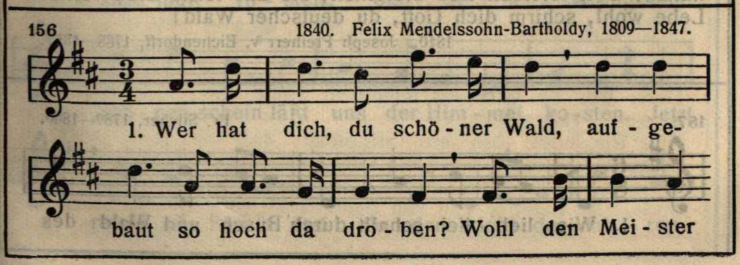


Fink, Fink, Fink, singt nur im-mer: Ma-del, wink!

2. Der Wirt muß borgen, er darf nicht rappelköpfisch sein, sonst kehr'n wir morgen beim andern ein.
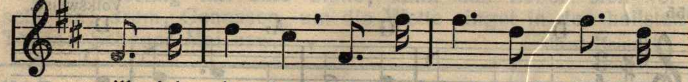
3. Weg mit den Grillen, weg mit der Widerwärtigkeit, ich schwör's im stillen: Du wirst mein Weib! Aus Böhmen.
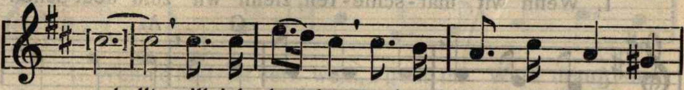
156 1840. Felix Mendelssohn-Bartholdy, 1809—1847.
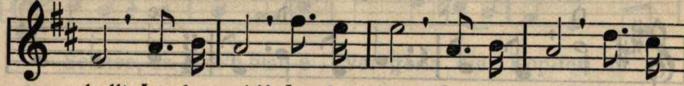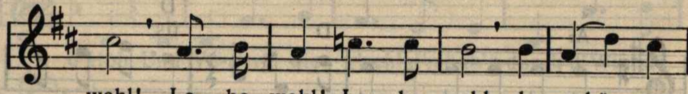


1. Wer hat dich, du schö-ner Wald, auf-ge-
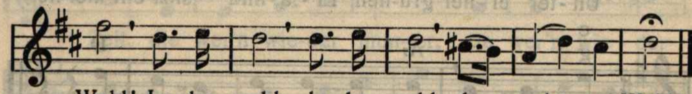
baut so hoch da dro-ben? Wohl den Mei-ster


will ich lo - ben, so lang' noch mein' Stimm' er-


schallt, will ich lo - ben, so lang' noch mein' Stimm' er-


schallt. Le - be wohl! Le - be wohl! Le - be wohl! Le - be
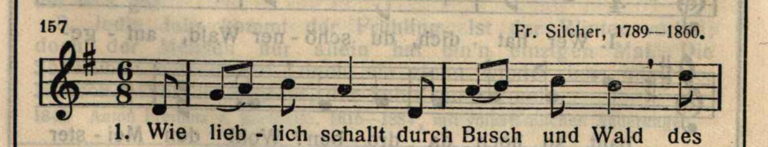

wohl! Le - be wohl! Le - be wohl, du schö - ner

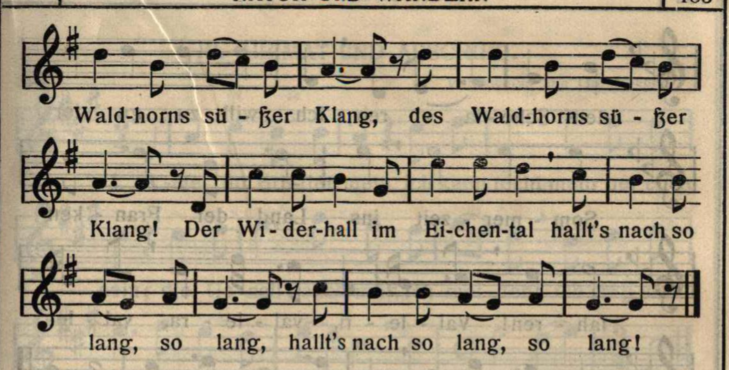

Wald! Le - be wohl, le - be wohl, du schö - ner Wald!

2. Tief die Welt verworren schallt, oben einsam Rehe grasen, und wir ziehen fort und blasen, daß es tausendfach verhallt. Lebe wohl usw.

3. Was wir still gelobt im Wald, wollen's draußen ehrlich halten; ewig bleiben treu die Alten, bis das letzte Lied verhallt. Lebe wohl, schirm dich Gott, du deutscher Wald!

1810. Joseph Freiherr v. Eichendorff, 1788—1857.
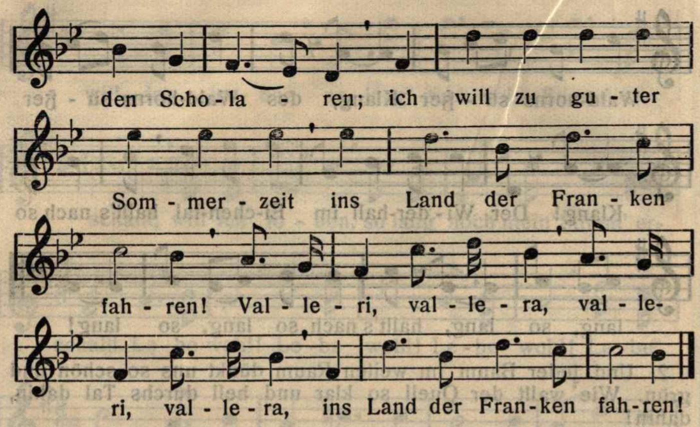




2. Und jeder Baum im weiten Raum dünkt uns so schön und grün. Wie wallt der Quell so klar und hell durchs Tal dahin, dahin!

3. Und jede Brust fühlt neue Lust beim frohen Liederton; wie fliegt der Schmerz aus jedem Herz sogleich davon, davon!

Chr. v. Schmid.

158 V. E. Becker, 1814—1890.

1. Wohl-auf, die Luft geht frisch und rein, wer lan-ge
sitzt, muß ro-sten; den al-ler-son-nig-sten
Son-nen-schein läßt uns der Him-mel ko-sten. Jetzt
reicht mir Stab und Or-dens-kleid der fah-ren-



2. Der Wald steht grün, die Jagd geht gut, schwer ist das Korn geraten; sie können auf des Maines Flut die Schiffe kaum verladen. Bald hebt sich auch das Herbsten an, die Kelter harrt des Weines; der Winzer Schutzherr Kilian beschert uns etwas Feines. Valleri usw.

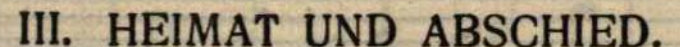
3. Wallfahrer ziehen durch das Tal mit fliegenden Standarten, hell grüßt ihr doppelter Choral den weiten Gottesgarten. Wie gerne wär' ich mitgewallt, ihr Pfarr' wollt' mich nicht haben! So muß ich seitwärts durch den Wald als räudig Schäflein traben. Valleri usw.

4. Zum heil'gen Veit von Staffelstein komm' ich emporgestiegen und seh' die Lande um den Main zu meinen Füßen liegen: Von Bamberg bis zum Grabfeldgau umrahmen Berg und Hügel die breite, stromdurchglänzte Au — ich wollt', mir wüchsen Flügel! Valleri usw.

5. Einsiedelmann ist nicht zu Haus, dieweil es Zeit zu mähen; ich seh' ihn an der Halde draus bei einer Schnittrin stehen. Verfahrner Schüler Stoßgebet heißt: Herr, gib uns zu trinken! Doch wer bei schöner Schnittrin steht, dem mag man lange winken. Valleri usw.
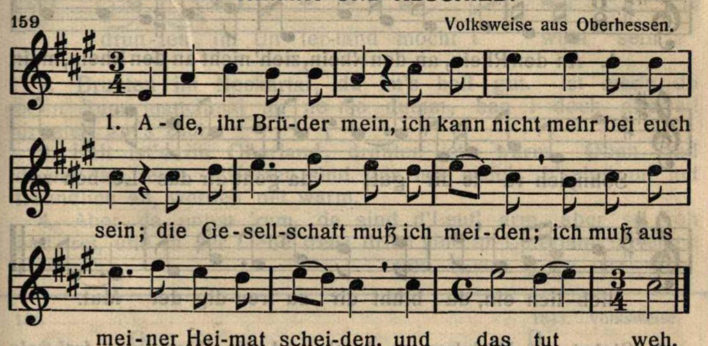
6. Einsiedel, das war mißgetan, daß du dich hubst von hinnen! Es liegt, ich seh's dem Keller an, ein guter Jahrgang drinnen. Hoiho! die Pforten brech' ich ein und trinke, was ich finde. Du heil'ger Veit von Staffelstein, verzeih' mir Durst und Sünde! Valleri usw.

V. v. Scheffel, 1826—1886.
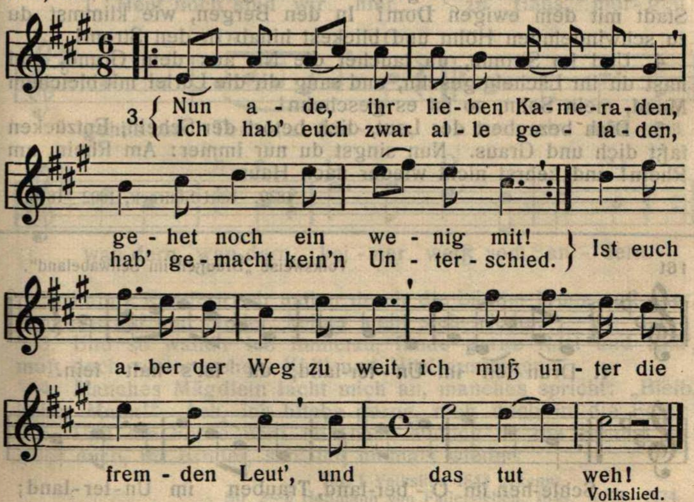


III. HEIMAT UND ABSCHIED.

159 Volksweise aus Oberhessen.
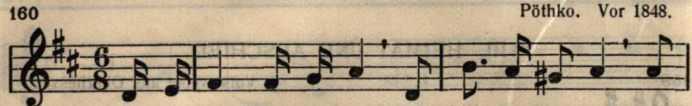


2. Wollt ihr mich noch einmal sehn, steiget auf des Berges Höhn; schaut herab ins tiefe Tal, da seht ihr mich zum letztenmal, und das tut weh.
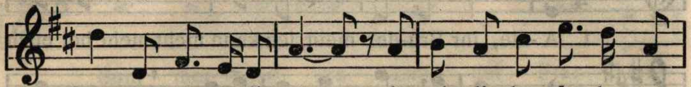


Volkslied.
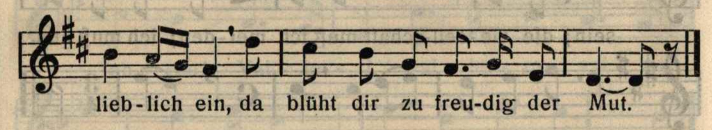
160 Pöthko. Vor 1848.



1. An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein, mein



Sohn, ich ra - te dir gut; da geht dir das Le-ben zu



lieb-lich ein, da blüht dir zu freu-dig der Mut.
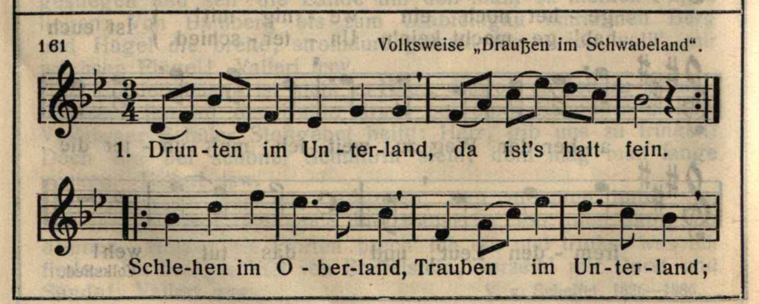
2. Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei, als wär' es ein adlig Geschlecht; gleich bist du mit glühender Seele dabei: So dünkt es dich billig und recht.
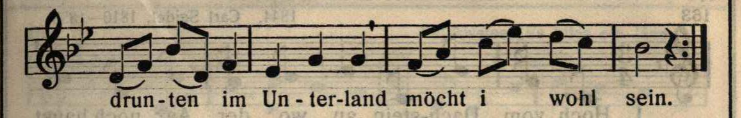
3. Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön, und die Stadt mit dem ewigen Dom! In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn und blickest hinab in den Strom!

4. Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund, und hast du ihr Lächeln gesehn, und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund, mein Sohn, so ist es geschehn!

5. Dich bezaubert der Laut, dich betört der Schein, Entzücken faßt dich und Graus. Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein! und kehrst nicht wieder nach Haus.

1839. Karl Simrock, 1802—1876.
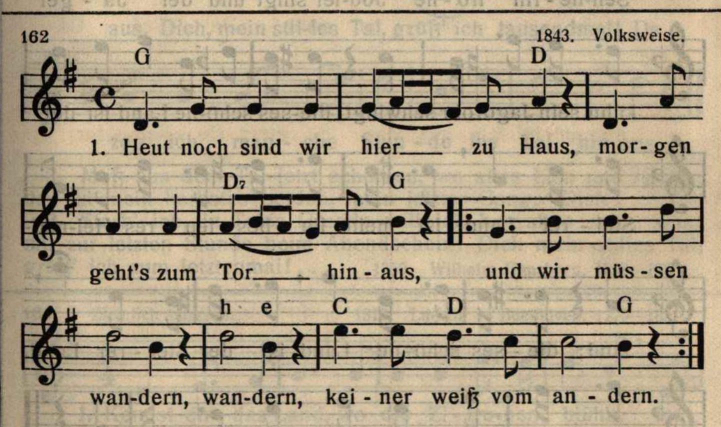




2. Drunten im Neckartal, da ist's halt gut. Ist mer's do oben 'rum manchmal au no so dumm, han i doch alleweil drunten gut's Blut.

3. Kalt ist's im Oberland, drunten ist's warm. Oben sind d'Leut' so reich, d'Herzen sind gar net weich, b'sehnt mi net freundlich an, werden net warm.

4. Aber da unten 'rum, da sind d'Leut' arm, aber so froh und frei, und in der Liebe treu; drum sind im Unterland d'Herzen so warm.

1835. Gottlieb Weigle, 1814—1855.

162 — 1843. Volksweise.



2. Lange wandern wir umher durch die Länder kreuz und quer, wandern auf und nieder, keiner sieht sich wieder.

3. Und so wand'r ich immerzu, fände gerne Rast und Ruh', muß doch weiter gehen, Kält' und Hitz' ausstehen.

4. Manches Mägdlein lacht mich an, manches spricht: „Bleib, lieber Mann!“ Ach, ich bliebe gerne, muß doch in die Ferne!

5. Und die Ferne wird mir nah: endlich ist die Heimat da! Aber euch, ihr Brüder, seh' ich niemals wieder.

Str. 1 Volkslied 1843 bekannt.
Str. 2—5 Hoffmann von Fallersleben, 1848. 1798—1874.

163 — 1844. Carl Seidel, 1810—1888.
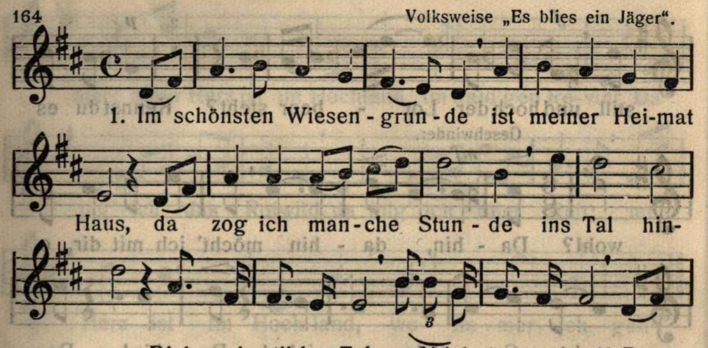
1. Hoch vom Dach-stein an, wo der Aar noch haust,
bis zum Wen-den-land am Bett der Saav, wo die
Sen-ne-rin fro-he Jod-ler singt und der Jä-ger
kühn sein Jagdrohr schwingt: die-ses schö-ne Land ist der
Stei-rer Land, ist mein lie-bes teu-res Hei-mat-
land; die-ses schö-ne Land ist der Stei-rer Land,
ist mein lie-bes teu-res Va-ter-land.

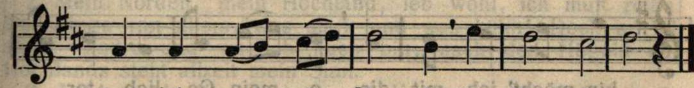
2. Wo Schalmeienklang früh den Schläfer weckt, wenn der Nebel noch die Täler deckt; wo auf dunklem Pfad frohe Rinder ziehn, wenn im Sonnenstrahl die Alpen glühn: dieses . . .

3. Wo der Gemsbock leicht über Felsen jagt, und der Büchsenknall das Echo weckt; wo dem Steirer laut jede Scholle sagt: 's ist die Erde, die dein Liebstes deckt: dieses . . .

Jakob Dirnböck, 1844.
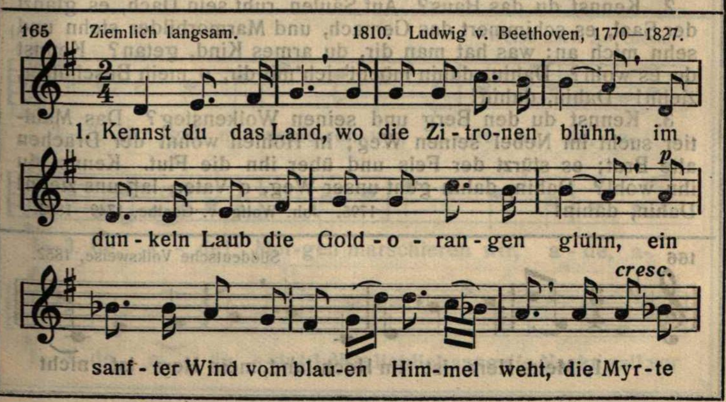
164 Volksweise „Es blies ein Jäger“.




zog ich man - che Stun - de ins Tal hin-aus.

2. Muß aus dem Tal jetzt scheiden, wo alles Lust und Klang; das ist mein herbstes Leiden, mein letzter Gang. Dich . . .
3. Sterb' ich, in Tales Grunde will ich begraben sein; singt mir zur letzten Stunde beim Abendschein: Dich mein stilles Tal, grüß' ich zum letztenmal! . . . 1850. Wilhelm Ganzhorn, 1818—1880.

165 Ziemlich langsam. 1810. Ludwig v. Beethoven, 1770—1827.



f *p*

still und hoch der Lor - beer steht? Kennst du es

Geschwinder. *mf*

wohl? Da - hin, da - hin möcht' ich mit dir, o

mein Ge - lieb - ter, ziehn! Da - hin! Da-

hin möcht' ich mit dir, o mein Ge - lieb - ter

ziehn! Da - hin, da - hin!
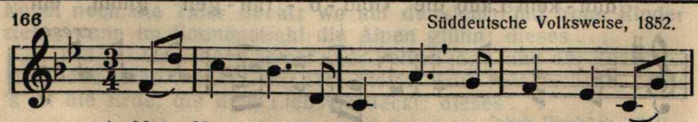
2. Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach, es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach, und Marmorbilder stehn und sehn mich an: was hat man dir, du armes Kind, getan? Kennst du es wohl? Dahin, dahin möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn! Dahin, dahin!

3. Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg? Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg; in Höhlen wohnt der Drachen alte Brut; es stürzt der Fels und über ihn die Flut. Kennst du ihn wohl? Dahin, dahin geht unser Weg, o Vater, laß uns ziehn! Dahin, dahin!

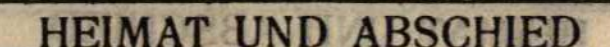
1795. Joh. Wolfg. v. Goethe, 1749—1832.
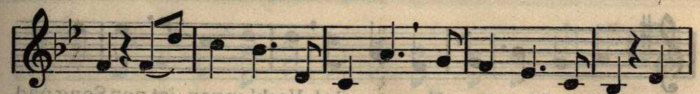
---

166 Süddeutsche Volksweise, 1852.

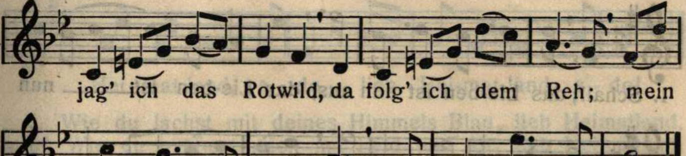


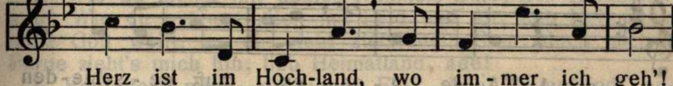
1. Mein Herz ist im Hoch-land, mein Herz ist nicht





hier! Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Re-vier. Da
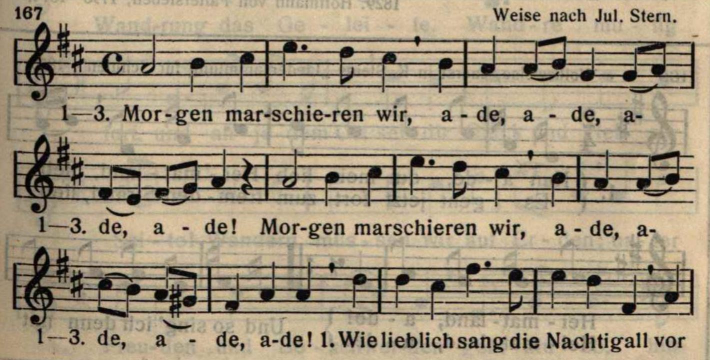




2. Mein Norden, mein Hochland, leb wohl, ich muß ziehn! Du Wiege von allem, was stark und was kühn! Doch wo ich auch wandre und wo ich auch bin, nach den Hügeln des Hochlands steht allzeit mein Sinn.

3. Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee, ihr Schluchten, ihr Täler, du schäumender See, ihr Wälder, ihr Klippen, so grau und bemoost, ihr Ströme, die zornig durch Felsen ihr tost!

4. Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier! usw.

Ferdinand Freiligrath, 1810—1876,
1843 n. d. Englischen des schottischen Dichters Robert Burns, 1759—1796.

167 Weise nach Jul. Stern.



1. meines Liebchens Haus, a - de! Verklungen ist nun Sang und

1. Schall; das Lie-ben ist nun aus, das Lie-ben ist ___ nun

1. aus. 1—3. A - de, a - de, es muß ge - schie - den
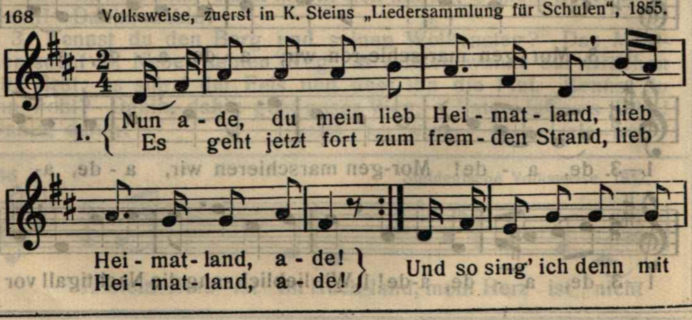
1—3. sein! A - de, a - de, es muß ge-schie-den sein!
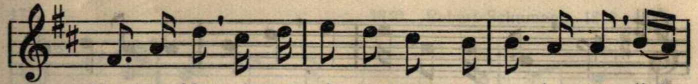
2. Und unser Bündel ist geschnürt und alle Liebe drein, ade! Ade, die Trommel wird gerührt, es muß geschieden sein, es muß geschieden sein!

3. So reich' mir noch einmal die Hand, Herzallerliebster du, ade! Und kommst du in ein fremdes Land, so laß dein Bündel zu, so laß dein Bündel zu!
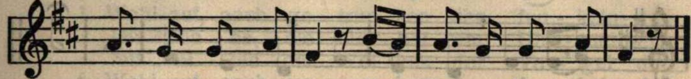
1829. Hoffmann von Fallersleben, 1798—1874.

168 Volksweise, zuerst in K. Steins „Liedersammlung für Schulen", 1855.





fro-hem Mut, wie man sin-get, wenn man wandern tut, lieb



Hei - mat-land, a - de, lieb Hei-mat-land, a - de!

2. Wie du lachst mit deines Himmels Blau, lieb Heimatland, ade! Wie du grüßest mich mit Feld und Au, lieb Heimatland, ade! Gott weiß, zu dir steht stets mein Sinn, doch jetzt zur Ferne zieht's mich hin, lieb Heimatland, ade!

3. Begleitest mich, du lieber Fluß, lieb Heimatland, ade! Bist traurig, daß ich wandern muß, lieb Heimatland, ade! Vom moos'gen Stein am wald'gen Tal, da grüß' ich dich zum letztenmal, mein Heimatland, ade! 1850. August Disselhoff, 1829—1903.

169 1847. Mendelssohns letztes Lied für Männergesang, 1809—1847.
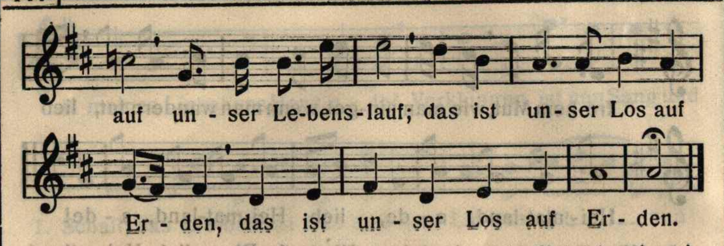
1. Nun zu gu - ter-letzt ge - ben wir dir jetzt auf die

Wand-rung das Ge - lei - te. Wand - re mu - tig

fort, und an je - dem Ort sei dir Glück und Heil zur

Sei - te! Wandern müs - sen wir auf Er - den; un - ter

Freu - den und Be - schwer-den geht hin - ab, hin-



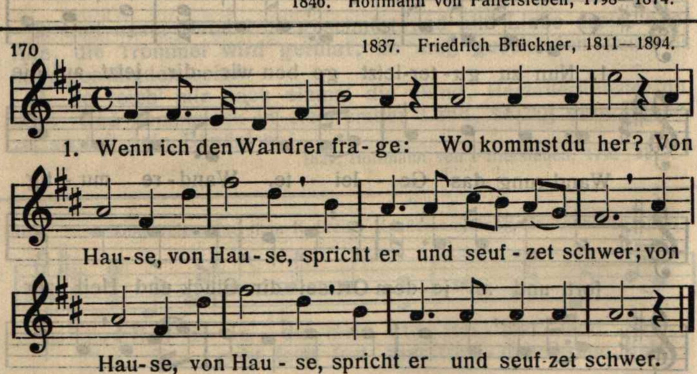
2. Bruder, nun ade! Scheiden zwar tut weh, Scheiden ist ein bittres Leiden. Wer es gut gemeint, bleibt mit uns vereint, so als gäb es gar kein Scheiden. Dieser Trost mag dich begleiten, manche Freude dir bereiten. Wenn du bist im Glück, denk an uns zurück, denk an die vergangnen Zeiten.

3. Bruder, nimm die Hand jetzt zum Unterpfand, daß wir treu gesinnt verbleiben, redlich sonder Wank, frei von Neid und Zank stets in unserm Tun und Treiben. Endlich wird's einmal geschehen, daß auch wir uns wiedersehen und uns wieder freun und den Bund erneun. Lebe wohl auf Wiedersehen!

1846. Hoffmann von Fallersleben, 1798—1874.

170

1837. Friedrich Brückner, 1811—1894.

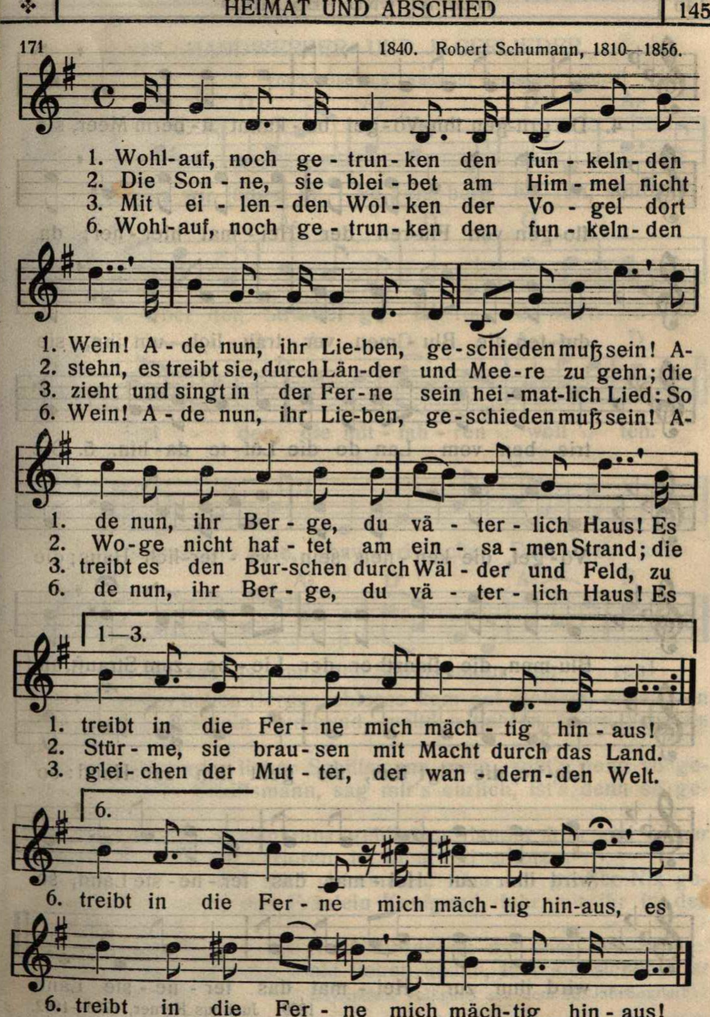


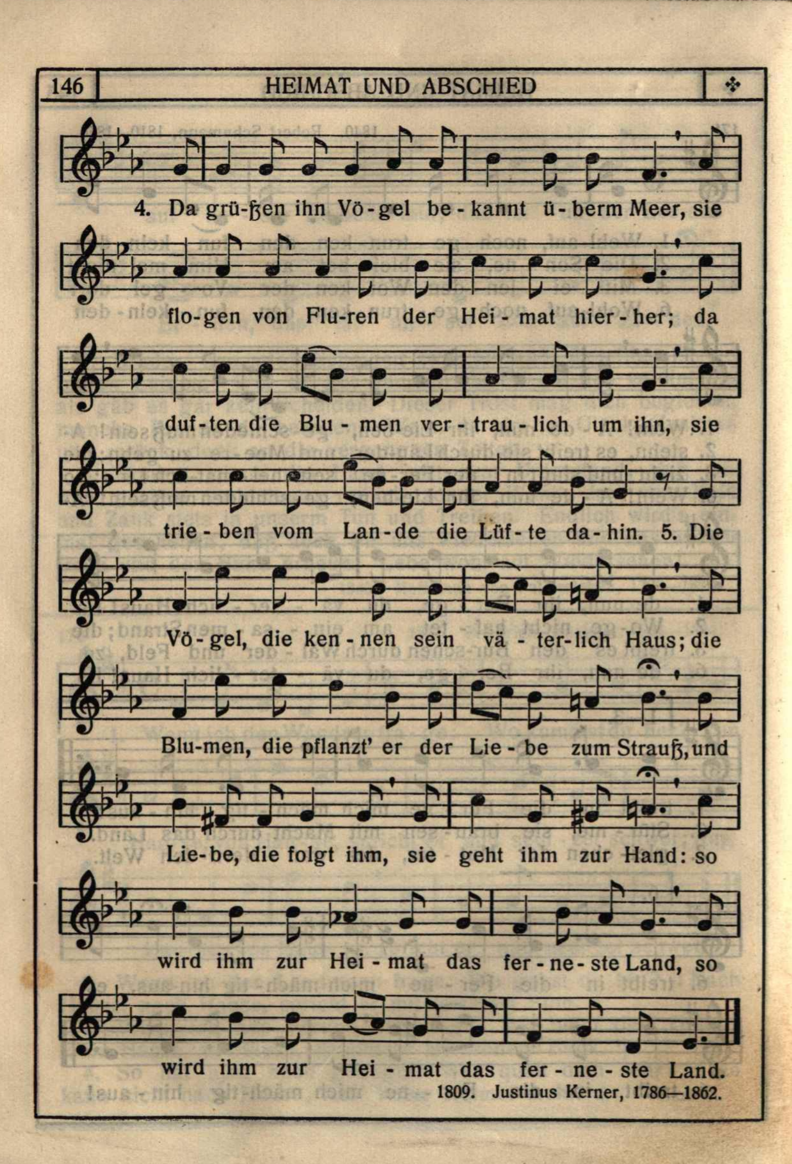
2. Wenn ich den Landmann frage: Wo gehst du hin? |: Nach Hause, nach Hause, spricht er mit leichtem Sinn. :|

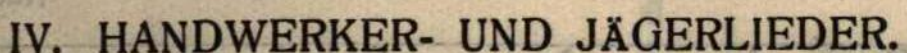
3. Wenn ich den Freund nun frage: Wo blüht dein Glück? |: Zu Hause, zu Hause, spricht er mit frohem Blick. :|

4. So hat man mich gefraget: Was quält dich sehr? |: Ich kann nicht nach Hause, hab' keine Heimat mehr. :| Volkslied.

171 1840. Robert Schumann, 1810—1856.




4. Da grü-ßen ihn Vö-gel be-kannt ü-berm Meer, sie
flo-gen von Flu-ren der Hei-mat hier-her; da
duf-ten die Blu-men ver-trau-lich um ihn, sie
trie-ben vom Lan-de die Lüf-te da-hin. 5. Die
Vö-gel, die ken-nen sein vä-ter-lich Haus; die
Blu-men, die pflanzt' er der Lie-be zum Strauß, und
Lie-be, die folgt ihm, sie geht ihm zur Hand: so
wird ihm zur Hei-mat das fer-ne-ste Land, so
wird ihm zur Hei-mat das fer-ne-ste Land.
1809. Justinus Kerner, 1786—1862.



IV. HANDWERKER- UND JÄGERLIEDER.

172 Volksweise aus „Auswahl deutscher Lieder". 1830.

A7 D A7 D A7

1. Als wir jüngst in Re-gens-burg wa-ren, sind wir

D A7 D G

ü - ber den Stru-del ge - fah-ren, da war'n vie - le

D A7 D A7 D

Hol - den, die mit - fah - ren woll - ten.

G

Schwä - bi - sche, bay - ri - sche Dirn - del, juch-

D A7 D A7 D

hei-ras-sas - sa, muß der Schiffs-mann fah - ren!

2. Und vom hohen Bergesschlosse kam auf stolzem, schwarzen Rosse adlig Fräulein Kunigund, wollt' mitfahren übers Strudels Grund.

3. „Schiffsmann, lieber Schiffsmann mein, sollt's denn so gefährlich sein? Schiffsmann, sag mir's ehrlich, ist's denn so gefährlich?"
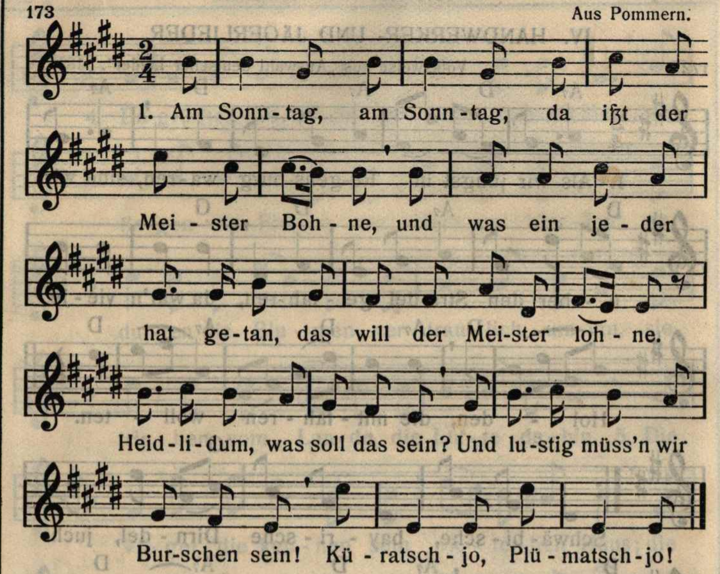
4. „Wem der Myrtenkranz geblieben, landet froh und sicher drüben; wer ihn hat verloren, ist dem Tod erkoren."

5. Als sie auf die Mitt' gekommen, kam ein großer Nix geschwommen, nahm das Fräulein Kunigund, fuhr mit ihr in des Strudels Grund.

6. Und ein Mädel von zwölf Jahren ist mit über den Strudel gefahren; weil sie noch nicht lieben kunnt', fuhr sie sicher über Strudels Grund.

Bayrisches Volkslied aus dem 18. Jahrhundert.

173 Aus Pommern.



2. Am Montag, am Montag, da schlaf' ich bis um viere, da kommt ein lust'ger Spießgesell, da gehen wir zum Biere. Heidlidum usw.

3. Am Dienstag, am Dienstag, da schlaf' ich bis um zehne, und wenn mich dann der Meister sucht, dreh' ich mich um und gähne. Heidlidum usw.

4. Am Mittwoch, am Mittwoch, da ist die Mitt' der Wochen, da hat der Meister 's Fleisch verzehrt, behalt er auch die Knochen! Heidlidum usw.

5. Am Donnerstag, am Donnerstag, da ist es gut zu spaßen, da nehm' ich's schwarzbraun Mägdelein und geh' mit auf der Gassen. Heidlidum usw.

6. Am Freitag, am Freitag, da kommt 's Gewerb' zusammen, da eß' ich drin zum Abendbrot die schönste Butterbemme. Heidlidum usw.

7. Am Sonnabend, am Sonnabend, da ist die Woch' zu Ende, da geh' ich zur Frau Meisterin und hol' mein reines Hemde. Heidlidum usw.

Gesellenlied.

174 Volksweise 1830.
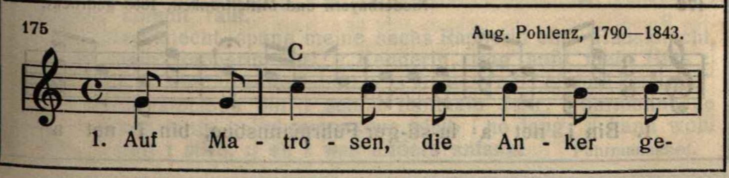
1. A Schlos - ser hat an G'sel - len g'hot, der hot gar langsam g'feilt, doch
wenn's zum Fres - se gan - ge ischt, do hot er grausam g'eilt. Der er - ste in der Schüssel drin, der letz-te wieder draus, do ischt ka Mensch so flei-ßig g'west, als er im gan-ze Haus; do Haus.

2. „G'sell", hot amal der Meister g'sogt, „hör dös begreif i net! Es ischt doch all mei Lebtag g'west, solang i denk, die Red': So wie ma frißt, so schafft ma au, bei dir ischt's net a so: So langsam hat no kaner g'feilt und g'fresse so wie du!"

3. „Ho", sogt der G'sell, „des b'greif i scho; 'shot alls sei gute Grund: es Fresse währt holt gar net lang, und d'Arbeit vierzeh' Stund'; wenn aner sollt den ganze Tag in ein Stück fresse fort, 'swird au gar bald so langsam gehn, als wie beim Feile dort!"

Vor 1800. Joh. Conr. Grübel, 1736—1809.

175 Aug. Pohlenz, 1790—1843.
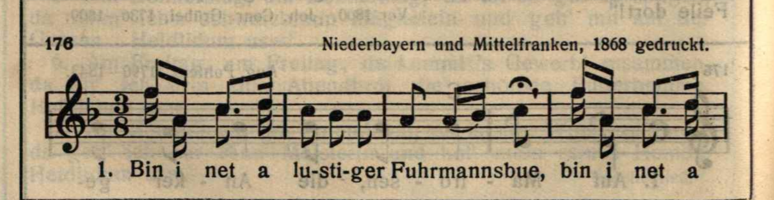




lich - tet, Se - gel ge-spannt und den Kom-paß ge-
rich - tet! Lieb-chen a - de! Schei-den tut
weh! Mor - gen da geht's in die wo - gen - de
See, mor - gen da geht's in die wo - gen-de See.
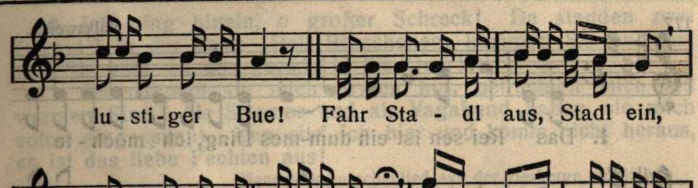
2. Dort draußen auf tobenden Wellen schwankende Schiffe an Klippen zerschellen. In Sturm und Schnee wird mir so weh, daß ich auf immer vom Liebchen geh'.
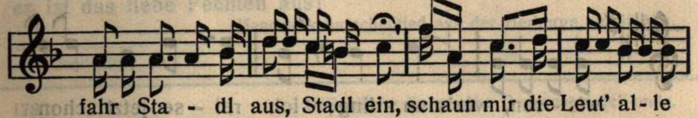
3. Einen Kuß noch von rosigen Lippen, und ich fürchte nicht Stürme, nicht Klippen. Brause, du See! Sturmwind, o weh! Wenn ich mein Liebchen nur wiederseh'!

Wilhelm Gerhard, vor 1817; volkstümlich umgedichtet um 1820.

176 Niederbayern und Mittelfranken, 1868 gedruckt.









2. Fahr i am Morgen zum Stadttor 'naus, fahr i am Morgen hinaus, |: lang, eh' die Sonn' aufgeht, :| bin i über |: Berg und Tal, :| lang, eh' mein Madel aufsteht.

3. Fahr in der Fruh auf der Straßen hin, fahr in der Fruh auf der Straß' |: zwischen die Tannen im Wald — :| ach, was ist |: das für a Freud', :| was das Schnalzen schön hallt!

4. Was da die Vögerl schön singen tun, was da die Vögerl schön sing'n, |: was da die Blümeln schön blühn, :| was die |: Hirsch' und Reh' :| über die Straßen hinziehn!

5. Und wenn am Mittag die Sonn' anhitzt, und wenn am Mittag es hitzt, |: schmeckt mir a Trunk frisch und kalt; :| bin |: überall daheim, :| wo i die Rösseln anhalt.
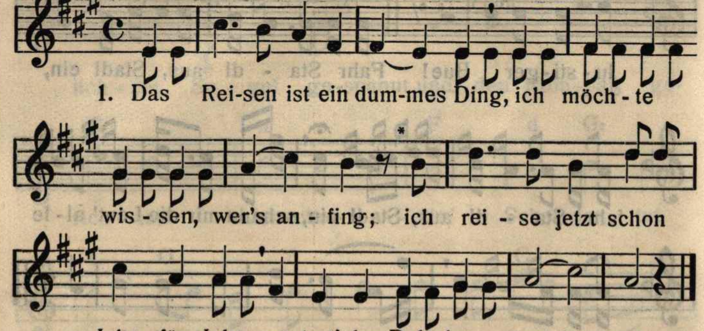
6. Fahr i im Zwielicht a Wirtshaus an, fahr i im Zwielicht da an, |: spann i die Gäul' aus und kehr ein; :| iß mein Sach', |: leg mi ins Bett, :| denk an mein Schatz und schlaf ein.

7. Hör i den Hahnschrei wohl in der Fruh, hör i den Hahnschrei in der Fruh, |: reib i mir die Augen und steh auf: :| „Wirtshausleut', |: seid's bei der Hand! :| Der Tag bricht an, d'Sonn' kommt 'rauf."

8. „Hausknecht, spann meine sechs Rapperln ein! Hausknecht, spann mein' Rapperln ein! |: Kellnerin, trag außi mein Hut! :| Jetzt muß i |: wieder weiterfahr'n, :| 's Dableib'n tut einmal kein gut."

9. Fuhrmannsbue bin i schon fünfthalb Jahr, Fuhrmannsbue bin i schon lang, |: Fuhrmannsbue bleib i no lang; :| kann wohl sein, |: daß i stirb, :| eh i was anders anfang. Fuhrmannslied.

177 Volksweise.



* In der letzten Strophe wiederholt.

2. Wenn ich des Morgens früh aufsteh', dann greif' ich in die Tasch', o weh! es ist kein Poscher[1]) mehr darin, ich muß zum Talfen[2]) wieder hin.

3. Ach, nun kommt der liebe Morgen, nun geht das liebe Talfen an; o lieber Gott, du wirst doch sorgen, daß mich kein Putz[3]) abfassen kann.

4. Ich fechte nun auf Rittersgut und denke nun: Herz, fasse Mut; so dachte ich in meinem Sinn, du gehst wohl erst zur Küche hin.

5. Da ward geschmort, gebraten und gekocht. Vor Hunger mir das Herze pocht. Da kam die schwarze Küchenmagd; ach, schnell ihr mein Gesuch gesagt.

6. „Ach, liebes Kind, verzeihn Sie mir, daß ich jetzt komm' vor ihre Tür. Sie werden doch wohl ein Herze haben und mich mit warmen Essen laben."

7. „Das geht ja schon am frühen Morgen, da könnt' man ja nur für Handwerksburschen sorgen!" Sie warf die Tür mir an die Nase, wo ich gleich vor die Türe saß.

8. Halt, dachte ich, Pech hab' ich heut! und ging gleich bei die Bauersleut'. Da bekam ich nun Kartoffeln, Brot, Speck und Geld und alles, was mir wohlgefällt.

9. Nun hatt' ich alle Taschen voll und lief herum, als wär' ich toll; da sah ich noch ein großes Haus: „Halt", denke ich, „da muß noch was heraus!"

---

[1]) Pfennig. [2]) Betteln. [3]) Gendarm.
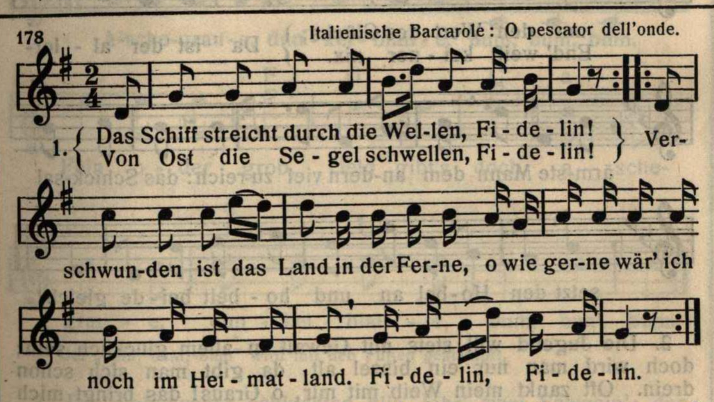
10. Ich ging hinein, o großer Schreck! Da standen zwei Deckel[1]) in der Eck': „Halt Bürschchen, kommen Sie nur mal her, Sie kommen uns gerade in die Quer!"

11. Da nahmen sie mich Armen hin, betrachten mich mit warmen Sinn. Als Stromer und als Vagabund haben sie mich sofort eingespunnt. Nun sitz' ich hier und komm nicht heraus, es ist das liebe Fechten aus!

Handwerksburschenlied aus der Herberge zu Gießen.

[1]) Gendarm.

178 Italienische Barcarole: O pescator dell'onde.



2. Ihr dunkelblauen Wogen, Fidelin! Wo kommt ihr hergezogen? Fidelin! Kommt ihr vom fernen Strand? Laß sie rollen, denn sie sollen noch zurück zum Heimatland. Fidelin, Fidelin!

3. Und wann die Wellen rauschen, Fidelin! wird sie am Ufer lauschen, Fidelin! dann eilet hin zu ihr, sie zu grüßen, sie zu küssen, sagt ihr viel, recht viel von mir! Fidelin, Fidelin!
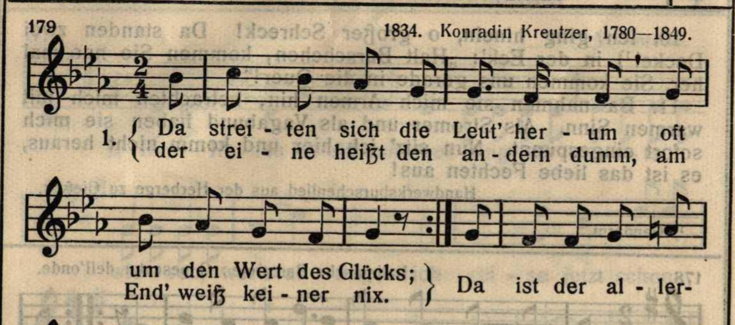
4. Wann wild die Stürme sausen, Fidelin! und hoch die Wellen brausen, Fidelin! dann denk' ich nur an dich, daß mir bliebe deine Liebe, und kein Sturm erschüttert mich. Fidelin, Fidelin!

5. Mag ich auf Wellen schwanken, Fidelin! sind immer die Gedanken, Fidelin! bei dir im Heimatland. Was ich singe, das erklinge bis hinüber an den Strand. Fidelin, Fidelin!
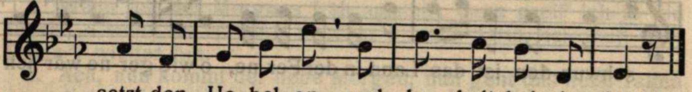
6. Was ich jetzt fern muß singen, Fidelin! bald soll dir's näher klingen, Fidelin! Mein' Fahrt ist bald vorbei; meine Lieder bring' ich wieder und mit ihnen meine Treu'. Fidelin, Fidelin!

1819. Graf Josef v. Brassier, 1798—1872.

179 1834. Konradin Kreutzer, 1780—1849.



ärm-ste Mann dem an-dern viel zu reich: das Schick-sal



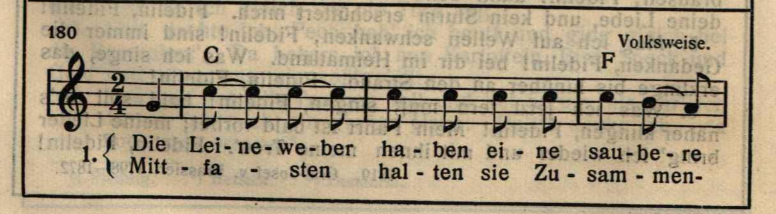
setzt den Ho-bel an und ho - belt bei-de gleich!
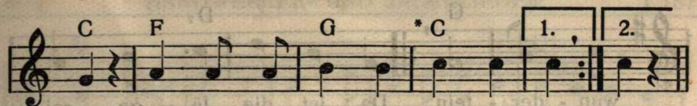
2. Die Jugend will stets mit Gewalt in allem glücklich sein; doch wird man nur ein bissel alt, da gibt man sich schon drein. Oft zankt mein Weib mit mir, o Graus! das bringt mich nicht in Wut: da klopf' ich meinen Hobel aus und denk': du brummst mir gut!
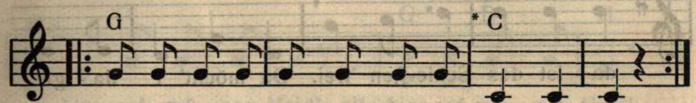
3. Zeigt sich der Tod einst, mit Verlaub, und zupft mich: „Bruder, komm!" da stell' ich mich im Anfang taub und schau' mich gar nicht um. Doch sagt er: „Lieber Valentin, mach keine Umständ', geh'!" da leg' ich meinen Hobel hin und sag' der Welt ade.

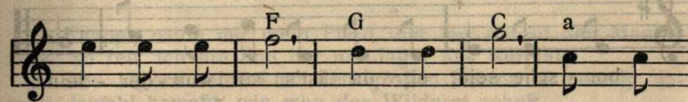
1833. Ferd. Raimund, 1790—1836.
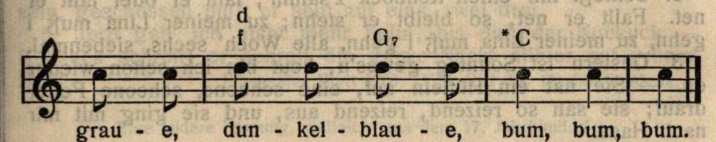
180 Volksweise.
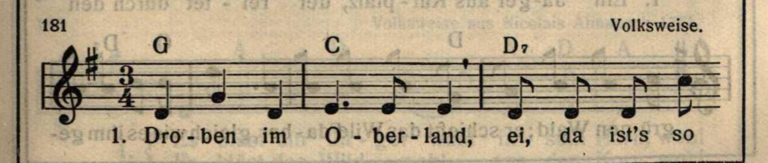










* Bei „bum, bum, bum" wird mit den Füßen gestampft.
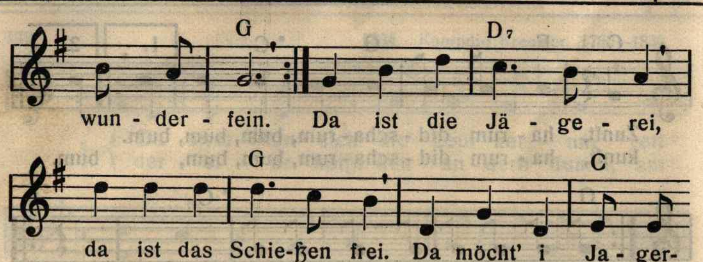
2. Die Leineweber schlachten alle Jahr' zwei Schwein'; das eine ist gestohlen, das andre ist nicht sein.
3. Die Leineweber nehmen keinen Lehrjungen an, der nicht sechs Wochen lang hungern kann.
4. Die Leineweber haben auch ein Schifflein klein, drauf fahren sie die Mücken und die Flöhe drein.
5. Die Leineweber machen eine zarte Musik, als führen zwanzig Müllerwagen über die Brück'.
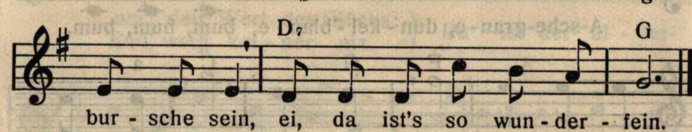
Volkslied.

181 Volksweise.
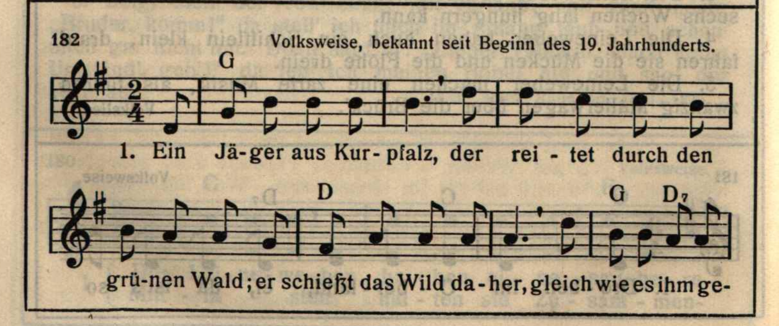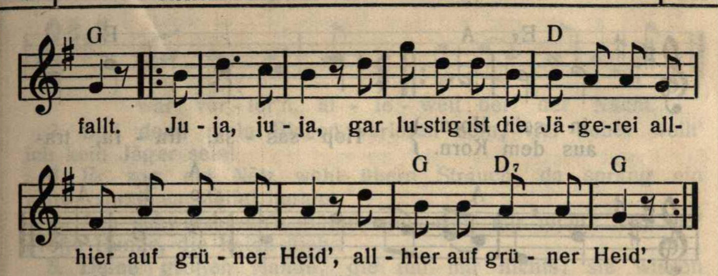








2. Schießt mir einen Rehbock z'samm', fallt er oder fallt er net. Fallt er net, so bleibt er stehn; zu meiner Lina muß i gehn, zu meiner Lina muß i gehn, alle Woch' sechs, siebenmal.

3. Gestern ist Sonntag gewes'n, heut bin ich schon wieder da. — Sie hat ein Hütlein auf, eine scheene, scheene Feder drauf; sie sah so reizend, reizend aus, und sie ging mit mir nach Haus.

4. Lauter hübsche, junge Leut' sein's wir, lauter hübsche, junge Leut'. Wenn's die hübschen, jungen Leut' nit wär'n, wer sollt' das viele Geld verzehr'n? — Lauter hübsche, junge Leut' sein's wir, lauter hübsche, junge Leut'! — Volkslied.



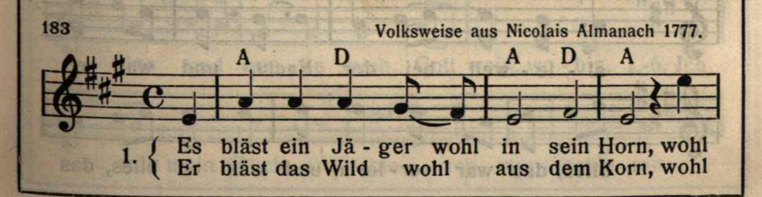


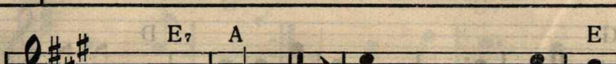
2. Knapp', sattle mir mein Pferd und leg darauf den Mantelsack: so reit' ich hin und her als Jäger aus Kurpfalz.
3. Des Jägers seine Lust den großen Herren ist bewußt, jawohl, jawohl bewußt, wie man das Wildpret schuß.
4. Wohl zwischen die Bein', da muß der Hirsch geschossen sein, geschossen muß er sein auf eins, zwei drei.
5. Jetzt geh' ich nicht mehr heim, bis daß der Kuckuck — Kuckuck schreit; er schreit die ganze Nacht allhier auf grüner Heid'. Fliegendes Blatt 1763. Volkslied des 18. Jahrhunderts.

Eine andere Fassung, vielleicht aus dem 17. Jahrhundert:

1. Der Jäger aus Kurpalz stoppt Knaschter in sei' Pulverhorn, und wie er raacht, dann knallt's, der Jäger aus Kurpalz. Ju ja, ju ja, gar luschtisch is die Jägerei am Neckar und am Rhei mit Kümmelweck und Wei.
2. Der Jäger aus Kurpalz mäst' sich sein Bauch am große Faß bei Nacht sich an mit Schmalz, der Jäger aus Kurpalz. Ju ja, ju ja usw.
3. Der Jäger aus Kurpalz, der stolpert über den Krummbeeresack und bricht sich fascht den Hals, der Jäger aus Kurpalz. Ju ja, ju ja usw. Mündlich von Ed. Loeb auf Norderney.

183 Volksweise aus Nicolais Almanach 1777.





in sein Horn. } Hop - sas - sa, tra - ra, tra-
aus dem Korn. }

A A/e E7 A

ra, er bläst das Wild wohl aus dem Korn.

2. Wohl aus dem Korn, wohl in das Holz; da begegnet ihm ein Jungfrau stolz.

3. Wo aus, wo ein, du wildes Tier; ich bin ein Jäger und fang dich schier.

4. Bist du ein Jäger, du fängst mich nicht; meine hohen Sprünge, die kennst du nicht.

5. Deine hohen Sprünge, die kenn' ich wohl; ich weiß schon, wie ich dir's stellen soll.

6. Stellst du mir's hoch, so schlüpf' ich durch; stellst du mir's tief, so spring' ich durch.
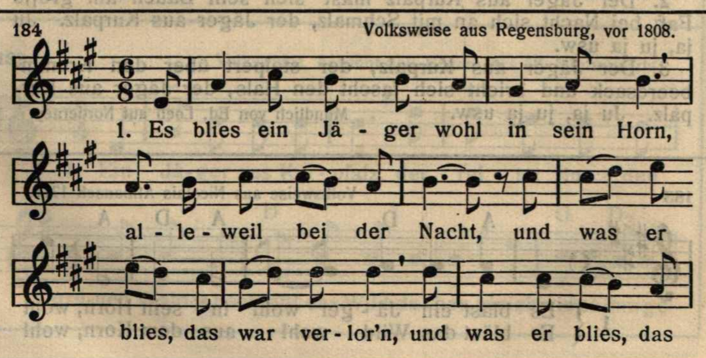
7. Er warf ihr 's Netz wohl um den Fuß, so daß die Jungfrau fallen muß.
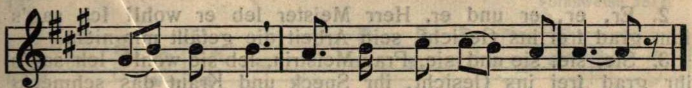
8. Er warf ihr 's Netz wohl um den Arm, da war sie gefangen, daß Gott erbarm!

9. Er warf ihr das Netz wohl um den Leib, da ward sie des jungen Jägers Weib.

Volkslied aus dem 18. Jahrhundert.

184 Volksweise aus Regensburg, vor 1808.





2. Soll denn mein Blasen verloren sein, viel lieber wollt' ich kein Jäger sein!

3. Er zog ein Netz wohl übern Strauch, da sprang ein schwarzbraunes Mädel heraus.

4. Ach schwarzbraun's Mädel, entspring mir nicht! Ich hab' große Hunde, die holen dich.

5. Deine großen Hunde, die tun mir nichts; sie wissen meine hohen weiten Sprünge noch nicht.

6. Deine hohen weiten Sprünge, die wissen sie wohl; sie wissen, daß du heute noch sterben sollst.
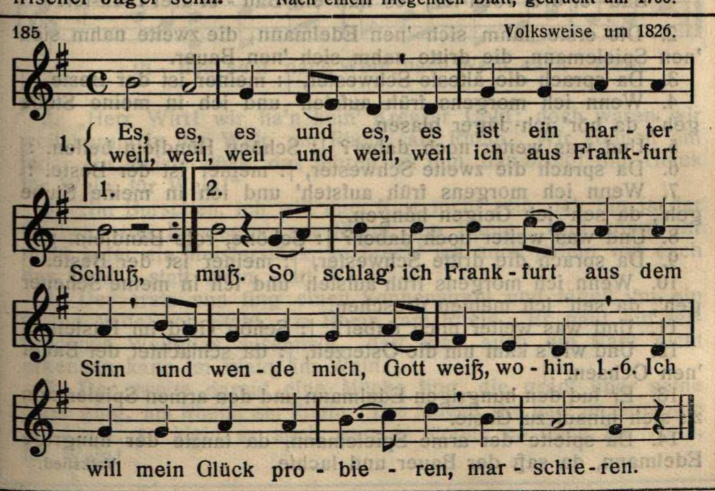
7. Und sterb' ich nun, so bin ich tot, begräbt man mich unter die Rosen rot.

8. Wohl unter die Rosen, wohl unter den Klee, darunter ich nimmermehr vergeh'.

9. Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab; es kam ein Reiter, wollt's brechen ab.

10. Ach Reiter, laß die Lilien stehn; es soll sie ein jungfrischer Jäger sehn. Nach einem fliegenden Blatt, gedruckt um 1700.
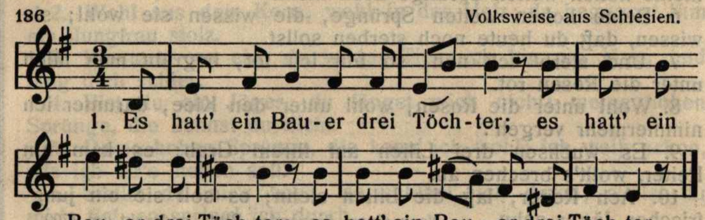
185 Volksweise um 1826.



2. Er, er, er und er, Herr Meister leb er wohl! Ich sag's ihm grad frei ins Gesicht, sein Arbeit die gefällt mir nicht.
3. Sie, sie, sie und sie, Frau Meistrin, leb sie wohl! Ich sag's ihr grad frei ins Gesicht, ihr Speck und Kraut das schmeckt mir nicht.
4. Sie, sie, sie und sie, Jungfer Köchin, leb sie wohl! Hätt' sie das Essen besser angericht', so wär' ich auch gewandert nicht.
5. Ihr, ihr, ihr und ihr, ihr Jungfern, lebet wohl! Ich wünsche euch zu guter Letzt ein'n andern, der meine Stell' ersetzt.
6. Ihr, ihr, ihr und ihr, ihr Brüder, lebet wohl! Hab' ich euch was zuleid getan, so bitt' ich um Verzeihung an.

Handwerksburschenlied aus fliegenden Blättern des 18. Jahrhunderts.

186 Volksweise aus Schlesien.



2. Die erste nahm sich 'nen Edelmann, die zweite nahm sich 'nen Spielemann, die dritte nahm sich 'nen Bauer.
3. Da sprach die älteste Schwester, |: meiner ist der Beste. :|
4. Wenn ich morgens früh aufsteh' und ich in meine Stube geh', da hör' ich Jäger blasen.
5. Und was weiter noch dabei? |: Schöne Hündlein bellen. :|
6. Da sprach die zweite Schwester, |: meiner ist der Beste. :|
7. Wenn ich morgens früh aufsteh' und ich in meine Stube geh', da seh' ich Geigen hängen.
8. Und was weiter noch dabei? |: Schöne, rote Bändlein. :|
9. Da sprach die dritte Schwester, |: meiner ist der Beste. :|
10. Wenn ich morgens früh aufsteh' und ich in meine Scheuer geh', da seh' ich meinen dreschen.
11. Und was weiter noch dabei? |: Schön Geld im Kasten. :|
12. Und wie's kam um die Osterzeit, |: da schlachtet der Bauer 'nen Ochsen. :|
13. Er lud den hungrigen Edelmann und den armen Spielemann zu sich hinauf zu Gaste.
14. Da spielte der arme Spielemann, da tanzte der hungrige Edelmann, da saß der Bauer und lachte.

Volkslied.

187

Volksweise 1812.

1. Es ka-men drei Schneider wohl an den Rhein und kehr-ten beim Gast-wirt zu In - gel - heim ein, am Rhein, am Rhein. Sie hat - ten im Sack kei - nen Hel - ler mehr; doch dür - ste - te je - der von ih - nen sehr nach Wein, nach Wein, nach Wein.

2. „Herr Wirt! wir ha'n kein' Kreuzer Geld; doch waren wir weit herum in der Welt, am Rhein, am Rhein. Wir können ein jeder ein Meisterstück, das lehren wir ihm, das bringt ihm Glück für Wein, für Wein!“

3. „Ihr Burschen, ich will euer Narr nicht sein; ich bin ja der Gastwirt von Ingelheim, am Rhein, am Rhein. Und könnt' ihr nicht jeder ein Meisterstück, so brech' ich auch jedem von euch das Genick statt Wein, statt Wein!“

4. Der erste nun fing einen Sonnenstrahl und fädelt ihn ein in die Nadel von Stahl, am Rhein, am Rhein. Er näht ein zerbrochnes Weinglas zusamm'n, daß man auch die Naht nicht erkennen kann im Wein, im Wein.

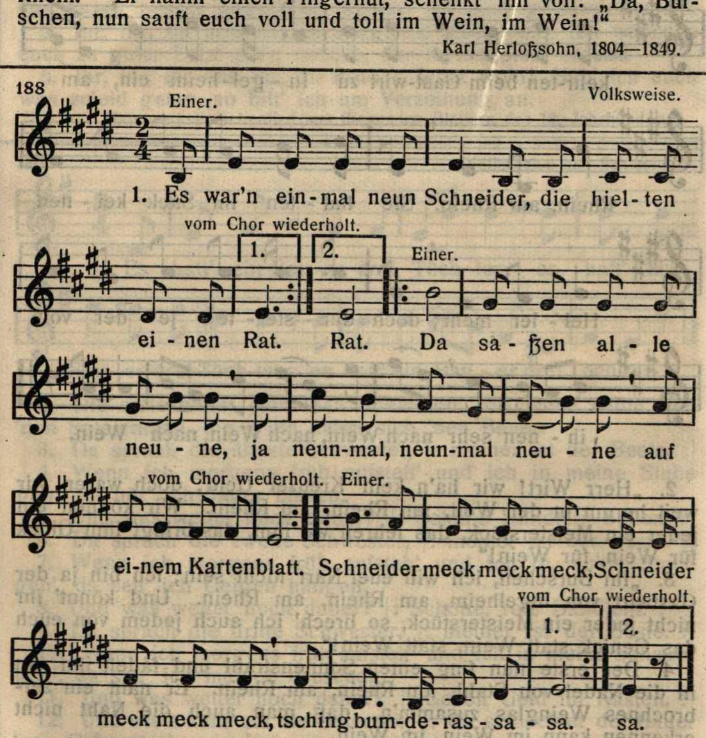
5. Der zweite darauf eine Mücke fing, die grad' über seine Nase ging, am Rhein, am Rhein. Die Mücke, die hatt' im Strumpfe ein Loch; so klein es auch war, er stopfte es doch für Wein, für Wein!

6. Der dritte, der nahm nun die Nadel zur Hand und bohrte sie mächtig und tief in die Wand, am Rhein, am Rhein. Er flog wie ein Blitzstrahl durchs Nadelöhr; ich hab' es gesehn, bei meiner Ehr'! beim Wein, beim Wein!

7. Der Wirt sprach: „So was hab' nie ich gesehn, drum soll euch, ihr Burschen, mein Dank nicht entgehn, am Rhein, am Rhein." Er nahm einen Fingerhut, schenkt' ihn voll: „Da, Burschen, nun sauft euch voll und toll im Wein, im Wein!"

Karl Herloßsohn, 1804—1849.

188



2. Und als sie so versammelt war'n, da brauchten sie viel Mut; da tranken alle neune aus einem Fingerhut.

3. Und als sie an die Herberg kam'n, da konnten sie nicht 'rein; da krochen alle neune zum Schlüsselloch hinein.

4. Und als sie glücklich drinne war'n, da hielten sie einen Schmaus; da saßen alle neune bei einer gebrat'nen Laus.
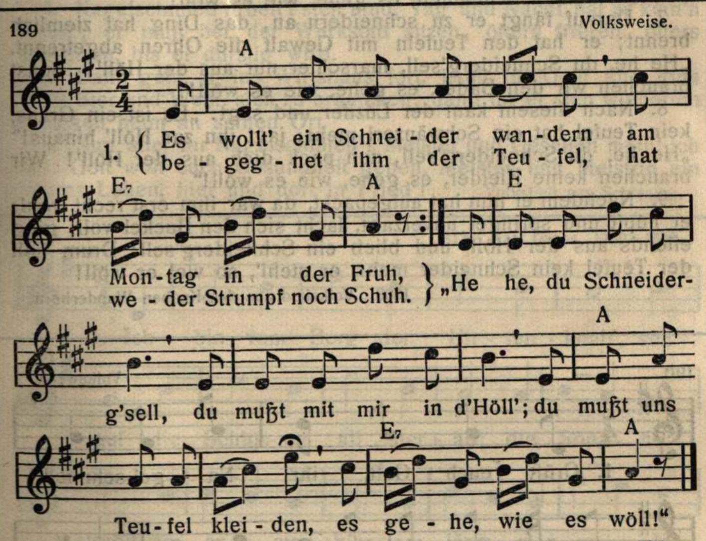
5. Und als sie nun gegessen, da hielten sie einen Tanz; da tanzten alle neune auf einem Ziegenschwanz.

6. Und als sie nun getanzet, da waren sie sehr froh; da schliefen alle neune auf einem Halmen Stroh.

7. Und als sie nun so schliefen, da raschelt eine Maus; da krochen alle neune zum Schlüsselloch hinaus.

8. Und was ein rechter Schneider ist, muß wiegen sieben Pfund, und wenn er das nicht wieget, ja wieget, waget, wieget, dann ist er nicht gesund. Volkslied.

189 Volksweise.



2. Sobald der Schneider in d'Höllen kam, nahm er sein Ellenstab; er schlug den Teufeln die Buckel voll, die Höll' wohl auf und ab. „He he, du Schneiderg'sell, mußt wieder aus der Höll'! Wir brauchen nicht das Messen, es gehe, wie es wöll!"

3. Nachdem er all gemessen hat, nahm er sein' lange Scher' und stutzt den Teufeln d'Schwänzeln ab, sie hupften hin und her. „He he, du Schneiderg'sell, pack dich nur aus der Höll'! Wir brauchen nicht das Stutzen, es gehe, wie es wöll!"

4. Da zog er 's Bügeleisen raus und warf's ins Höllenfeu'r; er strich den Teufeln d'Falten aus, sie schrien ungeheu'r. „He he, du Schneiderg'sell, geh du nur aus der Höll'! Wir brauchen nicht das Bügeln, es gehe, wie es wöll!"

5. Er nahm den Pfriemen aus dem Sack und stach sie in die Köpf', er sagt: „Halt still, ich bin schon da; so setzt man bei uns Knöpf'." „He he, du Schneiderg'sell, geh einmal aus der Höll'! Wir brauchen keine Knöpfe, es gehe, wie es wöll!"

6. Drauf nahm er Nad'l und Fingerhut und fing zu stechen an; er flickt den Teufeln d'Naslöcher zu, so eng er immer kann. „He he, du Schneiderg'sell, pack dich doch aus der Höll'! Wir können nimmer schnaufen, es gehe, wie es wöll!"
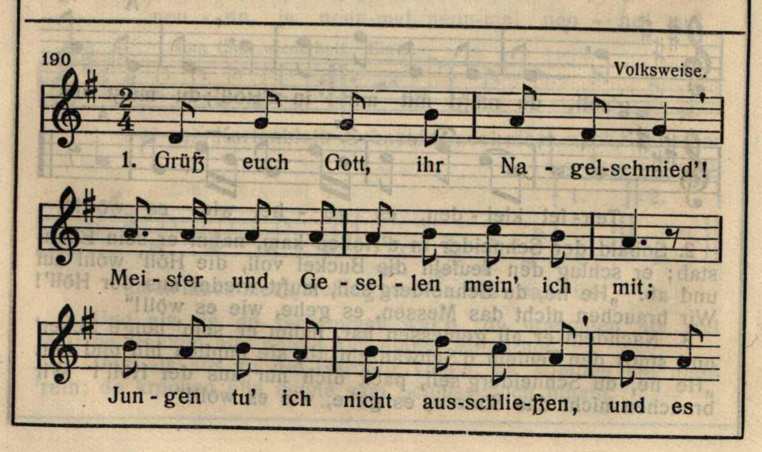
7. Darauf fängt er zu schneidern an, das Ding hat ziemlich brennt; er hat den Teufeln mit Gewalt die Ohren abgetrennt. „He he, du Schneiderg'sell, marschier nur aus der Höll'! Sonst brauchen wir den Bader, es gehe, wie es wöll!"

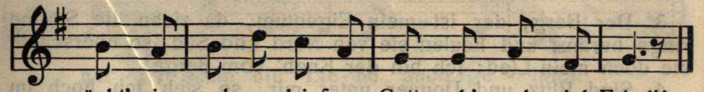
8. Nach diesem kam der Luzifer und sagt: „Es ist ein Graus, kein Teufel hat ein Schwänzerl mehr; jagt ihn zur Höll' hinaus!" „He he, du Schneiderg'sell, nun pack dich aus der Höll'! Wir brauchen keine Kleider, es gehe, wie es wöll!"

9. Nachdem er nun hat aufgepackt, da war ihm erst recht wohl; er hüpft und springet unverzagt, lacht sich den Buckel voll, ging eilends aus der Höll' und blieb ein Schneiderg'sell: Drum holt der Teufel kein Schneider mehr, er stehl', so viel er wöll!

1808. Volkslied aus des Knaben Wunderhorn.

190
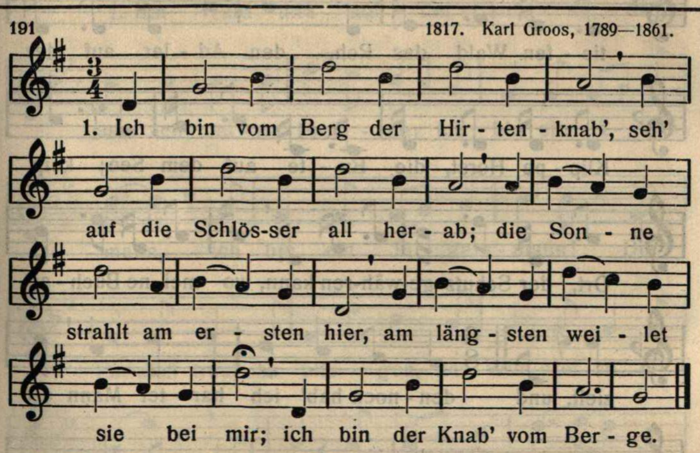




2. Nagelschmied' zum Ruhm und Preis machen Nägel tausendweis: glatte, kreuzgestempelte Nägel, Groschen- und auch Batzennägel machen sie all mit Fleiß.

3. Wenn viel tausend fertig sein, zählt er sie und faßt sie ein und tut auf den Markt hinlaufen; dann tut er sie all verkaufen, beide groß und klein.

4. Nagelschmied arbeit't sich müd, Tag und Nacht hat er kein'n Fried'; er muß bei der Werkstatt sitzen, öfters frieren, öfters schwitzen, bis er durstig wird.

5. Dann geht er ins Wirtshaus fort, kauft für Geld und gute Wort Bier und Wein, sich zu erquicken; dann tut er sich wiederum schicken heim an seinen Ort.

6. Nun ade, ihr Nagelschmied'! Meister und Gesellen mein' ich mit: Gott woll euch Gesundheit geben, Meister und Meistrin ein langes Leben, hier und dort in Fried'! Volkslied aus Schlesien.



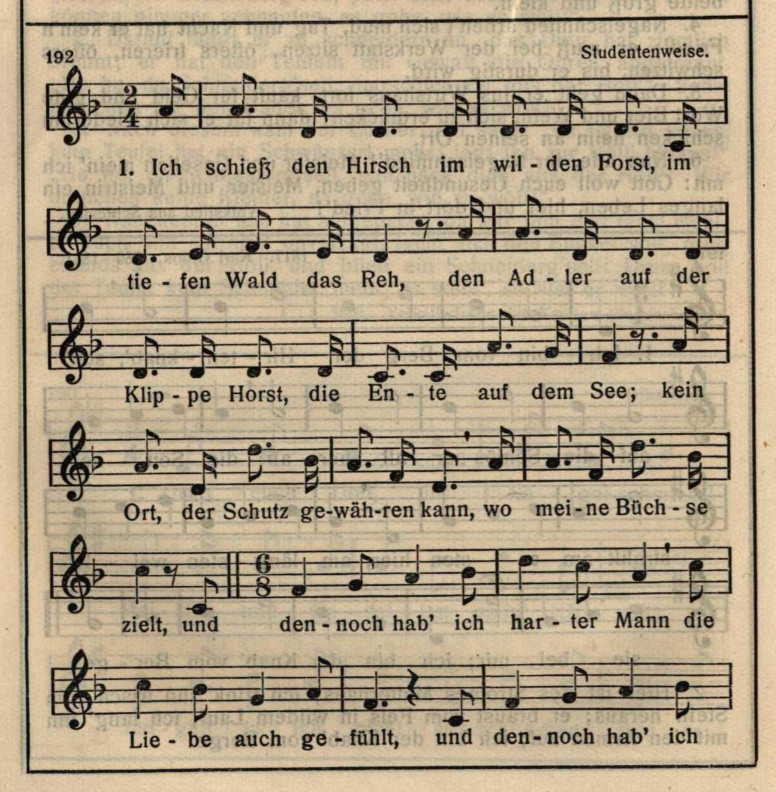
2. Hier ist des Stromes Mutterhaus; ich trink' ihn frisch vom Stein heraus; er braust vom Fels in wildem Lauf, ich fang' ihn mit den Armen auf; ich bin der Knab' vom Berge!
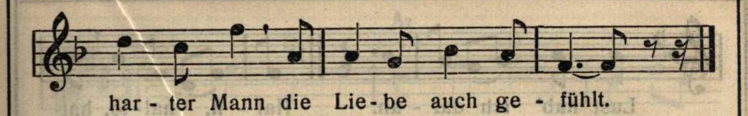
3. Der Berg, der ist mein Eigentum, da ziehn die Stürme rings herum; und heulen sie von Nord und Süd, so überschallt sie doch mein Lied: Ich bin der Knab' vom Berge!

4. Sind Blitz und Donner unter mir, so steh' ich hoch im Blauen hier; ich kenne sie und rufe zu: Laßt meines Vaters Haus in Ruh'! Ich bin der Knab' vom Berge!

5. Und wann die Sturmglock' einst erschallt, manch Feuer auf den Bergen wallt, dann steig' ich nieder, tret' ins Glied und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied: Ich bin der Knab' vom Berge!

1806. Ludwig Uhland, 1787—1862.
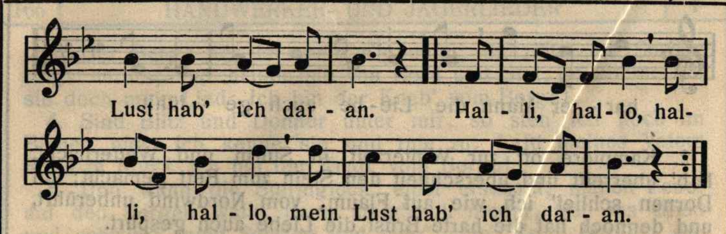




2. Kampiere oft zur Winterzeit in Sturm und Wetternacht, hab' überreift und überschneit den Stein zum Bett gemacht; auf Dornen schlief' ich wie auf Flaum, vom Nordwind unberührt, und dennoch hat die harte Brust die Liebe auch gespürt.

3. Der wilde Falk ist mein Gesell, der Wolf mein Kampfgespan; der Tag geht mir mit Hundsgebell, die Nacht mit Hussa an. Ein Tannreis schmückt statt Blumenzier den schweißbedeckten Hut, und dennoch schlug die Liebe mir ins wilde Jägerblut.

1826. Franz v. Schober, 1798—1882.

193 Volksweise, 1827.

1. Im Wald und auf der Hei - de, da such' ich mei - ne Freu - de; ich bin ein Jä - gers- mann, ich bin ein Jä - gers - mann! Die For-sten treu zu pfle - gen, das Wild-pret zu er- le - gen, mein Lust hab' ich dar - an, — mein



2. Trag' ich in meiner Tasche ein Schlücklein in der Flasche, ein Stückchen schwarzes Brot; brennt lustig meine Pfeife, wenn ich den Forst durchstreife, da hat es keine Not.

3. Im Walde hingestrecket, den Tisch mit Moos mir decket die freundliche Natur; den treuen Hund zur Seite, ich mir das Mahl bereite auf Gottes freier Flur.

4. Das Huhn im schnellen Zuge, die Schnepf' im Zickzackfluge treff' ich mit Sicherheit; die Sauen, Reh' und Hirsche erleg' ich auf der Birsche, der Fuchs läßt mir sein Kleid.

5. So streich' ich durch die Wälder, so zieh' ich durch die Felder einsam den vollen Tag; doch schwinden mir die Stunden gleich flüchtigen Sekunden, tracht' ich dem Wilde nach.

6. Wenn sich die Sonne neiget, der feuchte Nebel steiget, mein Tagwerk ist getan, dann zieh' ich von der Heide zur häuslich stillen Freude, ein froher Jägersmann.

1816. Wilhelm Bornemann, 1767—1851.

---

194 Volksweise.

D A D

1. Lu - sti - ger Ma - tro - sen - sang, ho - i - ho!
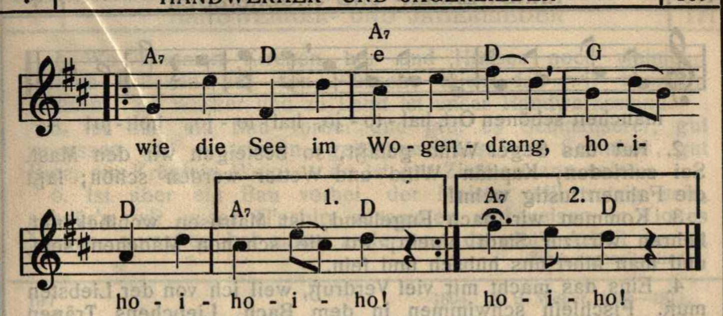
A7 D

tö - ne laut mit hel - lem Klang ho - i - ho!

G D

{ See-manns-le-ben vol - ler Lust, ho - i - ho!
{ schwel-let, he-bet mir die Brust, ho - i - ho!





2. Mit der Fluten frischem Hauch mischt sich meines Pfeifchens Rauch; Wellen tanzen vor dem Kiel; seh' ich zu dem muntern Spiel, fliehn die Grillen wie der Hauch, hoiho!
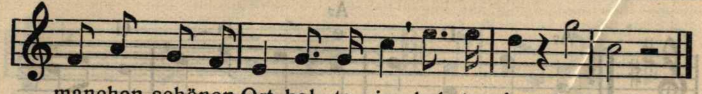
3. Toben Sturm und Wetternacht wild, daß alles stöhnt und kracht, Seemannsherz erzittert nicht, weiß, daß Sturm und Well' sich bricht und die Sonne wieder lacht, hoiho!

Hermann Janke.

---

195 Volksweise.

1. Lu - stig ist 's Ma - tro - sen - leb'n, hal - to - jo!
ist mit lau - ter Lust um - geb'n, hal - to - jo!
bald nach Sü - den, bald nach Nord, hal - to - jo!
trei - ben uns die Wel - len fort, hal - to - jo! an so
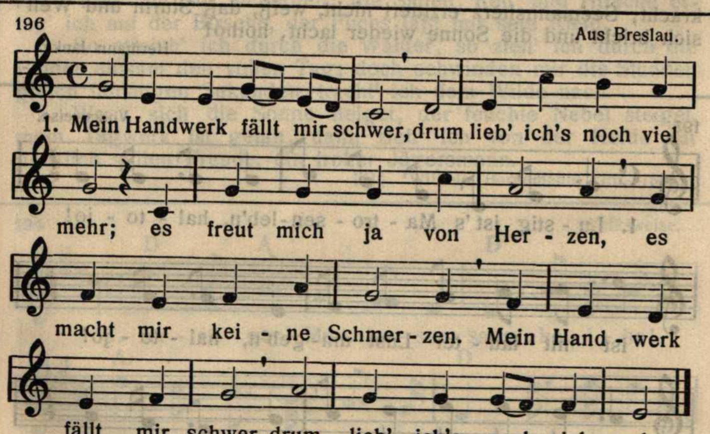


2. Hat das Segel Wind gefaßt, so besteigen wir den Mast. Sei zufrieden, Kapitän, Wind und Wetter werden schön; laßt die Fahnen lustig wehn!

3. Kommen wir nach Engelland, ist Matrosen wohlbekannt, kehren wir zur Stadt hinein, wo die schönen Mädchen sein, und man führt uns hübsch und fein.

4. Eins das macht mir viel Verdruß, weil ich von der Liebsten muß. Fischlein schwimmen in dem Bach, Liebchens Tränen schwimmen nach. Und zuletzt ein heißes Ach!

5. Aus ist nun das Schiffsmannslied; er nimmt von der Welt Abschied. Ziert sein Grab kein Leichenstein, frißt der Haifisch sein Gebein, er wird dennoch selig sein.

Volkslied.



2. Des Sommers in dem Wald, wo Axt und Beil erschallt, die Nachtigall tut singen, des Meisters Geld tut klingen; da spürt man nichts als Lust in unsrer Herzensbrust.

3. Die Schnur, die ziehn wir auch nach rechtem Handwerksbrauch, den Zirkel abzustechen, den Zollstock abzumessen die rechte Höh' und Breit', die Läng' ist auch dabei.
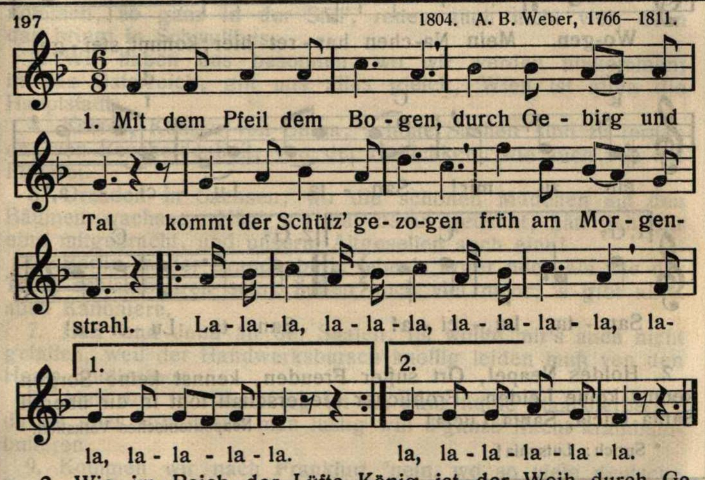
4. Wo kommen Kirchen her und Häuser noch vielmehr, schöne Brücken auf den Flüssen, alles das wir zimmern müssen! Zu Wasser und zu Land ist unser Handwerksstand.

5. Ist nun ein Bau vorbei und gibt es Schmauserei, gut zu essen und zu trinken, gebrat'ne Wurst und Schinken, gut Bier, ein Krüglein Wein — da ist gut Zimmermann sein.

6. Ist aber ein Bau vorbei, der Meister will trotzig sein, schnür'n wir unser G'schirr zusammen und reisen in Gottes Namen, sprechen bei einem andern zu, da gibt's Arbeit genug.

Zimmergesellenlied.

197 — 1804. A. B. Weber, 1766—1811.
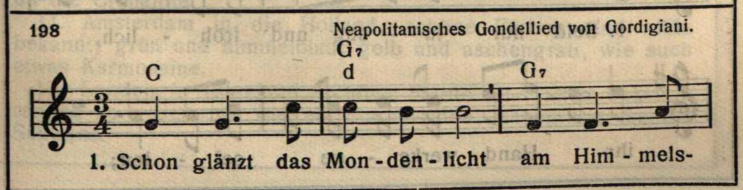


2. Wie im Reich der Lüfte König ist der Weih durch Gebirg und Klüfte herrscht der Schütze frei.

3. Ihm gehört das Weite, was sein Pfeil erreicht; das ist seine Beute, was da kreucht und fleucht.

1803. Friedrich Schiller, 1759—1805.

198 — Neapolitanisches Gondellied von Gordigiani.



C A7 cis d G7

bo - gen; sanft wehn die Lüf - te, still sind die

C d f D7 fis

Wo-gen. Mein Na-chen har-ret hier; kommt, stei - get

C g C d f

ein zu mir! San - ta Lu - ci - a,*

1. G7 C 2. G7 C

San - ta Lu - ci - a! San - ta Lu - ci - a!
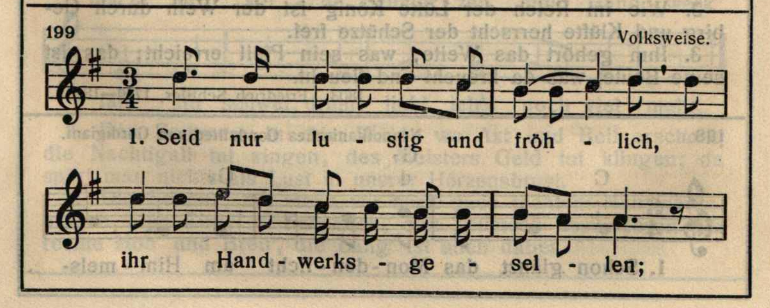
2. Holdes Neapel, Ort süßer Freuden, kennst keine Sorgen, kennst keine Leiden. Fröhlicher Liederschall tönt in dir überall. Santa Lucia, Santa Lucia!
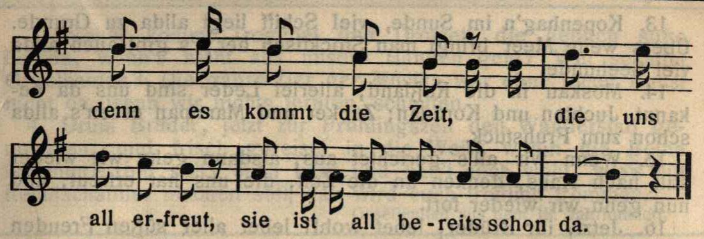
Neapolitanisches Volkslied.

* Sprich: Lutschia!

199

Volksweise.





2. Wir haben uns besonnen und haben Feierabend genommen, so ganz in der Still', reden auch nicht viel, denn das bringt in Schwulibus.

3. Wir haben uns besonnen, wo wir werden hinkommen; in das Österreich, gilt uns alles gleich, Wien ist allda die Hauptstadt.

4. Kaiser, Könige von China, schöne Sachen sind zu lernen da, von Bescheidenheit, von der Höflichkeit, wie auch von der Pfifferei.

5. Dresden in Sachsen, wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen. Hätt' ich nur daran gedacht, hätt' ich mir eine mitgebracht, und unserm Altgesellen auch eine!

6. Berlin in der Brandenburk, leben's ärger noch als wie der Turk; schlamboliren sehr, lieben noch viel mehr; 's gibt allda auch Kanoniere.

7. Hall' und Jena an der Saalen, da wollte mir's auch nicht gefallen, weil der Handwerksbursch knollig leiden muß von den Herrn Studiosibus.

8. Aber dort in Heidelberg ist ein ganz fidele Staatsherberg'; da ist alles still, wenn man lustig will d'ganze Nacht krambambulieren.

9. Kommen wir nach Frankfurt 'nein, wo so viele deutsche Brüder sein, da hab'n wir all'zeit unsre größte Freud'; 's ist auch da das deutsche Bündnis.

10. Straßburg in der Elsaß, allda reist' ich eben fürbaß. Frankreich in Paris, wo ich meine Stiefel ließ. Ei, so krieg du die Crepanße.

11. Amsterdam in die Holland, schöne Farben sind allda bekannt; grün und himmelblau, gelb und aschengrau, wie auch etwas Karmoasine.
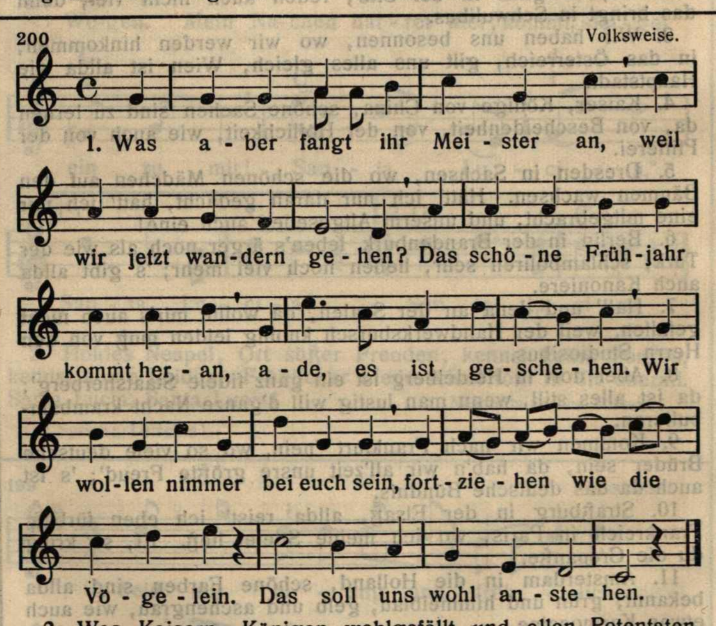
12. London in Engeland, schöne Pferde sind allda bekannt, rennen so geschwind wie ein Sturmeswind, haben aber keinen Schwanz.

13. Kopenhag'n im Sunde, viel Schiff liegt allda zu Grunde. Übers weite Meer bringt man Stockfisch her; 's gibt auch allda viel Seehunde.

14. Moskau in die Rußland, allerlei Leder sind uns da bekannt, Juchten und Korduan; Zucker und Marzipan essen's allda schon zum Fruhstuck.

15. Wenn wir all's gerichtet aus, alsdann gehn wir wieder still nach Haus, denken an die Zeit, die uns hat erfreut, und nun gehn wir wieder fort.

16. Jetzt, ihr Brüder, lebet wohl! lebet aller süßen Freuden voll! Tut noch eins Bescheid! 's daure unsre Freud' bis drei Tag nach der Ewigkeit! Handwerksburschen-Wanderschaft.
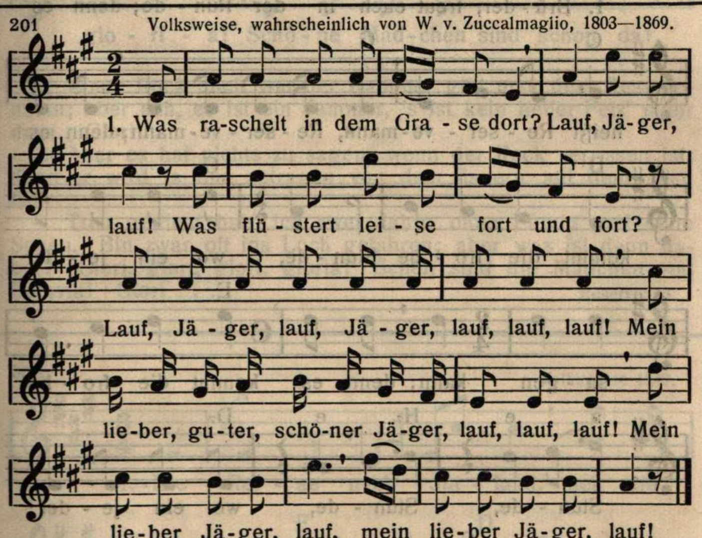


2. Was Kaisern, Königen wohlgefällt und allen Potentaten, das sehn wir draußen in der Welt und schaffen's mit den Taten. Nichts ist so groß und nichts so schön, es muß durch unsre Hände gehn, kann unser nit entraten.

3. Woher kommt Trommel und Dromet, die lieblich süße Lauten, wenn's nicht aus unsern Händen geht? Wer schaffet Orgelbauten? Die ganze Zier der Musika wär ohne unser Kunst nicht da, wenn wir nichts lernten, schauten.

4. Drum Brüder, jetzt zur Frühlingszeit den Wanderstab genommen, und frisch gereiset in die Weit', wohin die Beine kommen! Und halt't euch brav und halt't euch wohl, wie's ein Rechtschaffner machen soll, das wird euch trefflich frommen.

Gesellenlied aus dem 18. Jahrhundert.

201 Volksweise, wahrscheinlich von W. v. Zuccalmaglio, 1803—1869.



2. Ein Häschen spielt im Mondenschein. Lauf, Jäger, lauf! Ihm leuchten froh die Äugelein. Lauf, Jäger usw.

3. Was ist das für ein Untier doch? Lauf, Jäger, lauf! Hat Ohren wie der Blocksberg hoch! Lauf, Jäger usw.
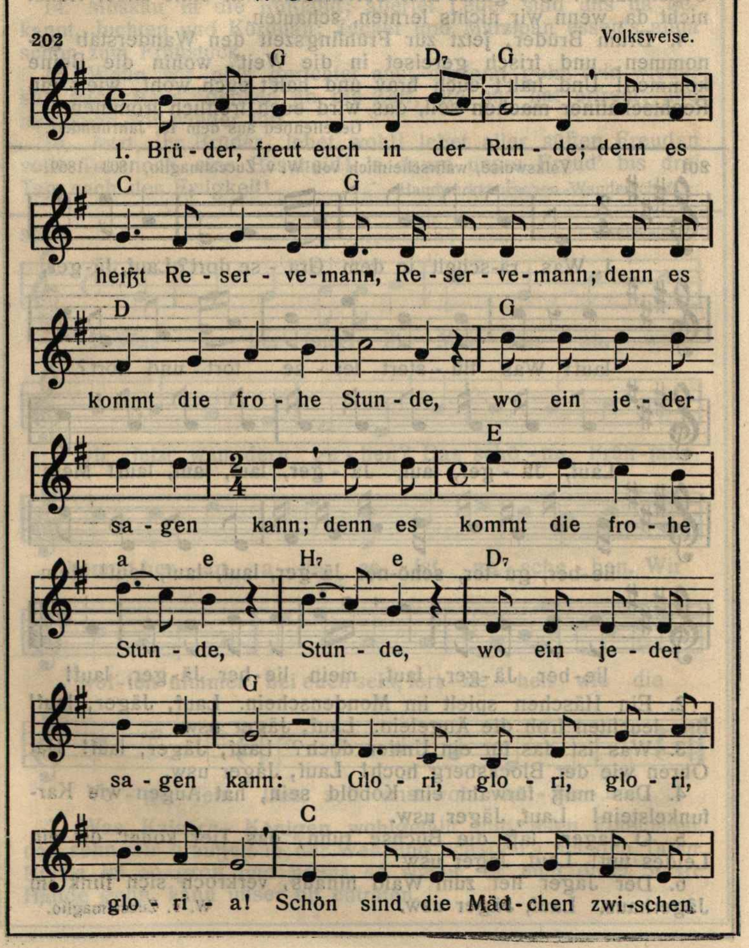
4. Das muß fürwahr ein Kobold sein, hat Augen wie Karfunkelstein! Lauf, Jäger usw.
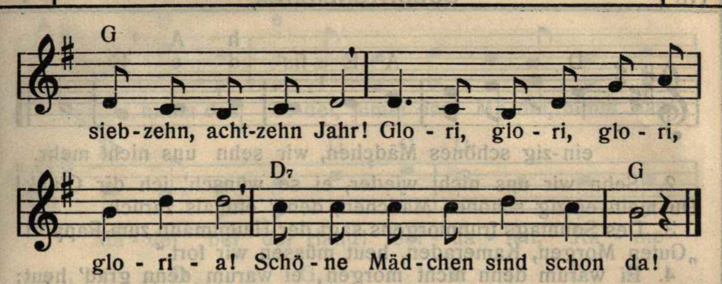
5. O Jäger, laß die Büchse ruhn, das Tier könnt' dir ein Leides tun! Lauf, Jäger usw.

6. Der Jäger lief zum Wald hinaus, verkroch sich flink im Jägerhaus. Lauf, Jäger usw.

W. v. Zuccalmaglio.

V. SOLDATENLIEDER.





2. Einen Rock noch von der Kammer gibt man dem Reservemann; aber ach, es ist ein Jammer, 's ist kein heiler Fetz' mehr dran. Glori . . .

3. Aber es hat nichts zu sagen, wenn der Rock zerrissen ist; denn er wird ja nur getragen von dem Bauern auf dem Mist. Glori . . .
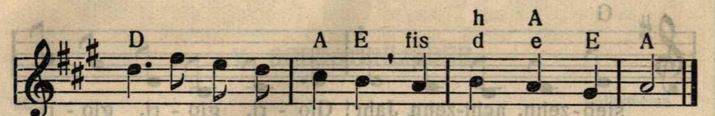
4. Treu gedient hab' ich zwei Jahre ohne Furcht und ohne Scheu. Bin zwar oft ins Loch gefahren; aber was ist denn dabei? Glori, glori, glori, gloria! Schön sind die Mädchen von Batavia! Glori . . .

Reservelied.

---

203 Volksweise 1849.

A
1. Die Rei - se nach Jüt - land, ach die
E D
fällt uns so schwer. Du mein ein - zig schö - nes
h A
A E fis d e E A
Mäd - chen, wir sehn uns nicht mehr; du mein



ein-zig schönes Mädchen, wir sehn uns nicht mehr.

2. Sehn wir uns nicht wieder, ei so wünsch' ich dir Glück! Du mein einzig schönes Mädchen, denk' oftmals zurück.
3. Des Sonntags frühmorgens sagt der Hauptmann zum Rapport: „Guten Morgen, Kameraden, heut müssen wir fort."
4. Ei warum denn nicht morgen, ei warum denn grad' heut; denn es ist ja heute Sonntag für uns junge Leut'.
5. Der Hauptmann spricht leise: „Daran hab' ich keine Schuld; denn der Oberst, der uns führet, hat keine Geduld."
6. Das Schifflein am Strande schwankt hin und schwankt her, grad' als ob im fremden Lande keine Hoffnung mehr wär'.
7. Das Schifflein am Strande schwankt hin und schwankt her: Du mein einzig schönes Mädchen, wir sehn uns nicht mehr.

1849. Volkslied aus dem schleswig-holsteinischen Kriege.

204

Volksweise 1813—1815.

G

1. Ein Schiff - lein sah ich fah - ren, Ka - pi-

D G G h
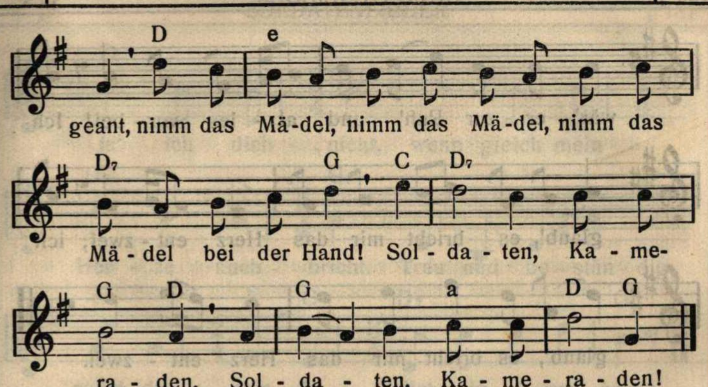
tän und Leu - te - nant, dar - in - nen war'n ge-

D7 a G

la - den drei bra - ve Kom - pag - nien Sol-

D G D7 G

da - ten, Ka - pi - tän, Leu - te - nant, Fäh - ne - rich, Ser-



2. Was sollen die Soldaten essen? Kapitän und Leutenant. Gebratene Fisch' mit Kressen, das sollen die Soldaten essen.

3. Was sollen die Soldaten trinken? Kapitän und Leutenant. Den besten Wein, der zu finden, den sollen die Soldaten trinken.

4. Wo sollen die Soldaten schlafen? Kapitän und Leutenant. Bei ihrem Gewehr und Waffen, da sollen die Soldaten schlafen.
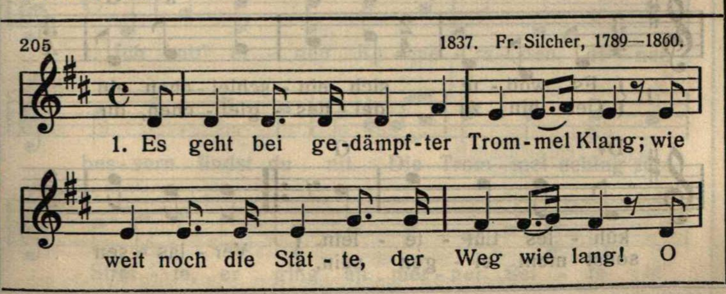
5. Wo sollen die Soldaten tanzen? Kapitän und Leutenant. Bei Harburg auf der Schanzen, da sollen die Soldaten tanzen.
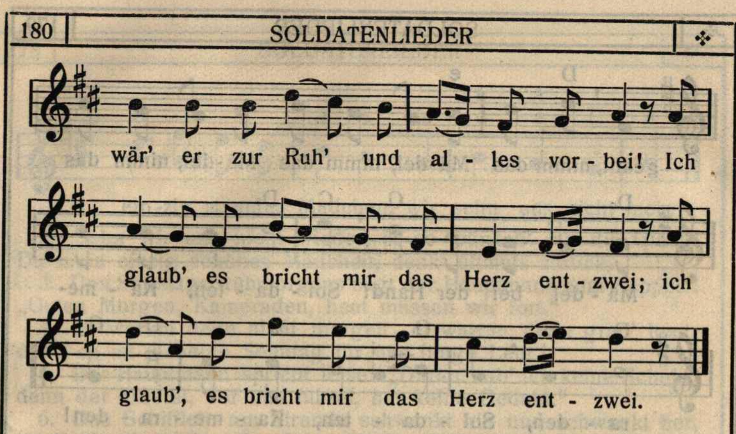
6. Wie kommen die Soldaten in den Himmel? Kapitän und Leutenant. Auf einem weißen Schimmel, da reiten die Soldaten in den Himmel.

7. Wie kommen die Offiziere in die Höllen? Kapitän und Leutenant. Auf einem schwarzen Fohlen, da wird sie der Teufel schon holen.

Soldatenlied.

205 — 1837. Fr. Silcher, 1789—1860.





2. Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt, nur ihn, dem man jetzt den Tod doch gibt. Bei klingendem Spiele wird paradiert, |: dazu bin auch ich, auch ich kommandiert. :|
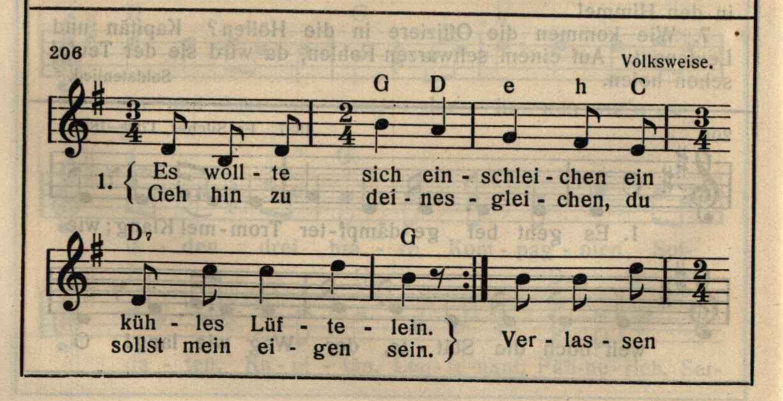
3. Nun schaut er auf zum letzenmal in Gottes Sonne freudigen Strahl, nun binden sie ihm die Augen zu; |: dir schenke Gott die ewige Ruh'! :|
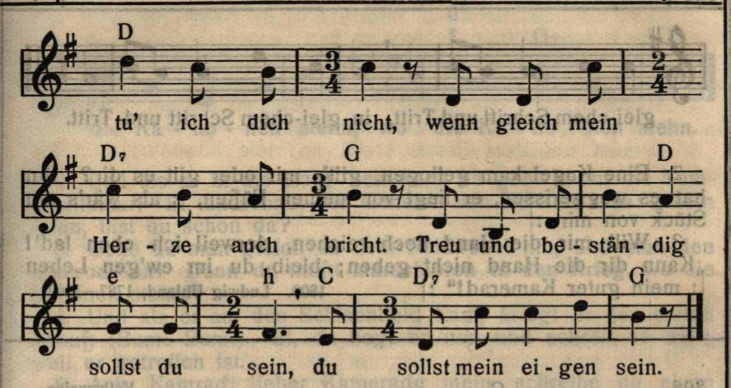
4. Es haben die Neun wohl angelegt, acht Kugeln haben vorbeigefegt, sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz; |: ich aber, ich — traf ihn mitten ins Herz. :|

1832. Adalbert v. Chamisso, 1781—1860.

206

Volksweise.
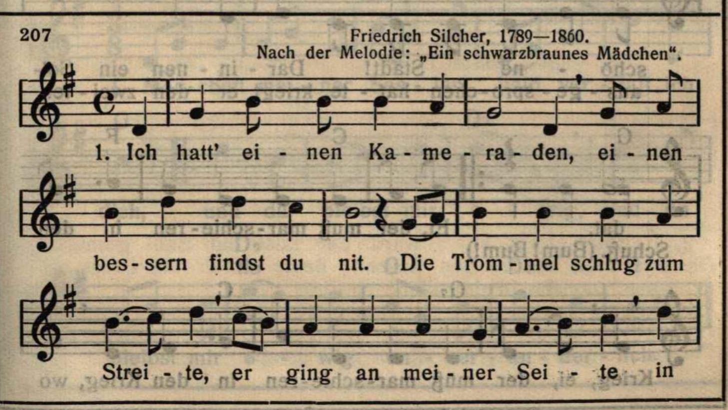




2. Ich bin noch jung an Jahren, kann auch schon traurig sein; ich hab' schon viel erfahren, muß auch Soldat jetzt sein. Wir müssen ziehen wohl in das Feld, bekommen ein'n Säbel und kein Geld; für Burschen ist das ein harter Schluß, für die Mädchen viel Verdruß.

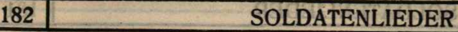
3. Ich hört' ein Vöglein pfeifen, das pfeift die ganze Nacht, vom Abend bis zum Morgen, bis daß der Tag anbrach. Schließ du das Herz wohl in das mein, schließ eins ins andere hinein; daraus soll wachsen ein Blümelein, das heißt Vergiß nicht mein.
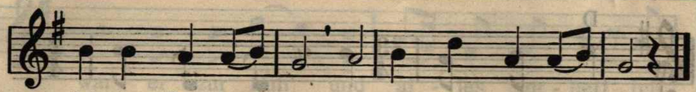
Aus der Pfalz.

207

Friedrich Silcher, 1789—1860.
Nach der Melodie: „Ein schwarzbraunes Mädchen".







glei-chem Schritt und Tritt, in glei-chem Schritt und Tritt.

2. Eine Kugel kam geflogen, gilt's mir oder gilt es dir? Ihn hat es weggerissen, er liegt vor meinen Füßen, |: als wär's ein Stück von mir. :|

3. Will mir die Hand noch reichen, derweil ich eben lad'! „Kann dir die Hand nicht geben; bleib du im ew'gen Leben |: mein guter Kamerad!" :|

1809. Ludwig Uhland, 1787—1862.

208 — Volksweise.

C G7

1. Lip-pe - Det - mold, ei - ne wun - der-
6. Und als er die - se Wor - te noch nicht

C D7

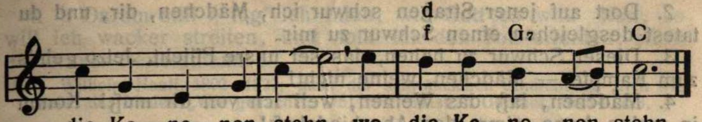
schö - ne Stadt! Dar - in - nen ein Sol-
aus - ge - spro - chen hat - te, kriegt er den zwei - ten

G C F

dat. Ei, der muß mar - schie - ren in den
Schuß. (Bum! Bum!)

G7 C

Krieg, ei, der muß mar - schie - ren in den Krieg, wo



2. Und als er in die Stadt 'nein kam, da geht er auf die Kommandantur. Ei, da schaut der General zum Fenster raus: „Mein Sohn, bist du schon da?

3. Gehe du man gleich zu dem Feldwebel hin, und zieh den Blaurock an! Denn du mußt marschieren in den Krieg, wo die Kanonen stehn."

4. Und als er auf das Schlachtfeld kam, kriegt er den ersten Schuß (Bum! Bum!) Ei, da liegt er nun und schreit so sehr, weil er getroffen ist.
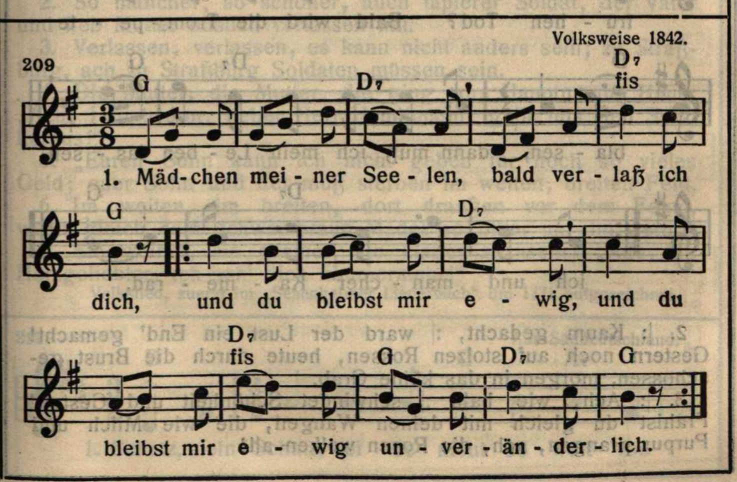
5. Ach, Kamrad, lieber Kamerade mein, schreibe du einen Schreibebrief; schreibe du, schreibe du an meinen Schatz, daß ich getroffen bin.

6. Und als er diese Worte noch nicht ausgesprochen hatte, kriegt er den zweiten Schuß (Bum! Bum!) Ei, da liegt er nun und schreit nicht mehr. Seine Seele ist bei Gott.

Soldatenlied aus Westfalen.

Volksweise 1842.

209



2. Dort auf jener Straßen schwur ich, Mädchen, dir, und du tatest desgleichen einen Schwur zu mir.

3. Diesen Schwur zu halten, das sei unsre Pflicht. Jetzo geht's zum Kampfe — Mädchen, weine nicht!
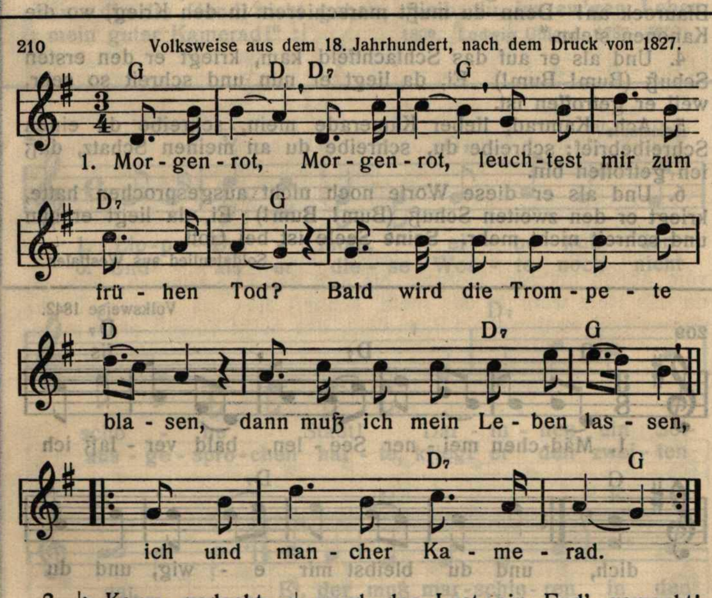
4. Mädchen, laß das Weinen, weil ich von dir muß! Komm in meine Arme, nimm den Abschiedskuß!

5. Droben auf dem Berge stehn so viele Kanon'n; da hilft kein Erbarmen, der Tod ist unser Lohn.

6. Mancher Vater und Mutter weint um ihren Sohn; er ist längst erschossen, im Grabe ruht er schon.

Nach einem Soldatenlied von K. C. W. Kolbe, 1792.

210 Volksweise aus dem 18. Jahrhundert, nach dem Druck von 1827.
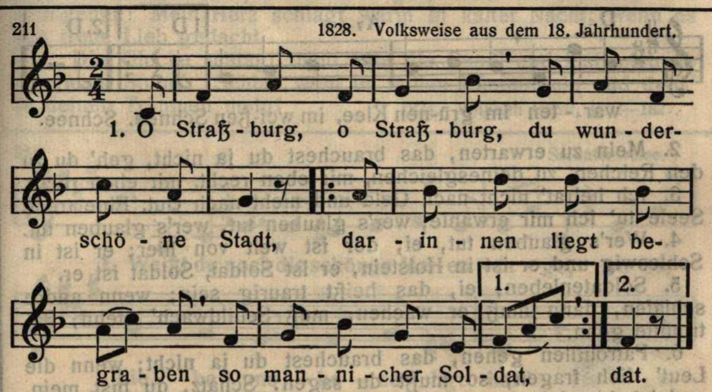


2. |: Kaum gedacht, :| ward der Lust ein End' gemacht! Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen, morgen in das kühle Grab.

3. |: Ach, wie bald :| schwindet Schönheit und Gestalt! Prahlst du gleich mit deinen Wangen, die wie Milch und Purpur prangen, ach, die Rosen welken all!

4. |: Darum still :| füg' ich mich, wie Gott es will. Nun, so will ich wacker streiten, und sollt' ich den Tod erleiden, stirbt ein braver Reitersmann.

1824. Wilhelm Hauff, 1802—1827, nach der schwäbischen Umdichtung „Ach wie bald" des Liedes „Wie gedacht", 1751 von Christian Günther, 1695—1723.

211 1828. Volksweise aus dem 18. Jahrhundert.



2. So mancher, so schöner, auch tapferer Soldat, der Vater und lieb Mutter böslich verlassen hat.

3. Verlassen, verlassen, es kann nicht anders sein; zu Straßburg, ach zu Straßburg Soldaten müssen sein.

4. Die Mutter, die Mutter, die ging vors Hauptmanns Haus: „Ach, Hauptmann, lieber Herr Hauptmann, gebt uns den Sohn heraus!"
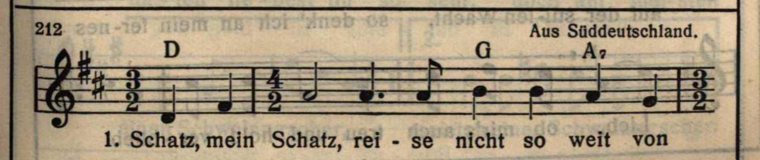
5. „Euren Sohn kann ich nicht geben für noch so vieles Geld; euer Sohn und der muß sterben im weiten, breiten Feld.

6. Im weiten, im breiten, dort draußen vor dem Feind, wenn gleich sein schwarzbraun Mädel so bitter um ihn weint."
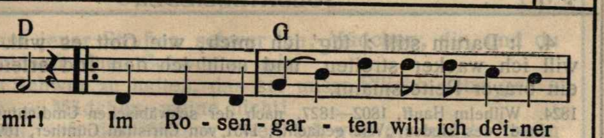
7. Sie weinet, sie greinet, sie klaget allzusehr: „Ade, du Herzgeliebter, ich seh' dich nimmermehr!"
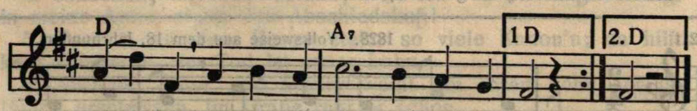
Volkslied, zuerst im „Sesenheimer Liederbuch" um 1771 aufgezeichnet.

212 Aus Süddeutschland.



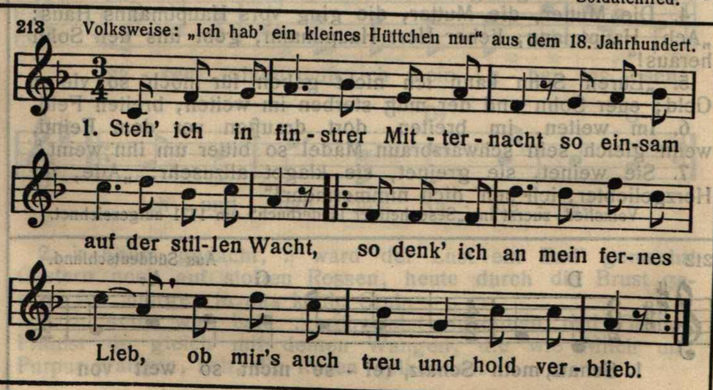






2. Mein zu erwarten, das brauchest du ja nicht, geh' du zu den Reichen, zu deinesgleichen, mir eben recht, mir eben recht.
3. Ich heirat' nicht nach Geld und nicht nach Gut. Eine treue Seele tu' ich mir erwähle, wer's glauben tut, wer's glauben tut.
4. Wer's glauben tut, ei, der ist weit von hier; er ist in Schleswig und er ist in Holstein, er ist Soldat, Soldat ist er.
5. Soldatenleben, ei, das heißt traurig sein; wenn andre schlafen, dann muß er wachen, muß Schildwach' stehn, Patrouille gehn.
6. Patrouillen gehen, das brauchest du ja nicht; wenn die Leut' dich fragen, so mußt du sagen: Schatz, du bist mein, und ich bin dein.
7. Wer hat denn dieses schöne Lied gemacht? Zwei Reitersjungen, die haben's gesungen, wohl auf der Wacht in dunkler Nacht.

Soldatenlied.
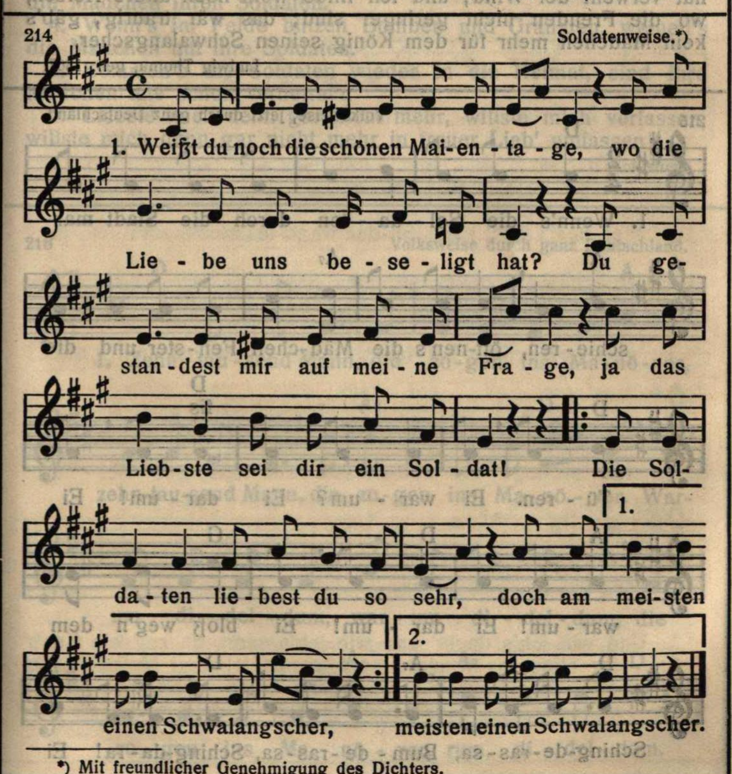


2. Als ich zur Fahne fort gemüßt, hat sie so herzlich mich geküßt, mit Bändern meinen Hut geschmückt und weinend mich ans Herz gedrückt.

3. Sie ist mir treu, sie ist mir gut; drum bin ich froh und wohlgemut! Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht, wenn es ans treue Lieb gedacht.

4. Die Glocke schlägt, bald naht die Rund' und löst mich ab zu dieser Stund'. Schlaf' wohl im stillen Kämmerlein und denk' in deinen Träumen mein! 1824. Wilhelm Hauff, 1802—1827.

214 Soldatenweise.*)



*) Mit freundlicher Genehmigung des Dichters.

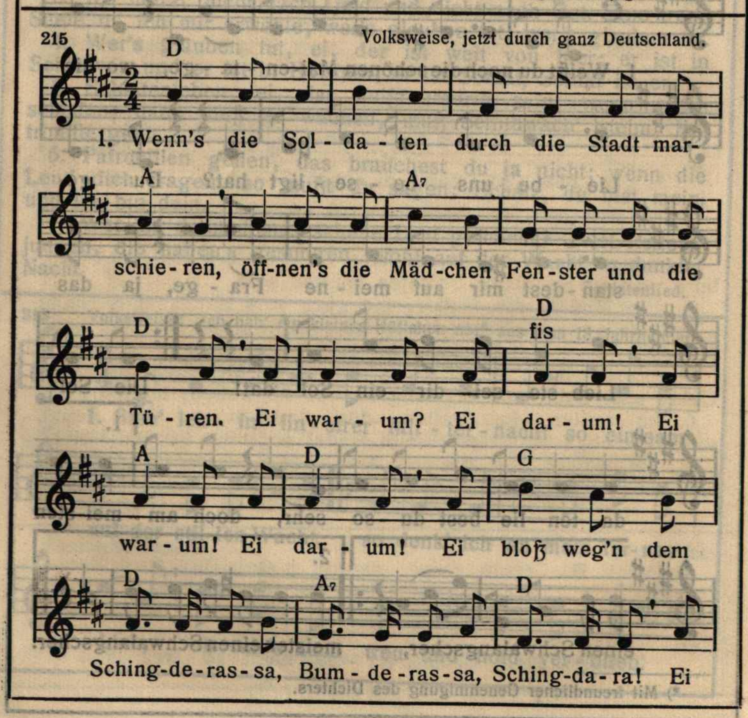
2. Wo du hingingst, bin ich mitgegangen, und am Himmel hat der Mond gescheint, wenn wir leise Liebeslieder sangen, und die Herzen innig sich vereint; und beim Abschied sangest du: „O kehr morgen wieder als mein Schwalangscher!"
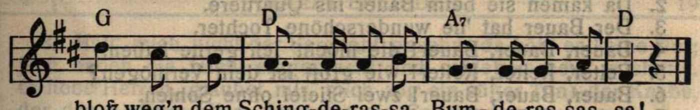
3. Ach vorbei sind jene schönen Stunden, wo die Liebe treue Liebe fand; aus dem Sinne bin ich dir entschwunden, deine Falschheit hab' ich wohl erkannt; wo ich liebte, gingst du heimlich her, nahmst dir einen andern Schwalangscher.

4. Lebewohl, das macht mir keine Schmerzen, deine Liebe hat verweht der Wind, und ich finde wohl noch andre Herzen, wo die Freuden nicht geringer sind; das wär traurig, gäb's kein Mädchen mehr für dem König seinen Schwalangscher.

Ludwig Thoma, geb. 1867.

215 Volksweise, jetzt durch ganz Deutschland.





bloß weg'n dem Sching-de-ras-sa, Bum-de-ras-sas-sa!

2. Zwei Farben Tücher, Schnauzbart und Sterne herzen's und küssen's die Mädel ach so gerne. Ei warum usw.

3. Eine Flasche Rotwein und ein Stückchen Braten schenken's die Mädchen ihren Soldaten.

4. Wenn's im Felde blitzen Bomben und Granaten, weinen's die Mädchen um ihre Soldaten.

5. Kommen's die Soldaten wieder in die Heimat, sind ihre Mädchen alle schon verheirat't.

6. Liebste mich denn gar nicht mehr, willste mich verlassen, willste mich denn gar nicht mehr in treuer Lieb' umfassen?

Volkslied.

216 Volksweise durch ganz Deutschland.

1. Zehn-tau-send Mann, die zo-gen ins Ma-nö-ver,

zehn-tau-send Mann, die zo-gen ins Ma-nö-ver. War-

um di-del-dum, war-um di-del-dum, die

zo-gen ins Ma-nö-ver, rum, di-del-dum.

2. Da kamen sie beim Bauer ins Quartiere.
3. Der Bauer hat 'ne wunderschöne Tochter.
4. Bauer, Bauer, Bauer! die möcht' ich gerne haben.
5. Reiter, Reiter, Reiter! wie groß ist dein Vermögen?
6. Bauer, Bauer, Bauer! zwei Stiefel ohne Sohlen.
7. Reiter, Reiter, Reiter! so kannst du sie nicht haben.
8. Bauer, Bauer, Bauer! im Schwarzwald gibt's noch schön're.

Volkslied.

217 Volksweise nach der Komposition von A. Hackel.

1. Zu Straß-burg auf der lan-gen Brück', da stand ich ei-nes Tag's; nach Sü-den wand-te sich mein Blick, in grau-em Ne-bel lag's. Da dacht' ich mir, da hin-ten liegt in wun-der-ba-rem Reiz, mit sei-nen Tä-lern, sei-nen Höhn, mein Va-ter-land, die Schweiz!
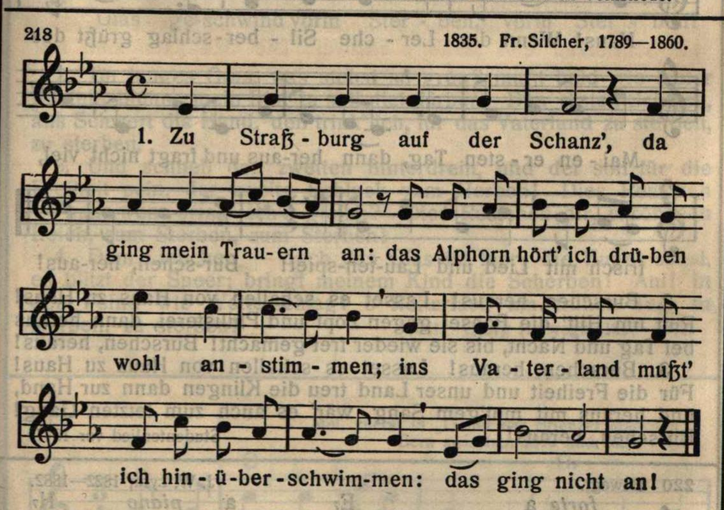
2. Und wie ich's dacht' und wie ich's sann, da zog ein Knab' vorbei, der blies ins traute Alpenhorn der Heimat Melodei. Da ward mir's kalt, da ward mir's warm; rasch sprang ich in die Flut; hinauf den Rhein mit starkem Arm schwamm ich mit frischem Mut.

3. Hätt' mich nicht der Sergeant gesehn, da hätt' es keine Not; jetzt haben sie mich eingebracht und schießen heut' mich tot. O liebe Herren, glaubet mir, mich zog ein süßer Ton: der Knabe, der das Alphorn blies, der trägt die Schuld davon.

4. Nun führt hinaus mich vor das Tor und meßt die fünfzehn Schritt und schießet wacker; doch zuvor gewährt mir eine Bitt': Blast mir das Alphorn noch einmal in wunderbarem Reiz, und dann grüßt mir viel tausendmal mein Heimatland, die Schweiz!

Vor 1847. Salomon Mosenthal, 1821—1877; nach einem altdeutschen Volksliede.

218 — 1835. Fr. Silcher, 1789—1860.

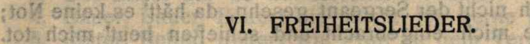


2. Ein Stund' wohl in der Nacht, sie haben mich gebracht; sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus; ach Gott! sie fischten mich im Strome auf, mit mir ist's aus!

3. Frühmorgens um zehn Uhr stellt man mich vor das Regiment; ich soll da bitten um Pardon, und ich bekomm' gewiß doch meinen Lohn, das weiß ich schon!
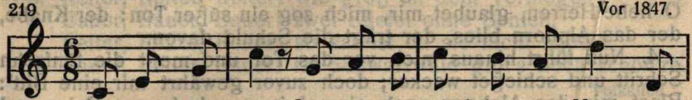
4. Ihr Brüder allzumal, heut seht ihr mich zum letztenmal: der Hirtenbub' ist doch nur schuld daran; das Alphorn hat mir solches angetan, das klag' ich an!

1806. Cl. Brentano, 1778—1842 und A. v. Arnim, 1781—1859 nach einem alten Volksliede.
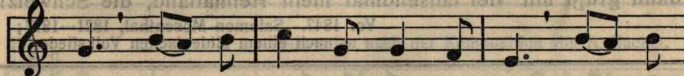


VI. FREIHEITSLIEDER.
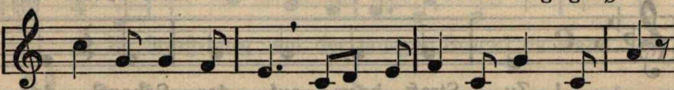
219 Vor 1847.
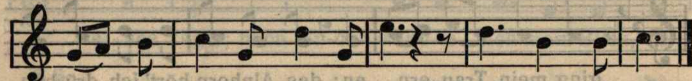


1. Burschen, her-aus! Las-set es schal-len von Haus zu



Haus! Wenn der Ler-che Sil-ber-schlag grüßt des



Mai-en er-sten Tag, dann her-aus und fragt nicht viel,
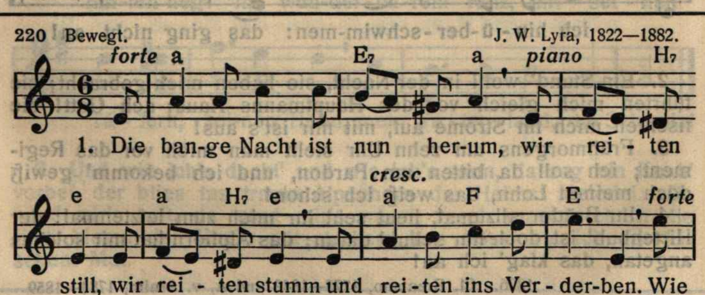


frisch mit Lied und Lau-ten-spiel! Bur-schen, her-aus!
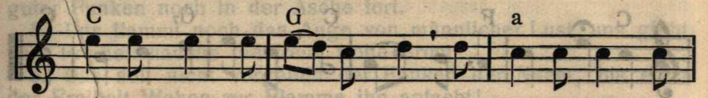
2. Burschen, heraus! Lasset es schallen von Haus zu Haus! Ruft um Hilf' die Poesei gegen Zopf und Philisterei, dann heraus bei Tag und Nacht, bis sie wieder frei gemacht! Burschen, heraus!

3. Burschen, heraus! Lasset es schallen von Haus zu Haus! Für die Freiheit und unser Land treu die Klingen dann zur Hand, und heraus mit mut'gem Sang, wär' es auch zum letzten Gang! Burschen, heraus!

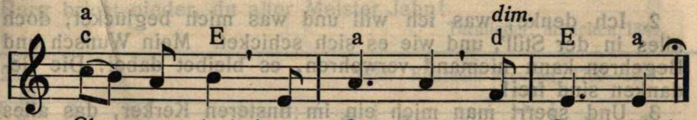
Studentenlied vor 1847.

220 Bewegt. J. W. Lyra, 1822—1882.





weht so scharf der Mor-gen-wind; Frau Wir-tin, noch ein



Glas ge-schwind vorm Ster - ben, vorm Ster - ben!

2. Du junges Gras, was stehst so grün? mußt bald wie lauter Röslein blühn; mein Blut ja soll dich färben. Den ersten Schluck, ans Schwert die Hand, den trink' ich, für das Vaterland zu sterben, zu sterben.
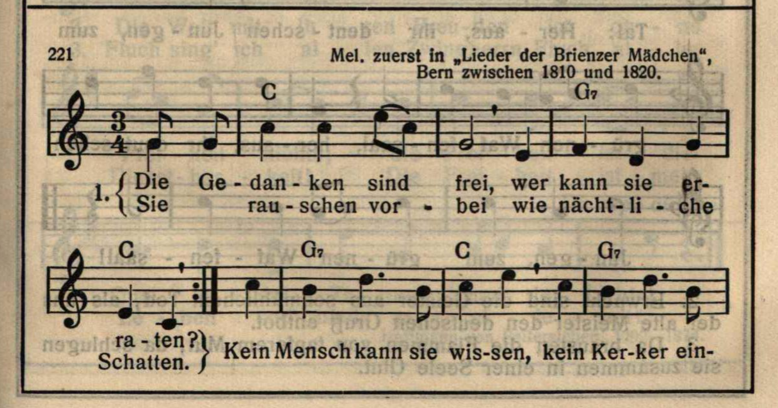
3. Und schnell den zweiten hinterdrein, und der soll für die Freiheit sein, der zweite Schluck vom Herben! Dies Restchen — nun, wem bring' ich's gleich? Dies Restchen dir, o römisch Reich, zum Sterben, zum Sterben!

4. Dem Liebchen — doch das Glas ist leer; die Kugel saust, es blitzt der Speer; bringt meinem Kind die Scherben! Auf! in den Feind wie Wetterschlag! o Reiterlust, am frühen Tag zu sterben, zu sterben!

1841. Georg Herwegh, 1817—1875.
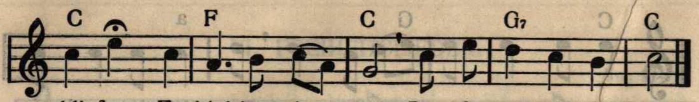
221

Mel. zuerst in „Lieder der Brienzer Mädchen", Bern zwischen 1810 und 1820.



1. { Die Ge - dan - ken sind frei, wer kann sie er- / Sie rau - schen vor - bei wie nächt - li - che

ra - ten? / Schatten. } Kein Mensch kann sie wis-sen, kein Ker-ker ein-



schließen. Es blei-bet da - bei: Die Ge-dan-ken sind frei!

2. Ich denke, was ich will und was mich beglücket, doch alles in der Still', und wie es sich schicket. Mein Wunsch und Begehren kann niemand verwehren, es bleibet dabei: Die Gedanken sind frei!

3. Und sperrt man mich ein im finsteren Kerker, das alles sind rein vergebliche Werke; denn meine Gedanken zerreißen die Schranken und Mauern entzwei: Die Gedanken sind frei!

4. Drum will ich auf immer den Sorgen entsagen und will mich auch nimmer mit Grillen mehr plagen. Man kann ja im Herzen stets lachen und scherzen und denken dabei: Die Gedanken sind frei!

Fliegende Blätter 1780.

222

Mel. Ich hab' mich ergeben.

1. Ein Ruf ist er - klun-gen durch Berg und durch Tal: Her - aus, ihr deut - schen Jun - gen, zum grü - nen Waf - fen - saal, her - aus, ihr deut-schen Jun - gen, zum grü - nen Waf - fen - saal!
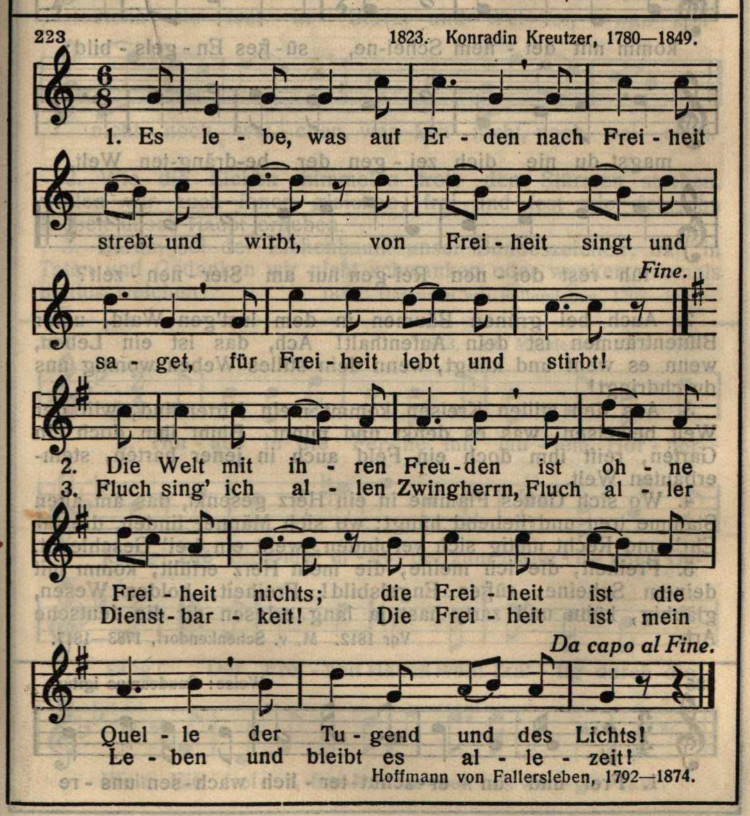
2. Erwacht sind die Geister aus schmählichem Tod, als uns der alte Meister den deutschen Gruß entbot.

3. Da brausten die Flammen von tapferem Mut, da schlugen sie zusammen in einer Seele Glut.

4. Und ist auch versunken das flammende Wort, es glüht ein guter Funken noch in der Asche fort.
5. Uns flammt noch das Auge von männlicher Lust, uns glüht vom Freiheitshauche die freie, frohe Brust.
6. Uns soll nicht vergehen der Funken der Nacht, bis einst der Freiheit Wehen zur Flamme ihn anfacht!
7. Dann schweben uns wieder die Geister voran, und deine Burg bricht nieder, du alter Meister Jahn!

Turnlieder, München 1844.

223 1823. Konradin Kreutzer, 1780—1849.



Hoffmann von Fallersleben, 1792—1874.

224

1818. Karl Groos, 1798—1861; zuerst gedruckt in der „Auswahl deutscher Lieder für Hallesche Burschen“ 1822.

1. Frei-heit, die ich mei-ne, die mein Herz er - füllt,

komm mit dei - nem Schei-ne, sü - ßes En - gels - bild;

magst du nie dich zei - gen der be-dräng-ten Welt,

füh - rest dei - nen Rei-gen nur am Ster - nen - zelt?

2. Auch bei grünen Bäumen in dem lust'gen Wald, unter Blütenträumen ist dein Aufenthalt! Ach, das ist ein Leben, wenn es weht und klingt, wenn dein stilles Weben wonnig uns durchdringt!

3. Aus den stillen Kreisen kommt mein Hirtenkind, will der Welt beweisen, was es denkt und minnt. Blüht ihm doch ein Garten, reift ihm doch ein Feld auch in jener harten, steinerbauten Welt.
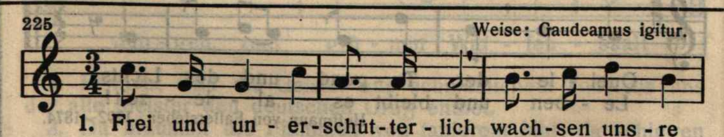
4. Wo sich Gottes Flamme in ein Herz gesenkt, das am alten Stamme treu und liebend hängt; wo sich Männer finden, die für Ehr' und Recht mutig sich verbinden, weilt ein frei' Geschlecht.

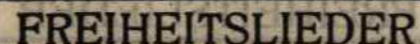
5. Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt, komm mit deinem Scheine, süßes Engelsbild! Freiheit, holdes Wesen, gläubig, kühn und zart, hast ja lang erlesen dir die deutsche Art.

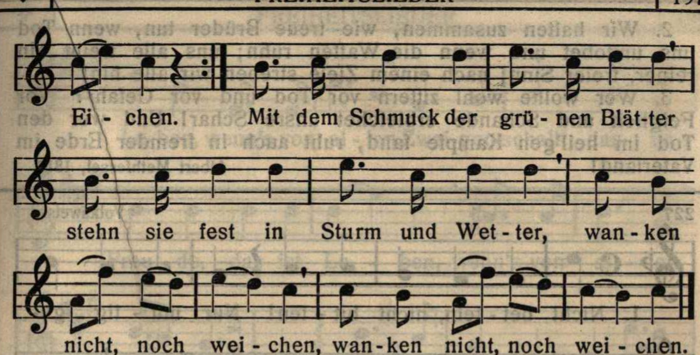
Vor 1812. M. v. Schenkendorf, 1783—1817.

225

Weise: Gaudeamus igitur.







2. Wie die Eichen himmelan trotz den Stürmen streben, wollen wir auch ihnen gleichen, frei und fest wie deutsche Eichen unser Haupt erheben.

3. Darum sei der Eichenbaum unser Bundeszeichen, daß in Taten und Gedanken wir nicht schwanken oder wanken, niemals mutlos weichen!   1842. Hoffmann von Fallersleben, 1798—1874.

226   1813. Alb. Methfessel, 1785—1869.

1. Hin - aus in die Fer - ne mit lau - tem Hör - ner-

klang! Die Stim - me er - he - bet zum männ - li - chen Ge-

sang! Der Frei - heit Hauch weht kräf - tig durch die

Welt. Ein frei - es, fro - hes Le - ben uns wohl - ge - fällt!
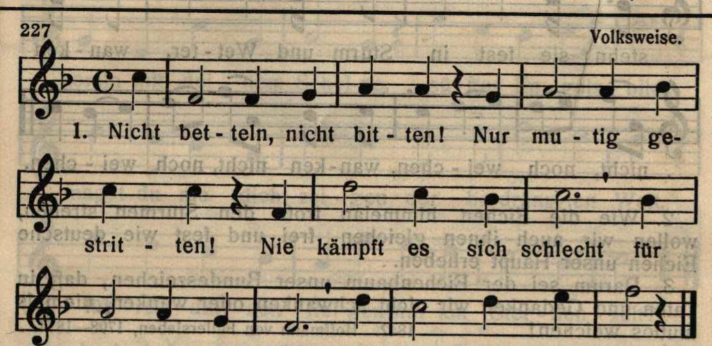
2. Wir halten zusammen, wie treue Brüder tun, wenn Tod uns umtobet und wenn die Waffen ruhn; uns alle treibt ein reiner, freier Sinn; nach einem Ziele streben wir alle hin!

3. Wer wollte wohl zittern vor Tod und vor Gefahr? Vor Feigheit und Schande erbleichet unsre Schar! Und wer den Tod im heil'gen Kampfe fand, ruht auch in fremder Erde im Vaterland!

Albert Methfessel, 1813.

227

Volksweise.



2. Und nimmer verzaget! Von neuem gewaget! Und mutig voran! So zeigt sich der Mann.
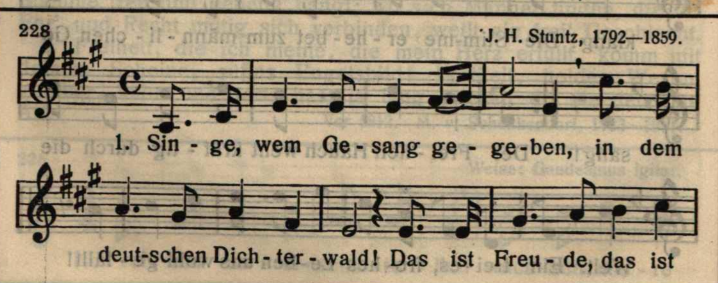
3. Wir wollen belachen die Feigen und Schwachen. Wer steht wie ein Held, dem bleibet das Feld.
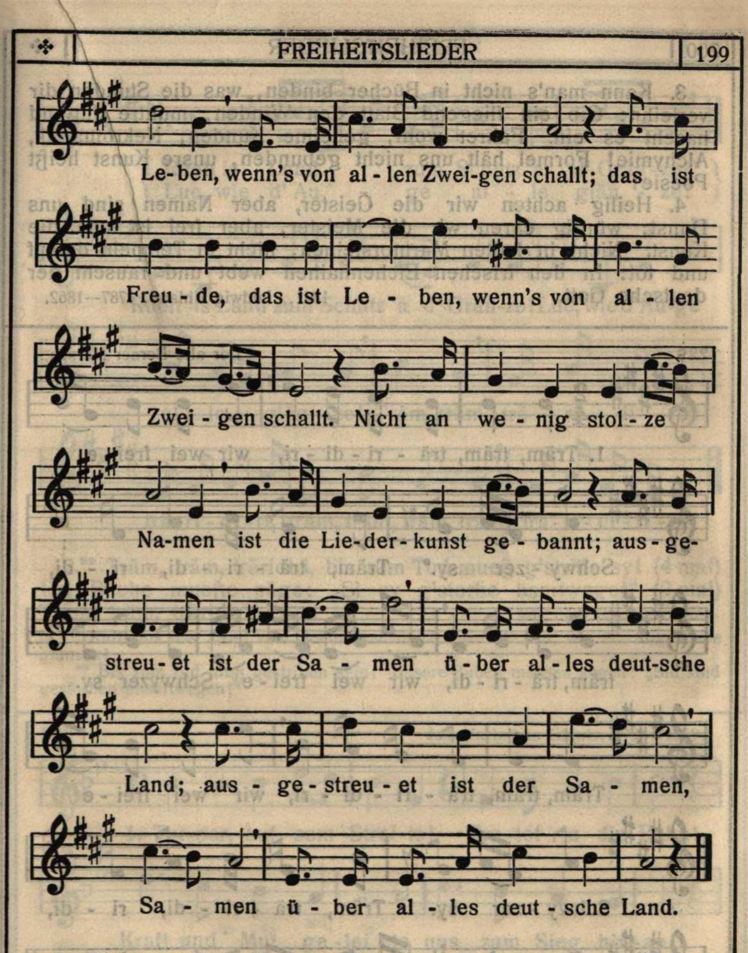
4. Einst wird es sich wenden, einst muß es sich enden zu unserem Glück: Drum nimmer zurück!

Hoffmann von Fallersleben, 1798—1874.

228

J. H. Stuntz, 1792—1859.





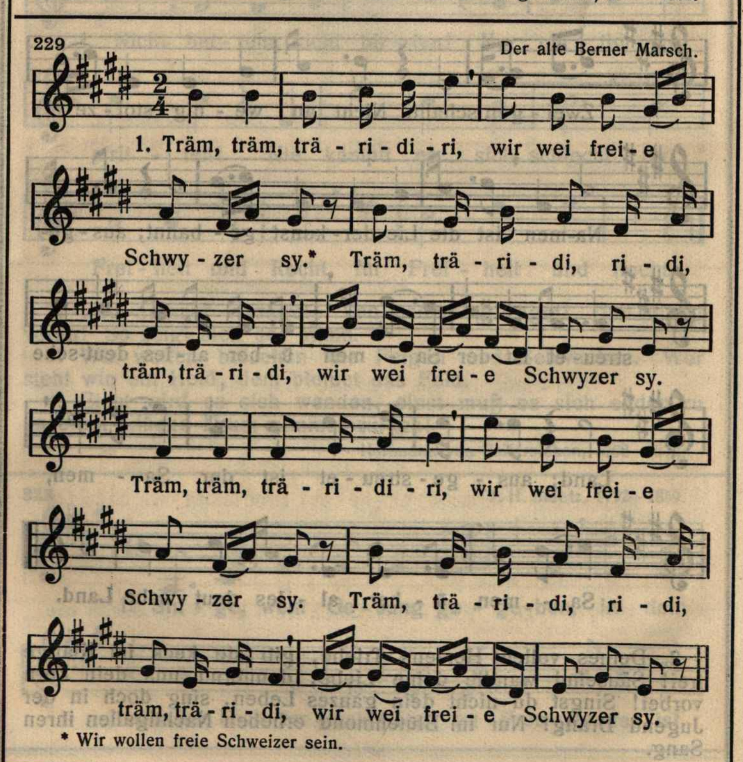
2. Deines vollen Herzens Triebe, gib sie keck im Klange frei! Säuselnd wandle deine Liebe, donnernd uns dein Zorn vorbei! Singst du nicht dein ganzes Leben, sing doch in der Jugend Drang! Nur im Blütenmond erheben Nachtigallen ihren Sang.

3. Kann man's nicht in Bücher binden, was die Stunden dir verleihn: Gib ein fliegend Blatt den Winden, muntre Jugend hascht es ein. Fahret wohl, geheime Kunden, Nekromantik, Alchymie! Formel hält uns nicht gebunden, unsre Kunst heißt Poesie!

4. Heilig achten wir die Geister, aber Namen sind uns Dunst; würdig ehren wir die Meister, aber frei ist uns die Kunst. Nicht in kalten Marmorsteinen, nicht in Tempeln dumpf und tot: In den frischen Eichenhainen webt und rauscht der deutsche Gott.

1821. Ludwig Uhland, 1787—1862.

229 Der alte Berner Marsch.



* Wir wollen freie Schweizer sein.

{ Rüeft is Land zum Schutz a d' Grän-ze!*
{ Lue, wie d' Au - ge al - le glän - ze!

Rüeft is Land zum Schutz a d' Grän-ze! Lue, wie d'Au-ge

al - le glän - ze! Träm, träm, trä - ri - di - ri,

trä-ri-di-ri, träm, träm, träm, träm, trä-ri-di-ri-di!

2.** Träm, träm, träridiri, bis zum Tod mueß g'stritte sy! (4 mal)
Üsi Buebe mueße säge: „Si sy g'storbe üsertwege!" (2 mal)
Träm, träm, träridiri . . . .
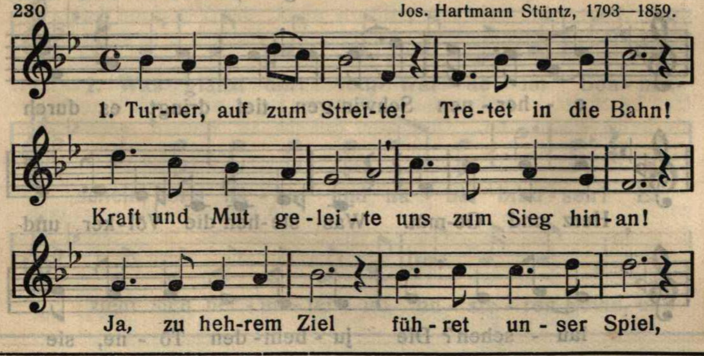
Aus dem Kanton Bern.
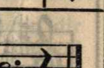
* Ruft uns das Land zum Schutze an die Grenze! Schau, wie die Augen alle glänzen!
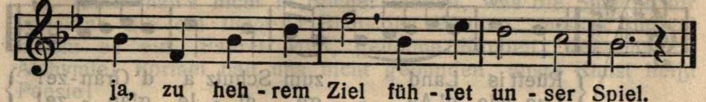
** Bis zum Tod muß gestritten sein! Unsere Buben müssen sagen: „Sie sind gestorben unsertwegen!"

230

Jos. Hartmann Stüntz, 1793—1859.







ja, zu heh - rem Ziel füh - ret un - ser Spiel.

2. Nicht mit fremden Waffen schaffen wir uns Schutz; was uns anerschaffen, ist uns Schutz und Trutz; |: bleibt Natur uns treu, stehn wir stark und frei. :|

3. Wie zum Turnerspiele ziehn wir in die Welt; der gelangt zum Ziele, der sich tapfer hält. |: Männern, stark und wahr, strahlt der Himmel klar. :|

4. Auf denn, Turner, ringet! Prüft der Sehnen Kraft! Doch zuvor umschlinget euch als Brüderschaft! |: Großes Werk gedeiht nur durch Einigkeit. :|

Heinrich Weismann, 1808—1890.

---

231 1849. Mel. „Und hörst du das mächtige Klingen" von A. E. Marschner, 1810—1853.
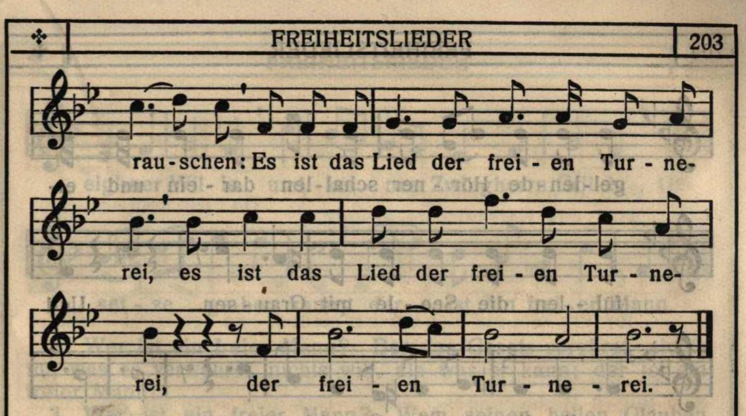
1. Und hört ihr das Brau - sen und Klin - gen, im

Ost schon die Son - ne er - glüht; das Lied mit den

e - her - nen Schwin - gen, tief dringt es durch

Herz und Ge - müt. Was ste - hen die Völ - ker und

lau - schen? Die ju - beln - den Tö - ne, sie
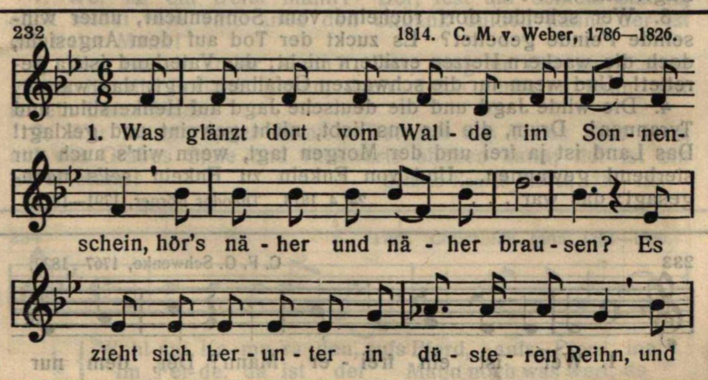


2. Wir steigen auf sonnige Höhen und schauen ins blühende Land, die liebliche Erde zu sehen im strahlenden Frühlingsgewand. Und über die Berge und weiter bist du uns der treue Begleiter, du freies Lied der freien Turnerei.
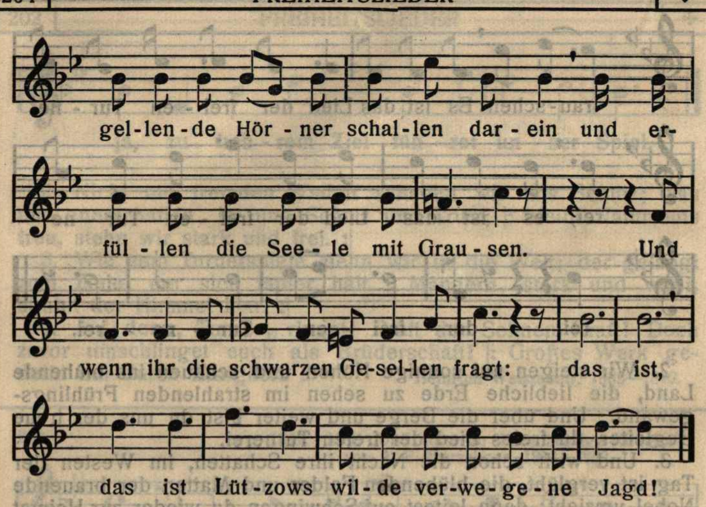
3. Und wirft schon die Nacht ihre Schatten, im Westen der Tag ist verglüht, die blühenden Felder und Matten der brauende Nebel umzieht: dann leitest auf Schwingen du wieder zur Heimat die müden Glieder, du trautes Lied der freien Turnerei.

4. O töne, brause und klinge, du starkes, du göttliches Lied! Aus jauchzender Kehle sich ringe, was herrlich im Geiste erblüht! Die Freiheit in sonniger Weihe, o preise sie immer aufs neue, du hehres Lied der freien Turnerei.

F. Wildung.

232 — 1814. C. M. v. Weber, 1786—1826.
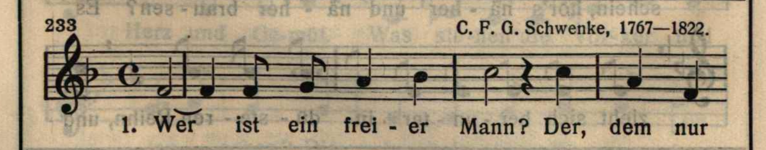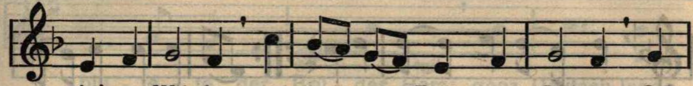




2. Was braust dort im Tale die laute Schlacht, was schlagen die Schwerter zusammen? Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht, und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht und lodert in blutigen Flammen. Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt: das ist . . .

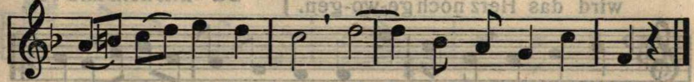
3. Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht, unter winselnde Feinde gebettet? Es zuckt der Tod auf dem Angesicht, doch die wackern Herzen erzittern nicht; das Vaterland ist ja gerettet! Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt: das war . . .

4. Die wilde Jagd und die deutsche Jagd auf Henkersblut und Tyrannen! Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt! Das Land ist ja frei und der Morgen tagt, wenn wir's auch nur sterbend gewannen. Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt: das war . . . 24. 4. 1813. Theodor Körner, 1791—1813.

233 C. F. G. Schwenke, 1767—1822.







2. Wer ist ein freier Mann? Der das Gesetz verehret, nichts tut, was es verwehret, nichts will, als was er kann; der ist ein freier Mann!

3. Wer ist ein freier Mann? Wem seinen hellen Glauben kein frecher Spötter rauben, kein Priester meistern kann; der ist ein freier Mann!

4. Wer ist ein freier Mann? Der selbst in einem Heiden den Menschen unterscheiden, die Tugend schätzen kann; der ist ein freier Mann!

5. Wer ist ein freier Mann? Dem nicht Geburt noch Titel, nicht Samtrock oder Kittel den Bruder bergen kann; der ist ein freier Mann!

6. Wer ist ein freier Mann? Der in sich selbst verschlossen, der feilen Gunst der Großen und Kleinen trotzen kann; der ist ein freier Mann!
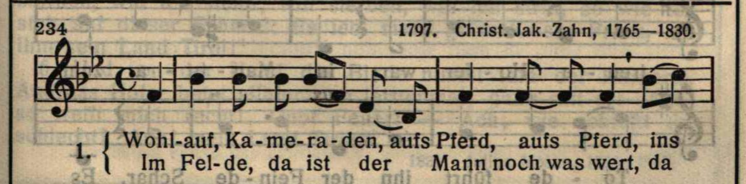
7. Wer ist ein freier Mann? Der, fest auf seinem Stande, auch selbst vom Vaterlande den Undank dulden kann; der ist ein freier Mann!
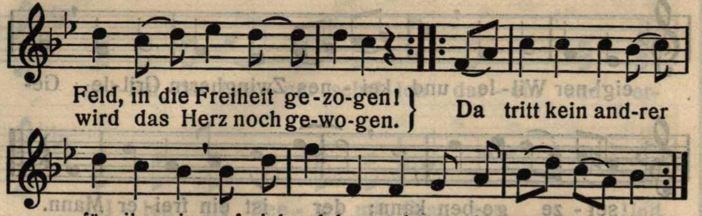
8. Wer ist ein freier Mann? Der, muß er Gut und Leben gleich für die Freiheit geben, doch nichts verlieren kann; der ist ein freier Mann!

9. Wer ist ein freier Mann? Der bei des Todes Rufe keck auf des Grabes Stufe und rückwärts blicken kann; der ist ein freier Mann!

Gottlieb Konrad Pfeffel, 1736—1809.

234 1797. Christ. Jak. Zahn, 1765—1830.





2. Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist, man sieht nur Herren und Knechte; die Falschheit herrschet, die Hinterlist bei dem feigen Menschengeschlechte. Der dem Tode ins Angesicht schauen kann, der Soldat allein ist der freie Mann!

3. Des Lebens Ängste, er wirft sie weg, hat nichts mehr zu fürchten, zu sorgen: er reitet dem Schicksal entgegen keck, trifft's heut' nicht, trifft es doch morgen; und trifft es morgen, so lasset uns heut' noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit!
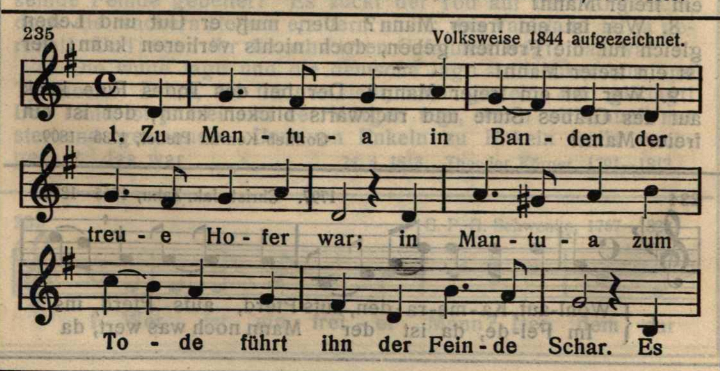
4. Auf des Degens Spitze die Welt jetzt liegt; drum froh, wer den Degen jetzt führet, und bleibt nur wacker zusammengefügt, ihr zwingt das Glück und regieret. Es sitzt keine Krone so fest, so hoch, der mutige Springer erreicht sie doch!

5. Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt, die Brust im Gefechte gelüftet! Die Jugend brauset, das Leben schäumt! Frisch auf! eh der Geist noch verdüftet! Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!

1797. Friedrich Schiller, 1759—1805.

235

Volksweise 1844 aufgezeichnet.





blu - te - te der Brü - der Herz; ganz Deutsch-land,

ach, in Schmach und Schmerz, mit ihm sein Land Ti-

rol, mit ihm sein Land Ti - rol, mit

ihm sein Land Ti - rol, —— mit ihm sein Land Ti - rol.

2. Die Hände auf dem Rücken, Andreas Hofer ging mit ruhig festen Schritten; ihm schien der Tod gering, der Tod, den er so manchesmal vom Iselberg geschickt ins Tal, im heil'gen Land Tirol.

3. Doch als aus Kerkergittern im festen Mantua die treuen Waffenbrüder die Händ' er strecken sah, da rief er laut: Gott sei mit euch, mit dem verratnen Deutschen Reich und mit dem Land Tirol!
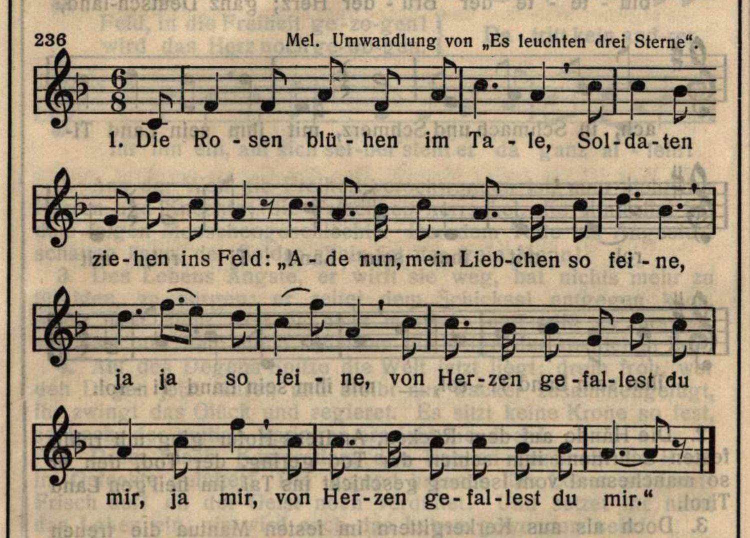
4. Dem Tambour will der Wirbel nicht unterm Schlegel vor, als nun Andreas Hofer schritt durch das finstre Tor. Der Sandwirt, noch in Banden frei, dort stand er fest auf der Bastei, der Mann vom Land Tirol.

5. Dort soll er niederknien; er sprach: „Das tu' ich nit! will sterben, wie ich stehe; will sterben, wie ich stritt, so wie ich steh auf dieser Schanz': Es leb' mein guter Kaiser Franz, mit ihm sein Land Tirol!"

6. Und von der Hand die Binde nimmt ihm der Korporal, Andreas Hofer betet allhier zum letztenmal; dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht! Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht! Ade! mein Land Tirol!"

1831. Julius Mosen, 1803—1867.

VII. BALLADEN.



2. Und als er wieder nach Hause kam, Feinsliebchen stand vor der Tür. „Gott grüß dich, mein Liebchen so feine . . . . von Herzen gefallest du mir.“
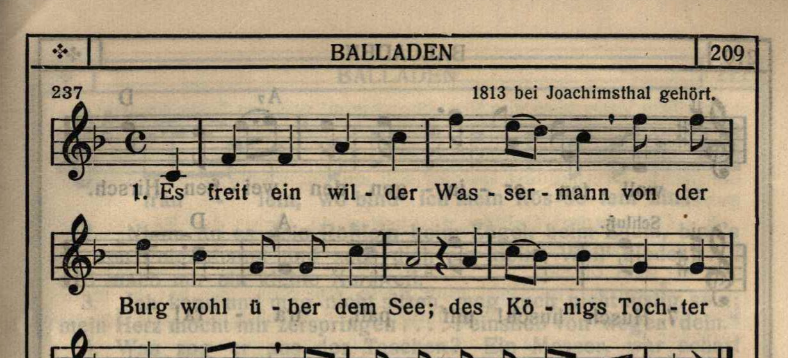
3. „Ich brauch' dir ja nicht zu gefallen, ich habe schon längst einen Mann; der ist ja viel schöner und feiner . . . . von Herzen gefallet er mir.“

4. Was zog er aus seiner Tasche? Ein Messer, war scharrif und spitz; er stieß ihr das Messer ins Herze . . . . das Blut ihm entgegenspritzt.

5. Und als er's wieder heraußer zog, das Messer vom Blute so rot: Ach Gott, in dem siebenten Himmel! . . . . das Mägdlein war mäuselein tot.

6. So geht's, wenn ein Mädchen zwei Knaben lieb hat, 's tut wunderselten gut! Da haben wir's wieder gesehen, was falsche Liebe tut!
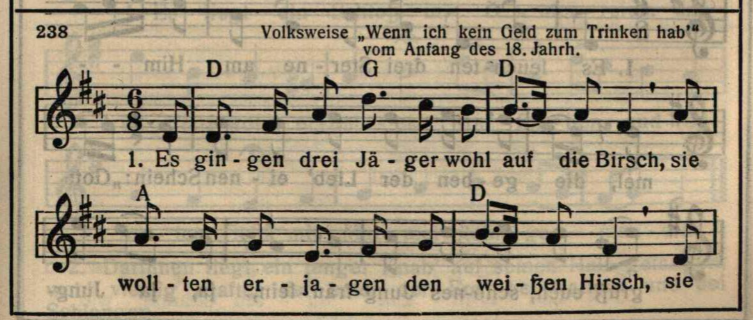
1848. Umdichtung von „Es leuchten drei Sterne am Himmel.“
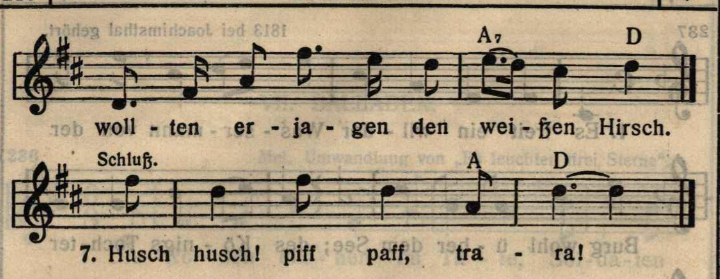


mußt er han, die schö-ne, jun-ge Li - lo - fee.

2. Sie hörte drunten die Glocken gehn im tiefen, tiefen See, wollt' Vater und Mutter wiedersehn, die schöne, junge Lilofee.
3. Und als sie vor dem Tore stand auf der Burg wohl über dem See, da neigt sich Laub und grünes Gras vor der schönen, jungen Lilofee.
4. Und als sie aus der Kirche kam von der Burg wohl über dem See, da stand der wilde Wassermann vor der schönen, jungen Lilofee.
5. „Sprich, willst du hinunter gehn mit mir von der Burg wohl über dem See? Deine Kindlein unten weinen nach dir, du schöne, junge Lilofee."
6. „Und eh' ich die Kindlein weinen laß im tiefen, tiefen See, scheid' ich von Laub und grünem Gras, ich arme, junge Lilofee."

Altes Wassermannlied, gekürzt.





2. Sie legten sich unter den Tannenbaum, |: da hatten die drei einen seltsamen Traum. :|

Erster:

3. „Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch, |: da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!" :|

Zweiter:

4. „Und als er sprang mit der Hunde Geklaff, |: da brannt' ich ihn auf das Fell, piff, paff!" :|

Dritter:
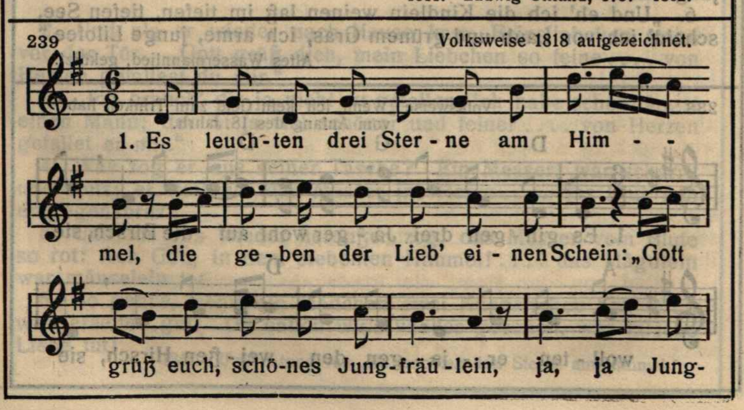
5. „Und als ich den Hirsch an der Erde sah, |: da stieß ich lustig ins Horn, trara!" :|
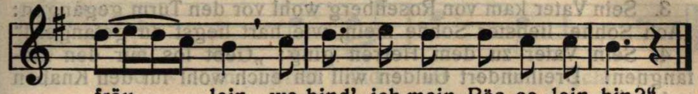
6. So lagen sie da und sprachen die drei, |: da rannte der weiße Hirsch vorbei. :|

7. Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn, |: so war er davon über Tiefen und Höhn. :| Husch husch! piff paff! trara!

1811. Ludwig Uhland, 1787—1862.

239 Volksweise 1818 aufgezeichnet.





2. „Nimm du es dein Rößlein beim Zügel, beim Zaum, bind's an den Feigenbaum und setz' dich ein kleine Weil' nieder .... und mach mir ein kleine Kurzweil."

3. „Ich kann und mag nicht sitzen, mag auch nicht lustig sein; mein Herz möcht mir zerspringen .... Feinslieb von wegen dein."

4. Was zog er aus der Taschen? Ein Messer, war scharf und spitz; er stach's seiner Lieben ins Herze .... das rote Blut gegen ihn spritzt.

5. Und da er's wieder heraußer zog, von Blut war es so rot: „Ach, reicher Gott vom Himmel .... wie bitter wird mir der Tod!"
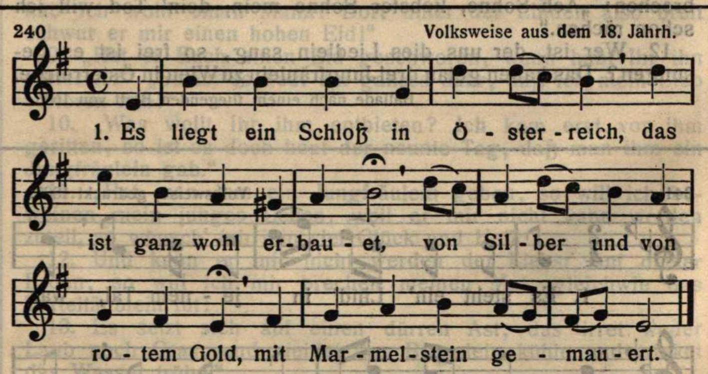
6. Was zog er ihr abe vom Finger? Ein rotes Goldringelein; er warf's ins fließende Wasser .... es gab einen hellen Schein.

7. „Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein, bis in die tiefe See! Mein Feinslieb ist mir gestorben .... nun hab' ich kein Feinslieb meh."

8. So geht's, wenn ein Mädchen zwei Knaben lieb hat, tut wunderselten gut; das haben wir beid' erfahren .... was falsche Liebe tut.

Ballade aus dem 18. Jahrhundert, von Goethe 1771 im Elsaß aufgezeichnet.

240 Volksweise aus dem 18. Jahrh.



2. Darinnen liegt ein junger Knab' auf seinen Hals gefangen, wohl vierzig Klafter tief unter der Erd' bei Nattern und bei Schlangen.

3. Sein Vater kam von Rosenberg wohl vor den Turm gegangen: „Ach Sohne, liebster Sohne mein, wie hart liegst du gefangen!"

4. Sein Vater zu dem Herren ging: „Gebt los mir den Gefangnen! Dreihundert Gulden will ich euch wohl für den Knaben geben."

5. „Dreihundert Gulden, die helfen da nicht; der Knabe, der muß sterben; er trägt von Gold eine Kette am Hals, die bringt ihn um sein Leben."

6. „Trägt er von Gold eine Kette am Hals, die hat er nicht gestohlen, hat ihm ein zart Jungfräulein verehrt, sich mit ihm zu verloben."

7. Man bracht den Knaben wohl aus dem Turm, gab ihm das Sakramente: „Hilf, reicher Christ vom Himmel hoch! Es geht mir an mein Ende."

8. Man bracht ihn zum Gericht hinaus, die Leiter mußt er steigen: „Ach, Meister, lieber Meister mein, laß mir ein kleine Weile!"
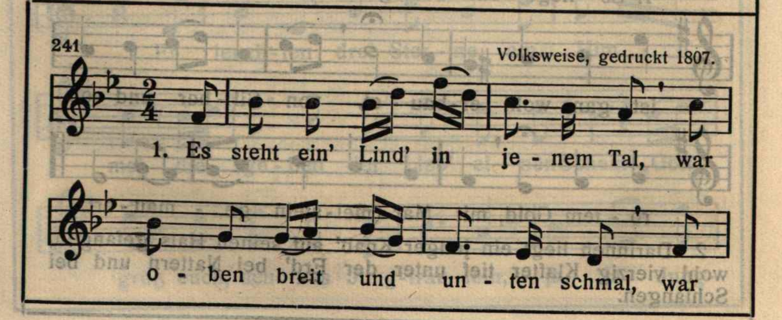
9. „Eine kleine Weile, die laß ich dir nicht, du möchtest mir sonst entrinnen. Langt mir ein seiden Tüchlein her, daß ich ihm sein' Augen verbinde!"
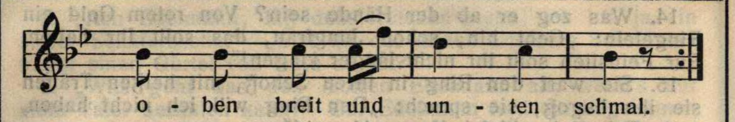
10. „Ach, meine Augen verbind mir nicht, ich muß die Welt anschauen; ich seh' sie heut und nimmermehr mit meinen schwarzbraunen Augen."

11. Sein Vater beim Gerichte stund, sein Herz wollt ihm zerbrechen: „Ach Sohne, liebster Sohne mein, dein' Tod will ich schon rächen."

12. Wer ist, der uns dies Liedlein sang, so frei ist es gesungen? Das haben getan drei Jungfräulein zu Wien in Österreiche.

Ballade nach einem fliegenden Blatt von 1606.





2. „Sing an, sing an, Frau Nachtigall, |: du kleines Waldvöglein vor dem Wald! :| Sing an, sing an, du schön's mein Lieb! |: Wir beide müssen scheiden hie." :|

3.* Er nahm sein Rößlein bei dem Zaum, er führt's wohl unter den Lindenbaum; sie half ihm in den Sattel so tief: „Wann kommst du herwieder, du schön's mein Lieb?"

4. „Wann es geht gegen den Sommer, will ich herwieder kommen; wenn alle Bäumlein tragen Laub, so schau auf mich, du schön' Jungfrau!"

5. „Wen setzt du mir zu einem Bürgen?" „Den heil'gen Ritter Sant Jörgen! So trau' ich meinem Bürgen wohl, daß ich bald wieder kommen soll!" — — —

6. „Es geht wohl gegen den Sommer, mein Feinslieb will nicht kommen!" Sie ging wohl in das grüne Holz, da kam ein Reiter geritten stolz.

7. „Gott grüß dich, Mägdlein feine, was machst du hier alleine? Ist dir dein Vater oder Mutter gram, oder hast du heimlich einen Mann?"

8. „Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram, heimlich hab' ich wohl einen Mann: Dort unter der Linden also breit schwur er mir einen hohen Eid!"

9. „Hat er Euch einen Eid geschworen, wann habt Ihr ihn verloren?" „So ist es heut ein ganzes Jahr, daß ich mein Lieb verloren hab!"

10. „Was wollt Ihr ihm entbieten? Ich kam erst von ihm geritten, so ist es doch heut der neunte Tag, daß man ihm ein Jungfräulein gab."

11. „Hat man ihm ein Jungfräulein geben, so will ich beweinen mein junges Leben, weil er mir nicht kann werden zuteil, so wünsch' ich ihm viel Glück und Heil.

12. Und kann er mir nicht werden der Liebst' auf dieser Erden, so will ich mir brechen meinen Mut, gleichwie das Turteltäublein tut:

13. Es setzt sich auf einen dürren Ast, das irret weder Laub noch Gras, und meidet das Brünnlein kühle und trinket das Wasser trübe."

* In allen Strophen die Wiederholungen wie in Str. 2.

14. Was zog er ab der Hände sein? Von rotem Gold ein Ringelein: „Geht hin, schön Jungfrau, das sollt Ihr haben, Eur Feinslieb sollt ihr nicht länger klagen!“

15. Sie warf den Ring in ihren Schoß, mit heißen Tränen sie ihn begoß, sie sprach: „Den Ring will ich nicht haben, mein Feinslieb will ich länger klagen!“

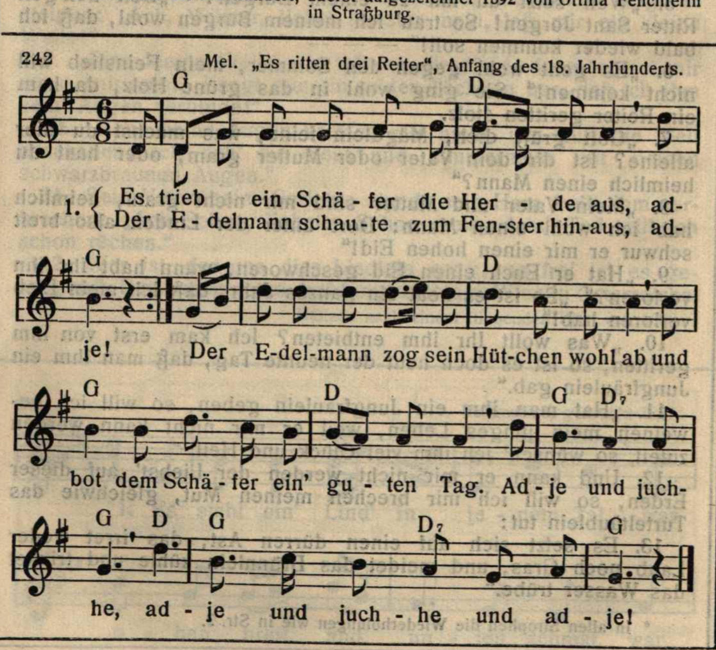
16. Da zog er ab sein Seidenhut, erst kennet ihn die Jungfrau gut: „Bis Gottwillkomm, du schön's mein Lieb! Wie lang ließt mich in Trauren hie?“

17. „Da tät ich dich versuchen, ob du mir tätest fluchen, und hättest du mir einen Fluch getan, so wär' ich geritten wieder davon!

18. Da du mir nicht tätst fluchen, da erfreut sich mein Gemüte; du machst mein Herz ganz freudenvoll, du erfreust mich, da ich dich haben soll.“

Ballade aus dem 16. Jahrhundert, zuerst aufgezeichnet 1592 von Ottilia Fenchlerin in Straßburg.

242 Mel. „Es ritten drei Reiter“, Anfang des 18. Jahrhunderts.



2. „Ach Edelmann, laß dein Hütchen stehn, ich bin ja ein armer Schäferssohn.“ „Bist du des armen Schäfers Sohn, und trägst einen Gürtel von Gold so rot?“

3. „Was geht das den stolzen Edelmann an; wenn's nur mein Vater bezahlen kann!“ Der Edelmann faßt einen grimmen Zorn und schmiß den Schäfer wohl in den Turm.

4. Und als dies seine Mutter erfuhr, die macht sich klipp und klopfet an: „Ach Edelmann, geb' er mein Söhnchen heraus, zweihundert Taler geb' ich ihm drauf!“

5. „Zweihundert Taler ist mir kein Geld, der Bursche soll sitzen, bis es mir gefällt!“ Und als dies wurde der Vater gewahr, 600 Lämmerlein bot er ihm dar.
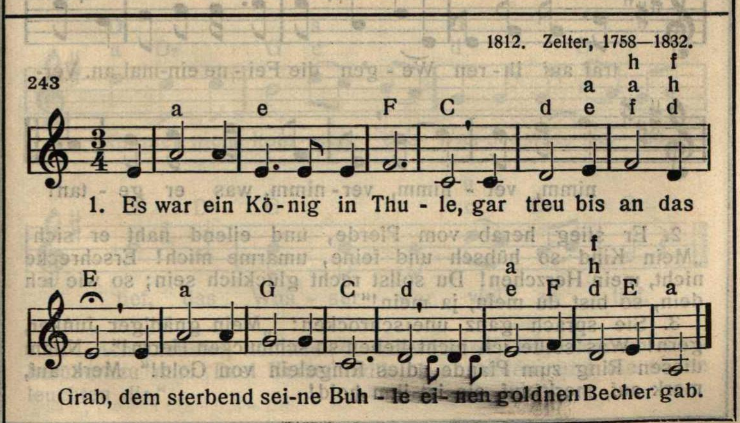
6. „Deinem Sohn soll sein geschenkt sein Leben, dazu will ich ihm meine Tochter geben!“ Der Schäfer, der schüttelt: „Die beugt ihm nicht.“ Der Edelmann machte ein grimmig Gesicht.

7. Und als es nun seine Liebste erfuhr, die kam in einer Karosse gefahren: „Ach Edelmann, geb' er meinen Liebsten frei, zwei Tonnen Goldes schaff' ich herbei!“

8. „Zwei Tonnen Goldes sind mir wohl Geld!“ Der Schäfer konnte gehen ins weite Feld. Und als er seine Tonnen Goldes besah, da war es Blei und Haferkaff.

9. „Ei, hätt' ich meine Tonnen Gold eh'r besehn, der Schäfer hätt' müssen an den Galgen gehn! Ei, hätt' ich meine Tonnen Gold eh'r besehn, der Schäfer hätt' müssen an den Galgen gehn!“

Aus dem 16. Jahrhundert.



2. Es ging ihm nichts darüber, er leert ihn jeden Schmaus; die Augen gingen ihm über, so oft er trank daraus.

3. Und als er kam zu sterben, zählt er seine Städt' im Reich, gönnt' alles seinen Erben, den Becher nicht zugleich.

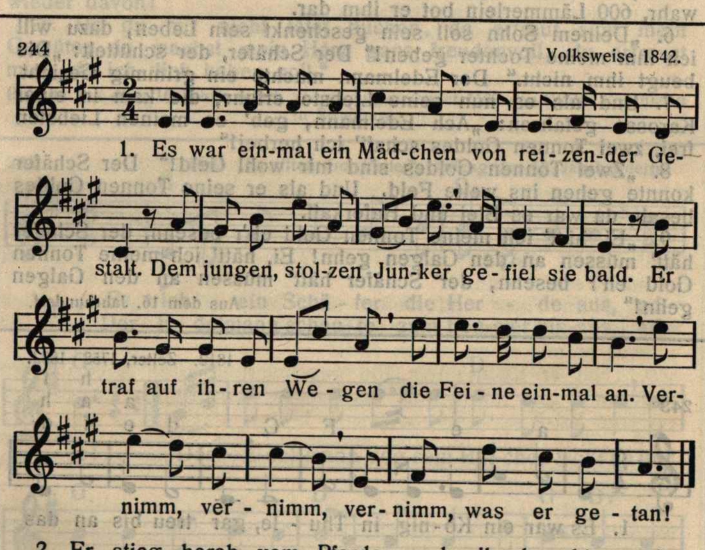
4. Er saß beim Königsmahle, die Ritter um ihn her, auf hoher Väter Saale, dort auf dem Schloß am Meer.

5. Dort stand der alte Zecher, trank letzte Lebensglut und warf den heil'gen Becher hinunter in die Flut.

6. Er sah ihn stürzen, trinken und sinken tief ins Meer. Die Augen gingen ihm über, trank nie einen Tropfen mehr.

1774. Goethe, 1749—1832.

244 Volksweise 1842.



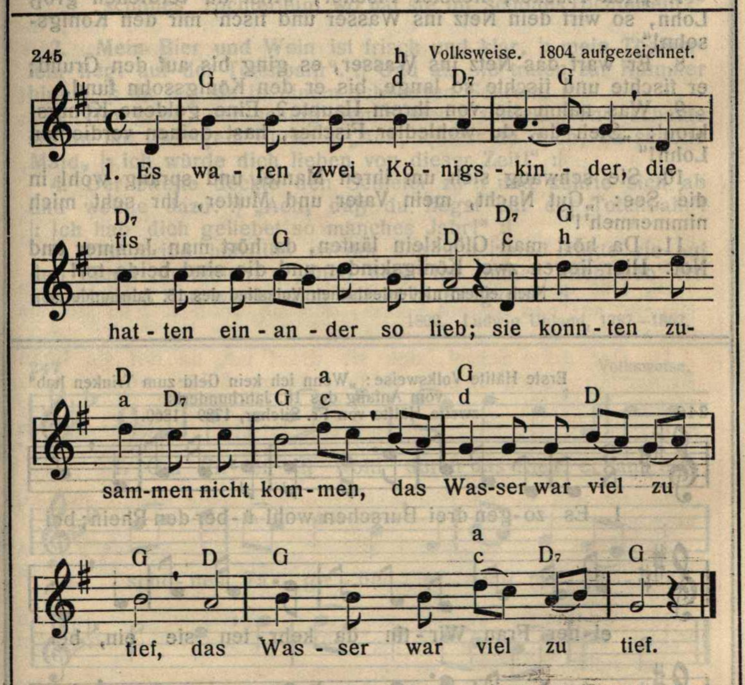
2. Er stieg herab vom Pferde, und eilend naht er sich: „Mein Kind so hübsch und feine, umarme mich! Erschrecke nicht, mein Herzchen! Du sollst recht glücklich sein; so wie ich dein, so bist du mein, ja mein!"

3. Sie sprach ganz unerschrocken: „Mein gnäd'ger Junker, gern! Was sollte ich nicht lieben so schmucken Herrn!" „Nimm diesen Ring zum Pfande, dies Ringelein von Gold!" Merk auf, merk auf, merk auf, sie ist ihm hold!

4. „Mein Bruder ist im Garten, mich sieht er wohl und Euch; er eilet es zu sagen dem Vater gleich. Steigt Herr, auf diesen Fels, so werdet ihr ihn sehn!“ Merk auf, merk auf, merk auf! Was wird geschehn?

5. Er gaffet hin und wieder; das Mägdlein faßt sich schon, steigt auf sein Pferd behende und trabt davon: „Gott befohlen, edler Junker!“ Sie streicht durch Feld und Hain. Der Herr, der Herr, der Herr bleibt hübsch allein.

Nach einer französischen Romanze: La villageoise von M. Favart 1767.



2. „Ach Liebster, könntest du schwimmen, so schwimm doch herüber zu mir! Drei Kerzen will ich anzünden, und die sollen leuchten dir.“

3. Das hört eine falsche Nonne, die tat, als wenn sie schlief; sie tät die Kerzlein auslöschen, der Jüngling ertrank so tief.

4. Es war am Sonntagmorgen, die Leute war'n alle so froh, nicht so die Königstochter, die Äuglein saßen ihr zu.

5. „Ach Mutter, herzliebste Mutter, mein Kopf tut mir so weh; darf ich nicht gehn spazieren an dem Strand von der rauschenden See?"

6. Die Mutter ging zur Kirche, die Tochter ging an den Strand; sie ging so lange spazieren, bis sie einen Fischer fand.

7. „Ach Fischer, liebster Fischer, willst du verdienen groß Lohn, so wirf dein Netz ins Wasser und fisch' mir den Königssohn!"

8. Er warf das Netz ins Wasser, es ging bis auf den Grund; er fischte und fischte so lange, bis er den Königssohn fund.

9. Was nahm sie von ihrem Haupte? Eine goldene Königskron': „Sieh da, du wohledler Fischer, hast deinen verdienten Lohn!"
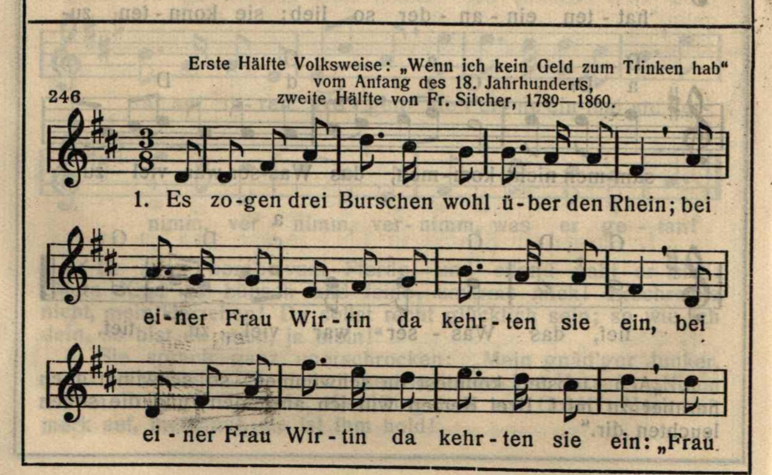
10. Sie schwang sich um ihren Mantel und sprang wohl in die See: „Gut Nacht, mein Vater und Mutter, Ihr seht mich nimmermeh'!"

11. Da hört man Glöcklein läuten, da hört man Jammer und Not: Hier liegen zwei Königskinder und die sind beide tot!

Nach einem niederdeutschen Volkslied des 15. Jahrhunderts.

Erste Hälfte Volksweise: „Wenn ich kein Geld zum Trinken hab" vom Anfang des 18. Jahrhunderts, zweite Hälfte von Fr. Silcher, 1789—1860.
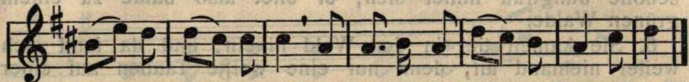
246







Wir-tin hat sie gut Bier und Wein? Wo hat sie ihr



schönes Töchterlein, wo hat sie ihr schönes Töchterlein?"
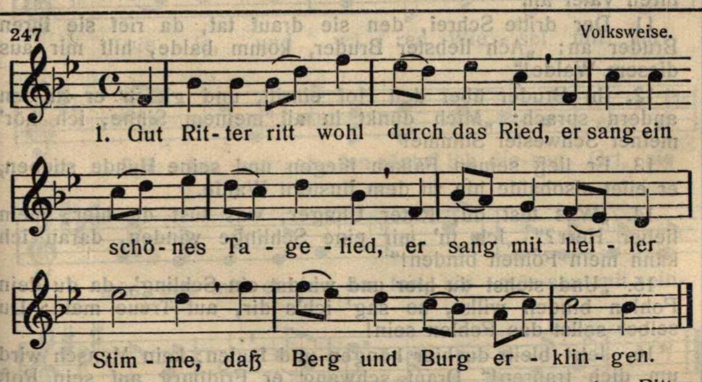
2. „Mein Bier und Wein ist frisch und klar, |: mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr". :| Und als sie traten zur Kammer hinein, |: da lag sie in einem schwarzen Schrein. :|

3. Der erste, der schlug den Schleier zurück |: und schaute sie an mit traurigem Blick: :| „Ach, lebtest du noch, du schöne Maid, |: ich würde dich lieben von dieser Zeit!" :|

4. Der zweite deckte den Schleier zu |: und kehrte sich ab und weinte dazu: :| „Ach, daß du liegst auf der Totenbahr'! |: Ich hab' dich geliebet so manches Jahr!" :|

5. Der dritte hub ihn wieder sogleich |: und küßte sie auf den Mund so bleich: :| „Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut |: und werde dich lieben in Ewigkeit." :|

1809. Ludwig Uhland, 1787—1862.



2. Die Jungfrau an dem Fenster lag, sie hörte den Ritter singen: „Ja, wer ist, der da singet? Mit dem will ich von hinnen."

3. „O Jungfrau, wollt Ihr mit mir gahn, ich will Euch lehren, was ich kann; ich will Euch lehren singen, daß Wald und Feld tut klingen."

4. Er schwang seinen grünen Schild neben sich, seine schöne Jungfrau hinter sich; er eilet also balde zu einem grünen Walde.

5. Sie kamen tief in den Wald hinein, und da fand sich weiter niemand an, denn nur eine weiße Tauben auf einer Haselstauden.

6. „Ja hör' und hör', du Fridburg, ja hör' und hör', du Jungfrau gut: Der Ulinger hat elf Jungfrauen gehangen, die zwölfte hat er gefangen."

7. Sie wand ihre Hände, rauft' aus ihr Haar, sie klagt Gott ihr Leid offenbar: „Ich bin so fern im tiefen Tal, daß mich ein Mensch nicht hören mag.

8. So bitt' ich dich, du Ulinger, so bitt' ich dich, du trauter Herr: Du wollest mir erlauben zwei Schreie oder drei!"

9. „Das soll dir wohl erlaubet sein; 's ist niemand da, der's hören kann, als nur die kleinen Täublein, die hier so fliegen aus und ein."

10. Der erste Schrei, den sie drauf tat, da rief sie Gott im Himmel an; den andern Schrei, den sie drauf tat, da rief sie ihren Vater an.

11. Der dritte Schrei, den sie drauf tat, da rief sie ihren Bruder an: „Ach liebster Bruder, komm balde, hilf mir aus diesem Walde!"

12. Ihr Bruder über den Hof einritt, und gleich er zu den andern sprach: „Mich dünkt in all meinem Sinne, ich hör' meiner Schwester Stimme!"

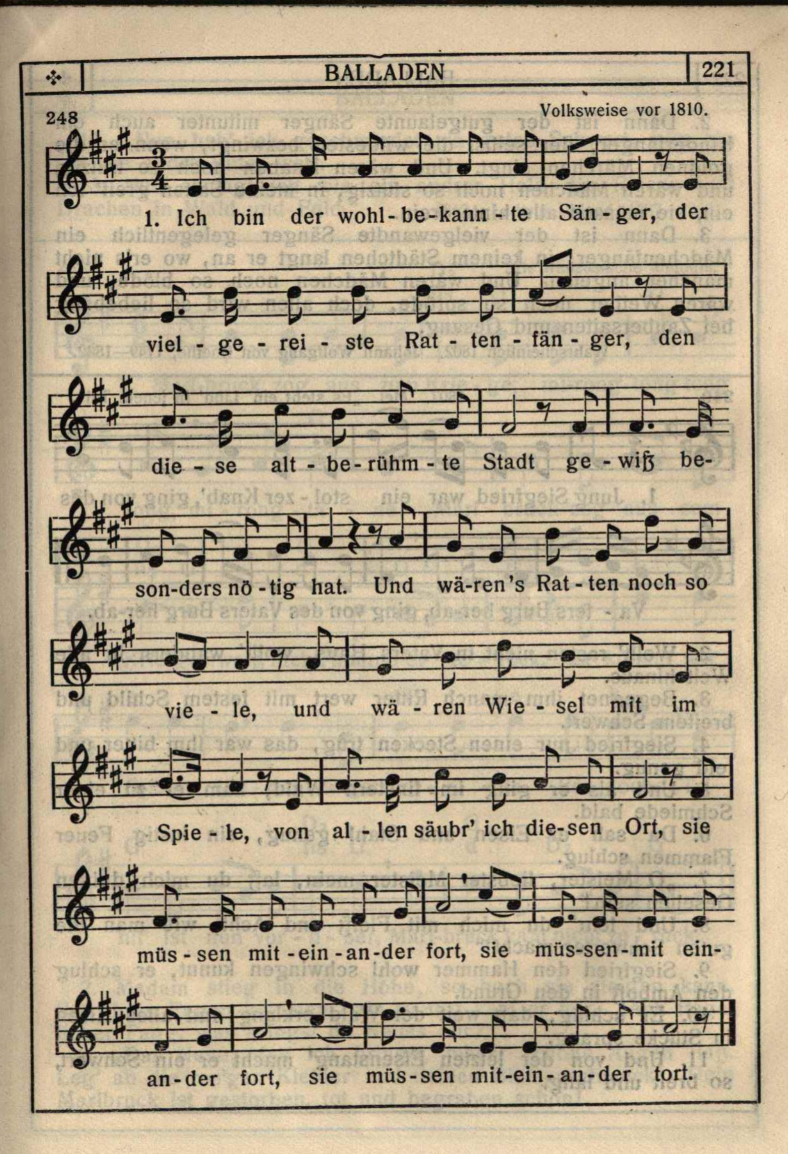
13. Er ließ seinen Falken fliegen und seine Hunde stieben, er eilet alsobalde hin zu dem finstern Walde.

14. „Was tust du, Ritter Ulinger, was tust du hier, mein lieber Herr?" „Ich tu' mir eine Schlinge winden, daran ich kann mein Fohlen binden!"

15. „Und stehst du hier und windst ein Schling', da du dein Fohlen binden willst, so sag' ich's dir, auf Treue mein: Du selber sollst das Fohlen sein!

16. Jetzt bleib du hier hängen und faulen; kein Mensch wird um dich trauren!" Drauf schwang er Fridburg auf sein Roß und ritt gen seines Vaters Schloß.

Mädchenräuberlied aus dem 15. Jahrhundert,
im 16. Jahrhundert gedruckt.


248
Volksweise vor 1810.
1. Ich bin der wohl-be-kann-te Sän-ger, der
viel-ge-rei-ste Rat-ten-fän-ger, den
die-se alt-be-rühm-te Stadt ge-wiß be-
son-ders nö-tig hat. Und wä-ren's Rat-ten noch so
vie-le, und wä-ren Wie-sel mit im
Spie-le, von al-len säubr' ich die-sen Ort, sie
müs-sen mit-ein-an-der fort, sie müs-sen-mit ein-
an-der fort, sie müs-sen mit-ein-an-der fort.
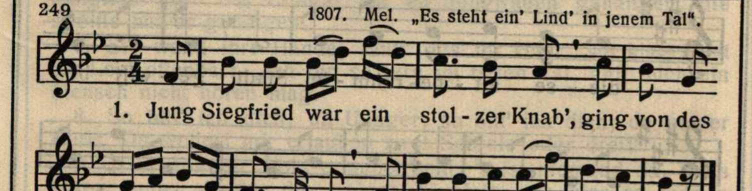
2. Dann ist der gutgelaunte Sänger mitunter auch ein Kinderfänger, der selbst die wildesten bezwingt, wenn er die goldnen Märchen singt. Und wären Knaben noch so trutzig, und wären Mädchen noch so stutzig, in meine Saiten greif' ich ein, sie müssen alle hinterdrein.

3. Dann ist der vielgewandte Sänger gelegentlich ein Mädchenfänger; in keinem Städtchen langt er an, wo er's nicht mancher angetan. Und wären Mädchen noch so blöde, und wären Weiber noch so spröde, doch allen wird so liebebang bei Zaubersaiten und Gesang.

Wahrscheinlich 1802. Johann Wolfgang von Goethe, 1749—1832.

249

1807. Mel. „Es steht ein' Lind' in jenem Tal".



2. Wollt' rasten nicht in Vaters Haus, wollt' wandern in alle Welt hinaus.

3. Begegnet ihm manch Ritter wert mit festem Schild und breitem Schwert.

4. Siegfried nur einen Stecken trug, das war ihm bitter und leid genug.

5. Und als er ging im finstern Wald, kam er zu einer Schmiede bald.

6. Da sah er Eisen und Stahl genug, ein lustig Feuer Flammen schlug.

7. „O Meister, liebster Meister mein, laß du mich deinen Gesellen sein!

8. Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht, wie man die guten Schwerter macht!"

9. Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt, er schlug den Amboß in den Grund.

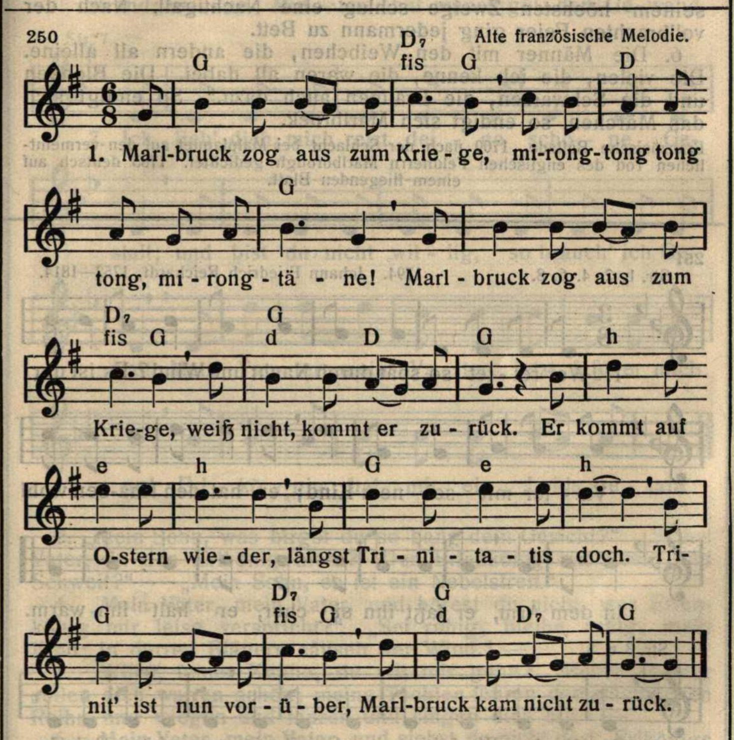
10. Er schlug, daß weit der Wald erklang und alles Eisen in Stücke sprang.

11. Und von der letzten Eisenstang' macht er ein Schwert, so breit und lang.

12. „Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert, nun bin ich wie andre Ritter wert.

13. Nun schlag' ich wie ein andrer Held die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“ 1812. Ludwig Uhland, 1787—1862.

250 Alte französische Melodie.



2. Madam stieg in die Höhe, so hoch sie steigen kann. Sah ihren Pagen kommen, wie traurig kam er her. „Ach Page, lieber Page, was bringst du Neues mir?“

3. „Das Neue, das ich bringe, macht schöne Augen naß. Leg' ab die ros'gen Kleider und deinen Blumenschmuck! Dein Marlbruck ist gestorben, tot und begraben schon!
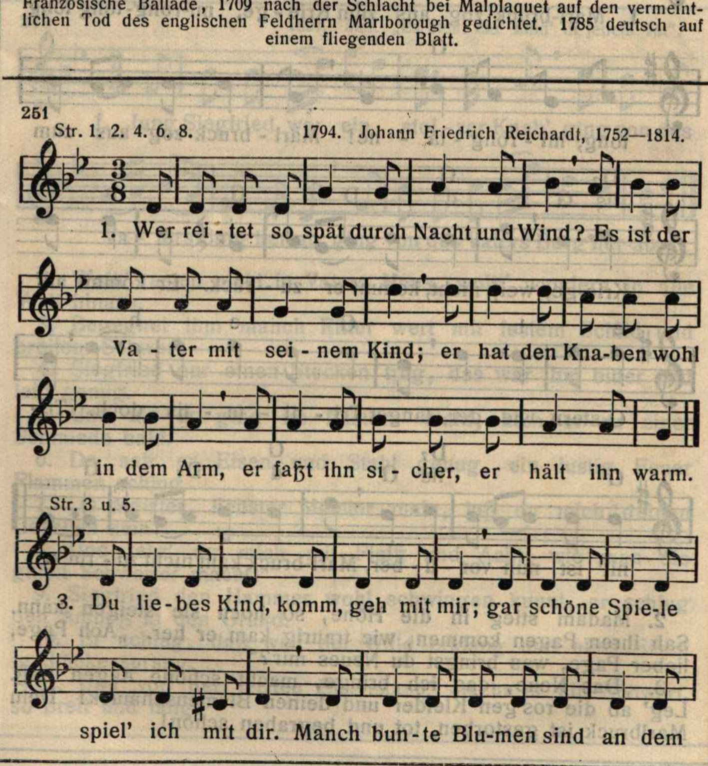
4. Ich sah'n zu Grabe tragen, vier Offiziers trugen ihn. Der eine trug den Harnisch, der andre einen Schild, sein großes Schwert ein dritter, der vierte, der trug nichts.
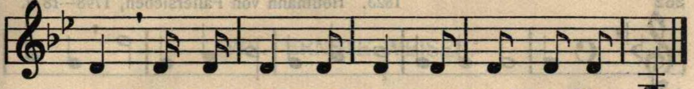
5. Um seines Grabes Hügel ist Rosmarin gepflanzt; auf seinem höchsten Zweige schlug eine Nachtigall. Nach der vollbrachten Feier ging jedermann zu Bett.
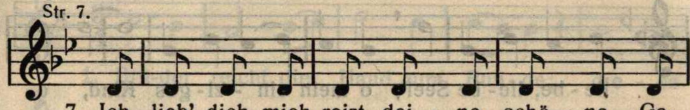
6. Die Männer mit den Weibchen, die andern all alleine. Die vielen, die ich kenne, die waren all dabei. Die Blonden und die Schwarzen, die Braunen auch dazu.“ So endigt sich das Märchen, so endigt sich Marlbruck.
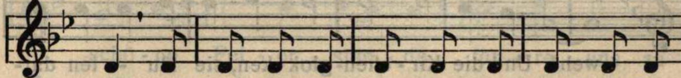
Französische Ballade, 1709 nach der Schlacht bei Malplaquet auf den vermeintlichen Tod des englischen Feldherrn Marlborough gedichtet. 1785 deutsch auf einem fliegenden Blatt.
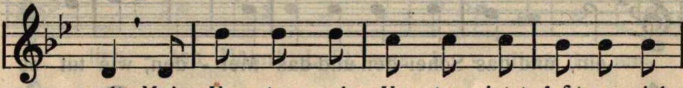
251
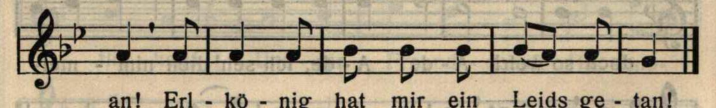












2. „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?" „Siehst Vater, du den Erlkönig nicht? Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?" — „Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif."

4. „Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht, was Erlenkönig mir leise verspricht?" „Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind; in dürren Blättern säuselt der Wind." —

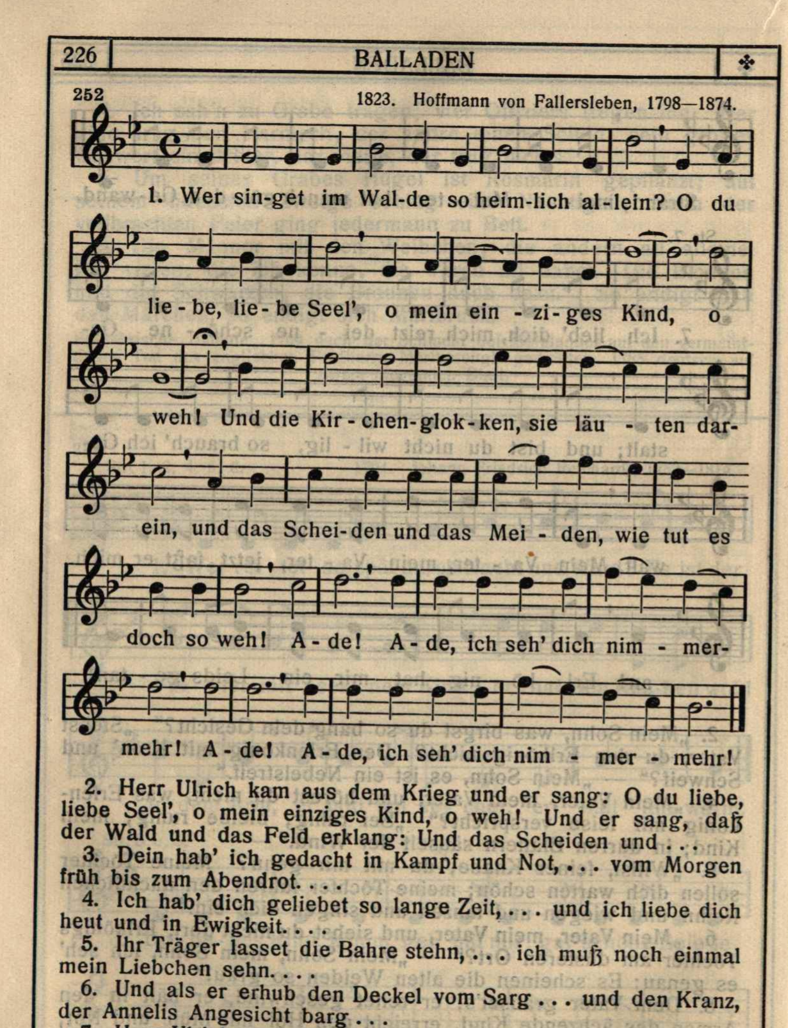
5. „Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn? Meine Töchter sollen dich warten schön; meine Töchter führen den nächtlichen Reihn und wiegen und tanzen und singen dich ein." —

6. „Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort, Erlkönigs Töchter am düsteren Ort?" — „Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau: Es scheinen die alten Weiden so grau!"

8. Dem Vater grauset's; er reitet geschwind, er hält in den Armen das ächzende Kind, erreicht den Hof mit Müh' und Not; in seinen Armen das Kind war tot.

1781 od. 82. Johann Wolfgang Goethe, 1749—1832.

252 — 1823. Hoffmann von Fallersleben, 1798—1874.
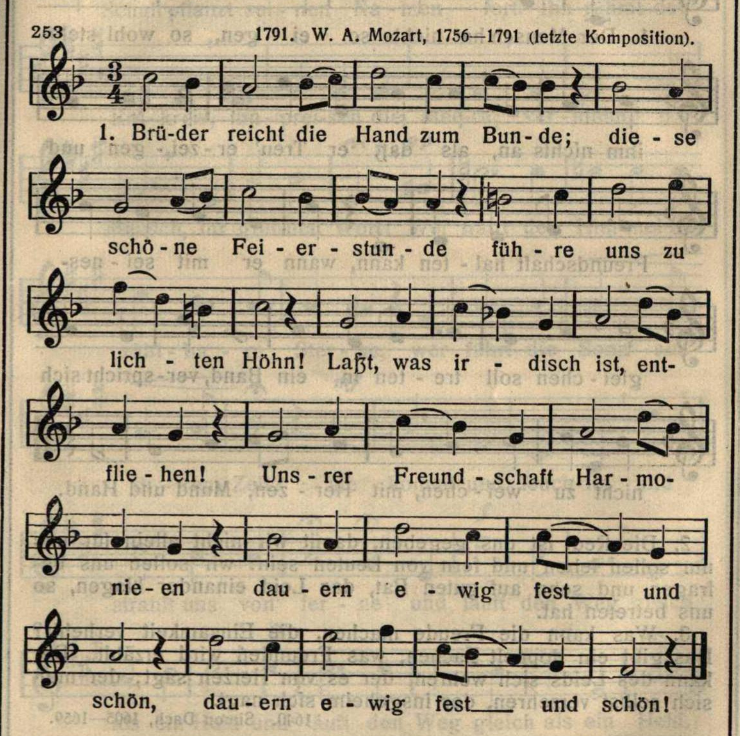


2. Herr Ulrich kam aus dem Krieg und er sang: O du liebe, liebe Seel', o mein einziges Kind, o weh! Und er sang, daß der Wald und das Feld erklang: Und das Scheiden und . . .
3. Dein hab' ich gedacht in Kampf und Not, . . . vom Morgen früh bis zum Abendrot. . . .
4. Ich hab' dich geliebet so lange Zeit, . . . und ich liebe dich heut und in Ewigkeit. . . .
5. Ihr Träger lasset die Bahre stehn, . . . ich muß noch einmal mein Liebchen sehn. . . .
6. Und als er erhub den Deckel vom Sarg . . . und den Kranz, der Annelis Angesicht barg . . .
7. Herr Ulrich auch kein Wörtlein sprach, . . . vor sehnendem Leid sein Herze brach. . . .

1823. Hoffmann von Fallersleben.

VIII. ERNSTE WEISEN.

253 1791. W. A. Mozart, 1756—1791 (letzte Komposition).



2. Preis und Dank dem Weltenmeister, der die Herzen, der die Geister für ein ewig Wirken schuf. Licht und Recht und Tugend schaffen durch der Wahrheit heil'ge Waffen, sei uns göttlicher Beruf!

3. Ihr, auf diesem Stern die Besten, Menschen all im Ost und Westen, wie im Süden und im Nord! Wahrheit suchen, Tugend üben, alle Menschen herzlich lieben, das sei unser Losungswort!

Dichter unbekannt; Text zuerst in Hientzsch' Männergesängen 1826.

254

Jos. Gersbach, 1787—1830.

1. Der Mensch hat nichts so ei - gen, so wohl steht
ihm nichts an, als daß er Treu' er - zei - gen und
Freundschaft hal - ten kann, wann er mit sei - nes-
glei - chen soll tre - ten in ein Band, ver - spricht sich
nicht zu wei - chen, mit Her - zen, Mund und Hand.
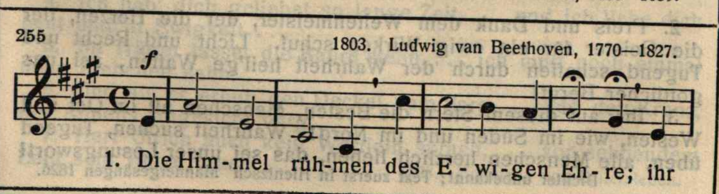
2. Die Red' ist uns gegeben, damit wir nicht allein für uns nur sollen leben und fern von Leuten sein: wir sollen uns befragen und sehn auf guten Rat, das Leid einander klagen, so uns betreten hat.

3. Was kann die Freude machen, die Einsamkeit verhehlt? Das gibt ein doppelt Lachen, was Freunden wird erzählt. Der kann des Leids sich wehren, der es von Herzen sagt; der muß sich selbst verzehren, der insgeheim sich nagt.

1640. Simon Dach, 1605—1659.

255

1803. Ludwig van Beethoven, 1770—1827.



Schall pflanzt sei - nen Na - men fort. Ihn rühmt der

Erd - kreis, ihn prei-sen die Mee-re; ver - nimm, o

Mensch, ihr gött-lich Wort! Wer trägt der Him-mel un-
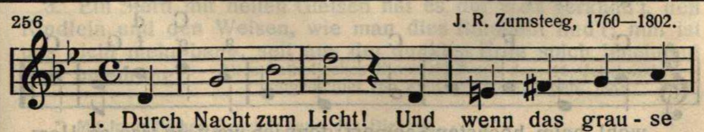
zähl - ba - re Ster - ne, wer führt die Sonn' aus
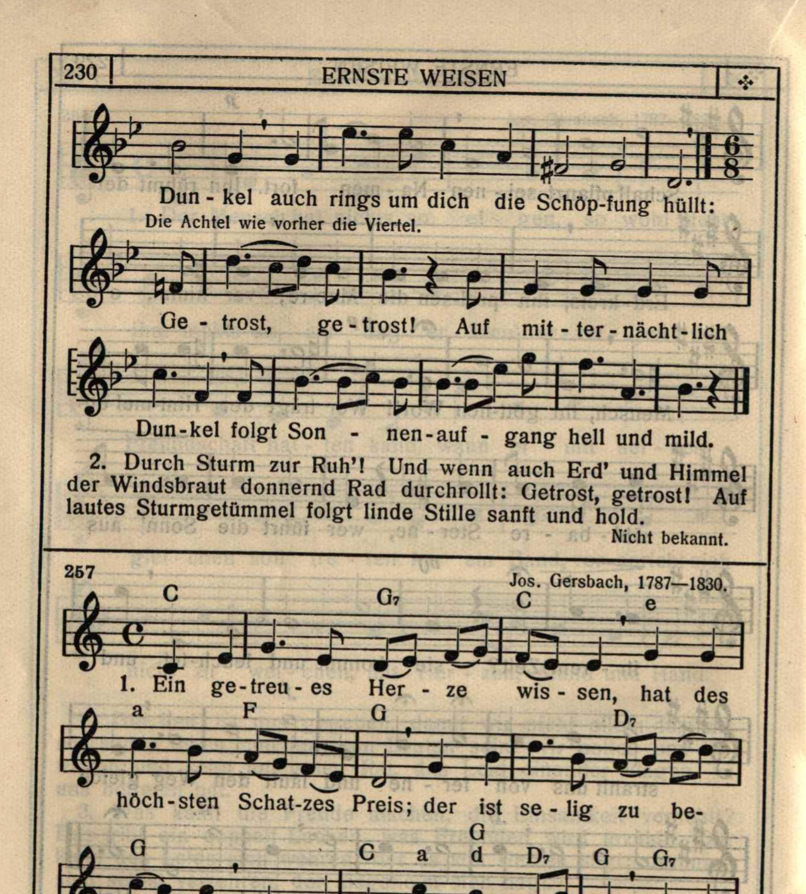
ih - rem Zelt? sie kommt und leuch-tet und

strahlt uns von fer - ne und läuft den Weg gleich

als ein Held und läuft den Weg gleich als ein Held.

1757. Christian Fürchtegott Gellert, 1715—1769.





2. Durch Sturm zur Ruh'! Und wenn auch Erd' und Himmel der Windsbraut donnernd Rad durchrollt: Getrost, getrost! Auf lautes Sturmgetümmel folgt linde Stille sanft und hold.

Nicht bekannt.

257

Jos. Gersbach, 1787—1830.

C G7 C e

1. Ein ge-treu - es Her - ze wis - sen, hat des

a F G D7

höch-sten Schat-zes Preis; der ist se - lig zu be-

G C a G d D7 G G7

grü - ßen, der ein sol-ches Klein - od weiß. Mir ist

C F C a C g d f G C

wohl beim höchsten Schmerz; denn ich weiß ein treu-es Herz.

2. Läuft das Glücke gleich zuzeiten anders, als man will und meint, ein getreues Herz hilft streiten wider alles, was ist feind. Mir ist wohl . . .
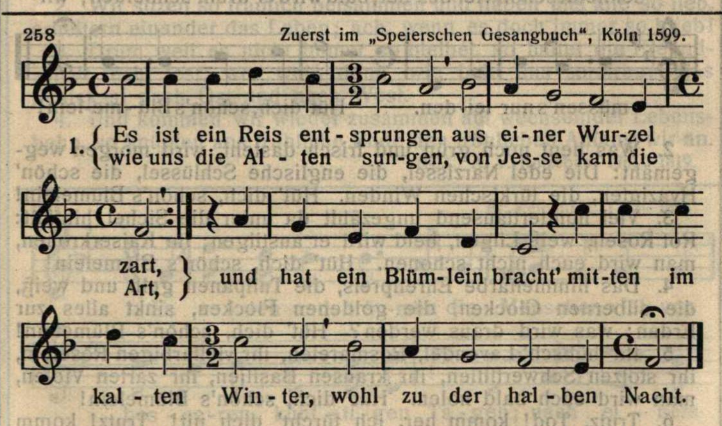
3. Sein Vergnügen steht alleine in des andern Redlichkeit, hält des andern Not für seine, weicht nicht auch bei böser Zeit. Mir ist wohl . . .

4. Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke, Geld und Reichtum, das zerstäubt, Schönheit läßt uns bald zurücke, ein getreues Herze bleibt. Mir ist wohl . . .

5. Eins ist da sein und geschieden. Ein getreues Herze hält, gibt sich allezeit zufrieden, steht auf, wenn es niederfällt. Mir ist wohl . . .

6. Nichts ist süßer's, als zwei Treue, wenn sie eines worden sein. Dies ist's, daß ich mich erfreue, und sie gibt ihr Ja auch drein. Mir ist wohl . . . 1639. Paul Fleming, 1609—1640.

258 Zuerst im „Speierschen Gesangbuch", Köln 1599.
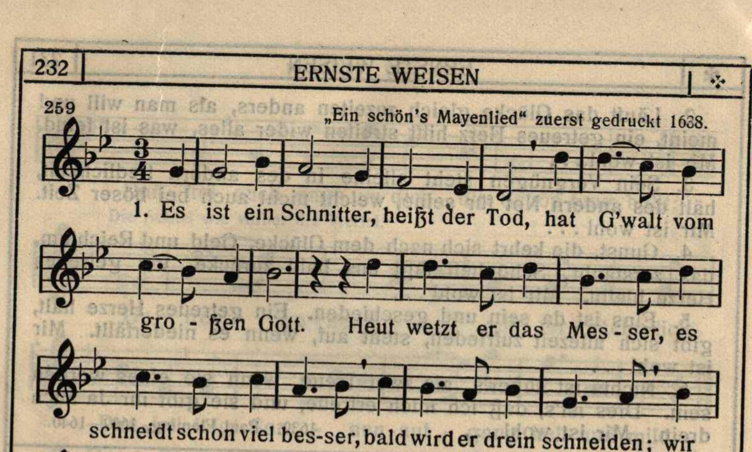


2.*) Das Blümlein war so kleine und doch von Duft so süß, mit seinem milden Scheine verklärt's die Finsternis; und blüht nun immerdar, tröstet die Menschenkinder, holdselig, wunderbar.

3. Ein Stern mit hellen Gleisen hat es der Welt verkünd't, den Kindlein und den Weisen, wie man dies Blümlein find't; nun ist uns nicht mehr bang, seit aus der dunklen Erde solch leuchtend Reis entsprang. Altes katholisches Kirchenlied aus dem 16. Jahrhundert, umgedichtet von Richard Dehmel, geb. 1863.

*) Mit freundlicher Genehmigung des Dichters.

259



2. Was heut noch grün und frisch dasteht, wird morgen weggemäht: Die edel Narzissel, die englische Schlüssel, die schön' Hyazinten, die türkischen Winden. Hüt' dich, schön's Blümelein!

3. Viel hunderttausend ungezählt da unter die Sichel hinfällt: Rot Rosen, weiß Lilgen, beid wird er austilgen; ihr Kaiserkronen, man wird euch nicht schonen. Hüt' dich, schön's Blümelein!
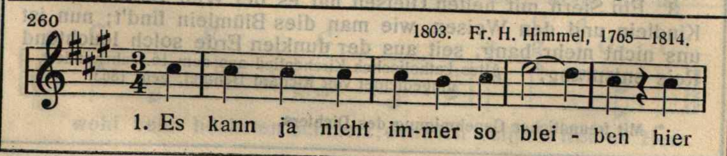
4. Das himmelfarbe Ehrenpreis, die Tulipanen gelb und weiß, die silbernen Glocken, die goldenen Flocken, sinkt alles zur Erden: was wird draus werden? Hüt' dich, schön's Blümelein!

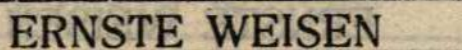
5. Ihr hübsch' Lavendel, Rosmareien, ihr vielfarbigen Röselein, ihr stolzen Schwertlilien, ihr krausen Basilien, ihr zarten Violen, man wird euch bald holen. Hüt' dich, schön's Blümelein!
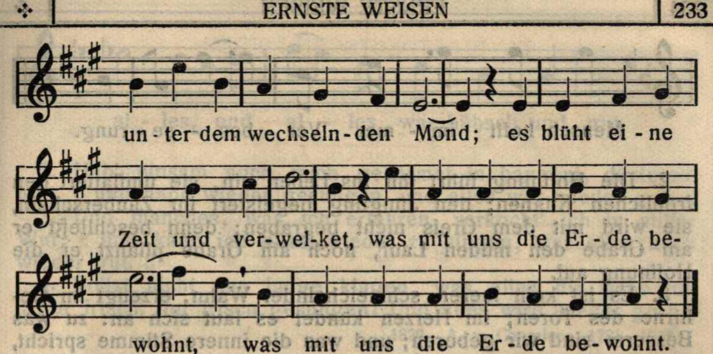
6. Trutz, Tod! komm her, ich fürcht' dich nit! Trutz! komm und tu' ein Schnitt! Wenn er mich verletzet, so werd' ich versetzet, ich will es erwarten in himmlischen Garten, freu' dich, schön's Blümelein!

Schnitterlied Regensburg 1637 gedichtet.

260
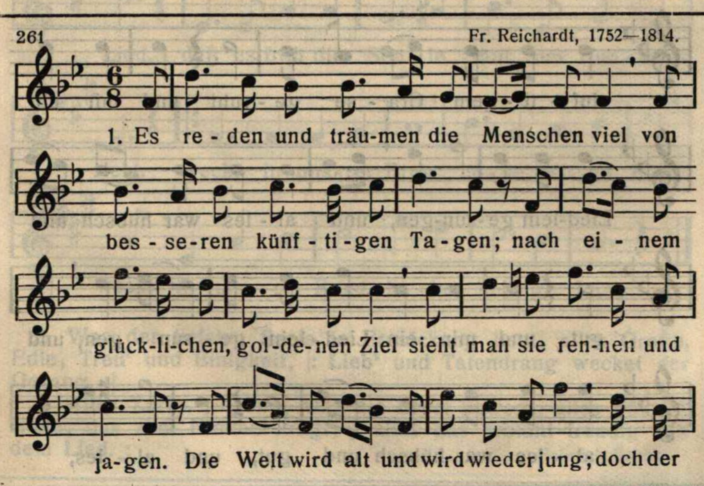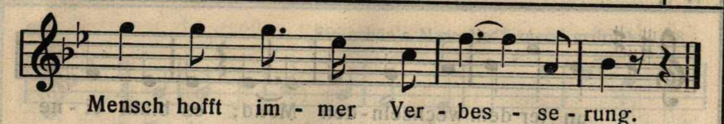






2. Wir sitzen so traulich beisammen und haben uns alle so lieb, erheitern einander das Leben; ach, wenn es doch immer so blieb!
3. Drum weil es nicht immer so bleibet, so haltet die Freundschaft recht fest; wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet das Schicksal nach Ost und nach West.
4. Und kommen wir wieder zusammen auf wechselnder Lebensbahn, so knüpfen ans fröhliche Ende den fröhlichen Anfang wir an.

1802. A. v. Kotzebue, 1761—1819.

261 Fr. Reichardt, 1752—1814.





2. Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein, sie umflattert den fröhlichen Knaben; den Jüngling begeistert ihr Zauberschein, sie wird mit dem Greis nicht begraben; denn beschließt er am Grabe den müden Lauf, noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

3. Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn, erzeugt im Gehirne des Toren; im Herzen kündet es laut sich an: zu was Besserm sind wir geboren; und was die innere Stimme spricht, das täuscht die hoffende Seele nicht. Friedr. Schiller, 1759—1805.

262 Friedrich Silcher, 1789—1860.

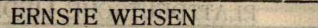
1. Hab' oft im Krei - se der Lie - ben in
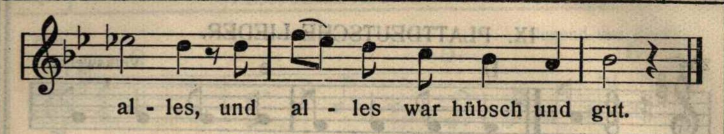
duf - ti - gem Gra - se ge - ruht und mir ein

Lied-lein ge-sun-gen, und al - les war hübsch und

gut, und mir ein Lied - lein ge - sun - gen, und

al - les war hübsch und gut, und al - les,





2. Hab' einsam auch mich gehärmet in bangem, düsterem Mut, |: und habe wieder gesungen, und alles war wieder gut. :|

3. Und manches, was ich erfahren, verkocht' ich in stiller Wut, |: und kam' ich ~~auch~~ wieder zu singen, war alles auch wieder gut. :|

4. Sollst nicht uns lange klagen, was alles dir wehe tut, |: nur frisch, nur frisch gesungen! Und alles wird wieder gut! :|

1829. A. v. Chamisso, 1781—1838.

---

263 Ludwig Spohr, 1784—1859.

1. Wie ein stol-zer Ad-ler schwingt sich auf das Lied, daß es froh die See-le auf zum Him-mel zieht, weckt in uns-rer Brust ho-he, heil'-ge Lust, weckt in uns-rer Brust ho-he, heil'-ge Lust.
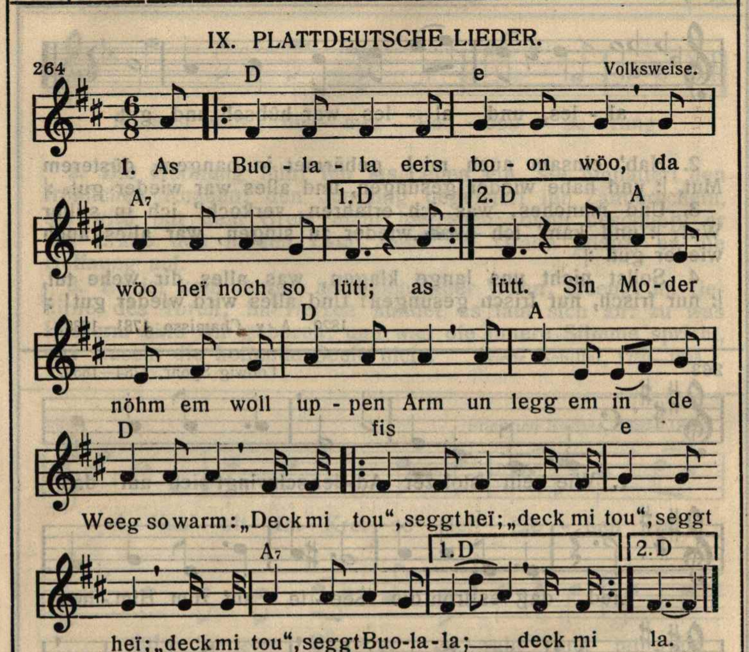
2. Was der tiefsten Seele je Erquickung beut, alles Große, Edle, Treu' und Einigkeit, |: Lieb' und Tatendrang wecket der Gesang. :|

3. Alles Zarte, Schöne, was die Brust bewegt, alles göttlich Hohe, das zum Himmel trägt, |: alles das erblüht freudig aus dem Lied. :

Heinrich Schütz.

IX. PLATTDEUTSCHE LIEDER.

264



2. As Buola nå Schoul henköhm, då wöo heï noch so dumm. Heï wuß rein nicks wovon woans, verlöt sick up sin Nahbern gans: „Segg mi tou", seggt heï usw.

3. As Buola ranwussen wöo, en ståtschen Keerl heï wöo. Sin Hår de wöon em kort afschoan; sin Kråg'n de güng em bitt öber de Oan: „Steit mi gout", seggt heï usw.

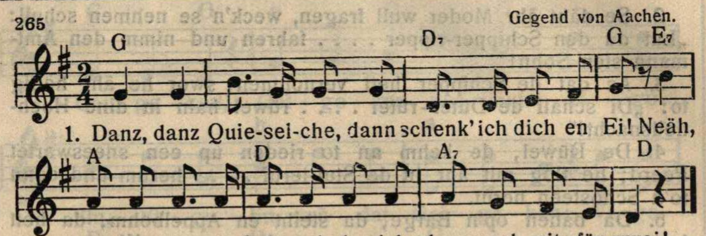
4. As Buolala dodbläb'n wöo, leeg heï in'n swarden Sarg. Sin Öllern stun'n üm sin Graff un wischen sick de Trånen aff: „Ween man nich", seggt heï usw.

5. As Buolala in'n Himmel köhm, bi Petrus klopp heï an. „Ach Petrus, leïwe Petrus min, ick woll nu geern in'n Himmel sin! Måk mi up", seggt heï usw.

6. As Buolala in'n Himmel wöo, de Herrgott sä to em: „Na Buolala, wie gefallt dat di hier båben in denn Himmel bi mi?" „Ach, dat geit", seggt heï usw.

Aus Niedersachsen.

265 — Gegend von Aachen.



2. Danz, danz Quieselche, dann schenk' ich dich en Peäd.
Neäh, säd dat leevste Quieselche, dat Peäd es mich nüß weäd.
3. Danz, danz Quieselche, dann schenk' ich dich en Kouh.
Neäh, säd dat leevste Quieselche, loß mich domet en Rouh.
4. Danz, danz Quieselche, dann schenk' ich dich en Hus.
Neäh, säd dat leevste Quieselche, do mach' ich mich nüß druß.
5. Danz, danz Quieselche, dann schenk' ich dich en Mann.
Jo, säd dat leevste Quieselche, dann danz' ich wat ich kann.

Tanzlied.

266 — Aus Hamburg.

D A7 D A
1. Dat weer en-mal en lüt-je Bur-deern, de
h A D h fis
harr twe Jungs so leev. De een de weer en
G D e A7
Schip-per-rip-per, rip-per, rip-per, rip-per; de
D A7 D
an-ner weer den Amt-mann sin Söhn.

2. Se däht ähr Moder wull fragen, weck'n se nehmen schull: „Lat du den Schipper-ripper . . . . fahren und nimm den Amtmann sien Söhn!"

3. As dat de Schipper hett vernohmen, swor he ähr heilig to: „Di schall de Düter-rüter . . . . rüwel haln in dine Hochtiedsnacht!"

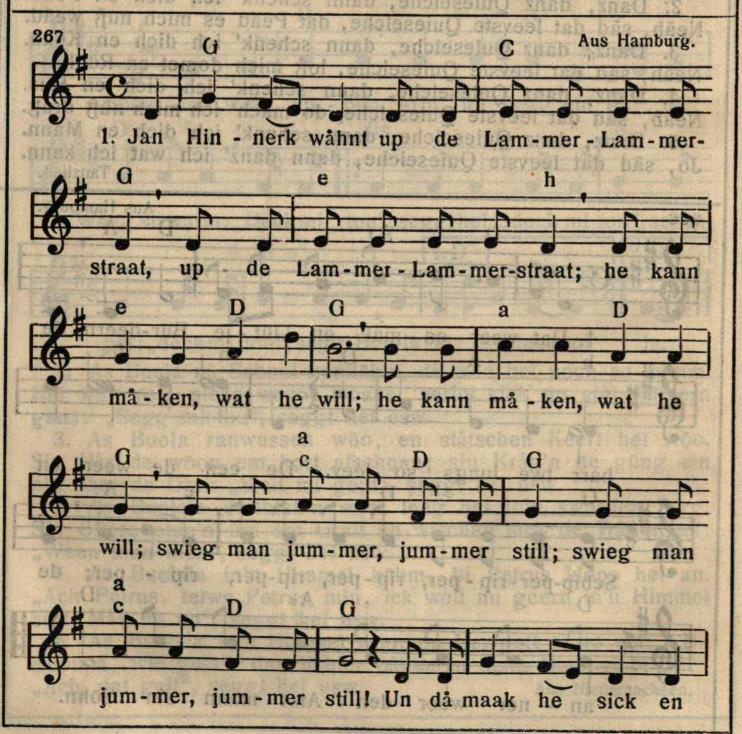
4. De Düwel, de kehm an to rieden up een sneeswartet Peerd; he flög mit ähr in de Stuf-teruf . . . . herüm und denn to'n Schosteen herut.

5. Da baben op'n Barge, da steiht en Appelbohm, da hett he se terret-terret . . . . terreten met sine swarten Klaun.

Plattdeutsche Ballade.

267

Aus Hamburg.



Gei - ge - ken, Gei - ge - ken per - dautz! Vi - go-
lin, Vi - go - lin, sä dat Gei - ge - ken; Vi - go-
lin, Vi - go - lin, sä dat Gei - ge - ken. Un
Vi - go - vi - go - lin un Vi - go - vi - go - lin un sin
Deern de heet Ka-trin, un sin Deern de heet Ka-
trin, un sin Deern de heet Ka - trin.

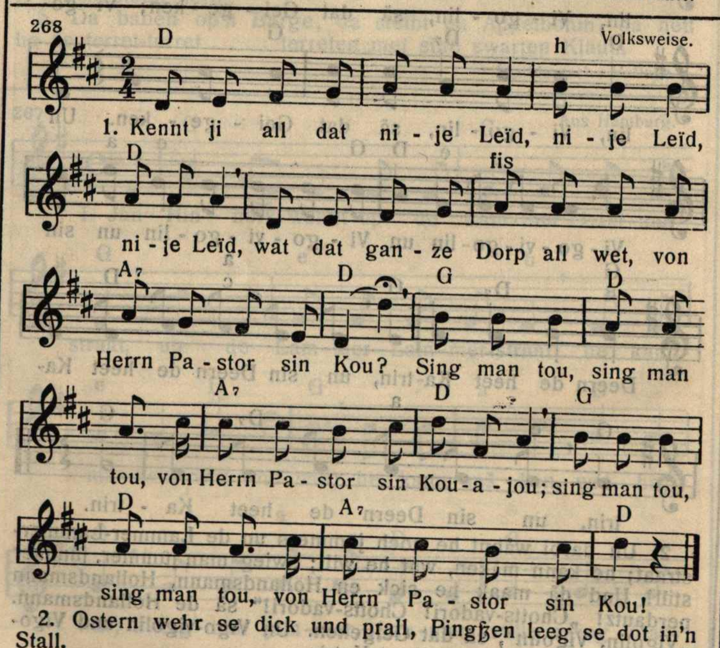
2. Un darbi wåhnt he noch jümmers up de Lammer-Lammerstraat; he kann måken, wat he will; swieg man jümmer, jümmer still! Und då maak he sick en Hollandsmann, Hollandsmann perdautz! „Chotts-vadori! Chotts-vadori!" sä de Hollandsmann. „Vigolin, Vigolin", sä dat Geigeken. Un Vigo-vigolin und Vigo-vigolin un sin Deern de heet Katrin.

3. Un darbi wåhnt . . . . jümmer still! Un då maak he sick en Engelsmann, Engelsmann perdautz! „How d'you do, how d'you do", sä de Engelsmann. „Chotts-vadori! Chotts-vadori!" sä de Hollandsmann. „Vigolin, Vigolin", sä dat Geigeken. Un Vigo-vigolin . . . .

4. Un darbi wåhnt . . . . jümmer still! Un då maak he sick en Spanischmann . . . . „Caracho! Caracho!" sä de Spanischmann. „How d'you do . . . . „Chotts-vadori . . . . „Vigolin . . . .
5. Un darbi wåhnt . . . . jümmer still! Un då maak he sick Napolejon . . . . „Ick bün Kaiser, ick bün Kaiser", sä Napolejon. „Caracho! . . . .
6. Un darbi wåhnt . . . . jümmer still! Un då maak he sick en Hanseat . . . . „Sla em dot! Sla em dot!" sä de Hanseat. „Ick bün Kaiser . . . .

Ein Lied von der Wasserkante.

268
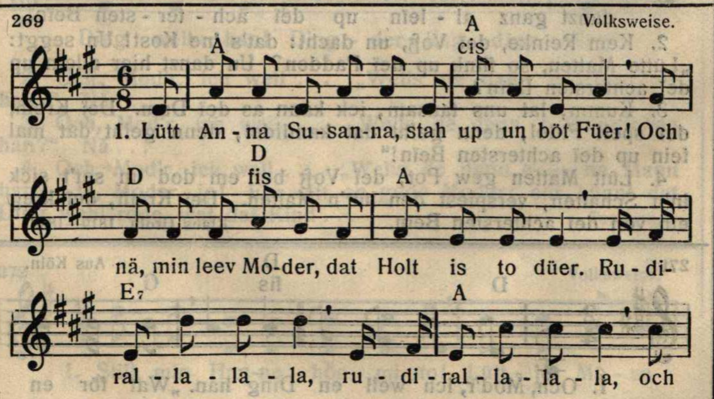


2. Ostern wehr se dick und prall, Pingßen leeg se dot in'n Stall.
3. As se wehr in Stücken snäen, hätt dat ganze Dorp wat krägen.
4. Use Köster, ganich idel, kreeg en nijen Tabaksbüdel.
5. Un de Köster Flageland kreeg en nijen Glockenstrang.
6. Un de ole Füerwehr kreeg en Pott vull Wagensmäer.

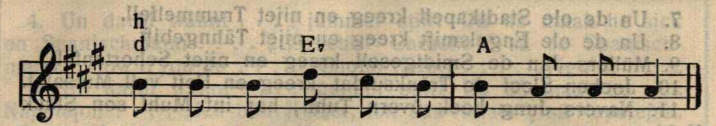
7. Un de ole Stadtkapell kreeg en nijet Trummelfell.
8. Un de ole Engelsmiß kreeg en nijet Tähngebiß.
9. Müllers Jan de Smidtgesell kreeg en nijet Schortenfell.
10. Jochen Sleef de Tränksuldat kreeg en Pott vull Mulsalat.
11. Navers Jung keek övern Tuhn, har int Muhl son Stück Kaldun.
12. Mudder, wat smeckt de Wuddeln nett? Junge, dat deit dat Neanfett.
13. Den Brägen, wo de Verstand insäten, geef man en ahnwäten Minsch to fräten.
14. Sleswig Holstein meerumslungen hannelt nu mit Ossentungen.
15. De Meckelnborger let't nich slapen, de sett den Kopp in Lanneswapen.
16. Den Weert wör jus de Galle rech, de Bittern smeck davon nich slech.
17. De Schulte freet am allermeerßen, sin Buk de woll em bolle bärßen.
18. För den armen Doudengräwer bleef rein nix to grawen öwer.
19. De Seele steeg den Himmel to, denn't wehr ja von'n Pastorenkou.
20. In'n Himmel geef dat'n grot Halloh, Pastor de danz mit sine Kouh.
21. De Engels singt keen Hallelujah mehr, de singt dat nije Leed davör.
22. Un noch vähl mehr Verse.

In ganz Noorddütschland.

269 Volksweise.





nä, min leev Mo - der, dat Holt is to düer.

2. Denn schüer mi de Ketels und feg mi dat Hus, hüt abend kamt hier noch dree Junggesell'n in't Hus.
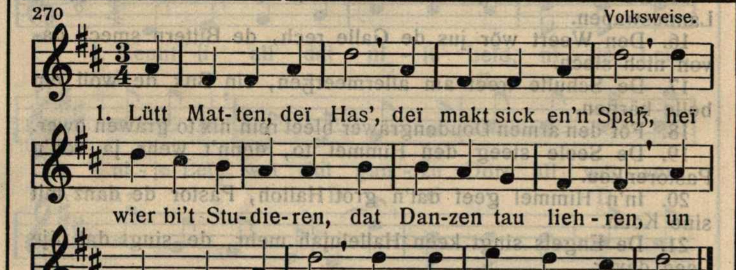
3. Un wüllt se nich kamen, so wüllt wi jem hal'n mit Peer un mit Wagen, mit Isen beslahn.

4. Un künnt se nich danzen, so wüllt wi't jem lehr'n; wir wüllt jem de Tüffeln in Bodder umkehr'n.

Aus Bremen.

270

Volksweise.



danzt ganz al - leïn up deï ach - ter - sten Beïn.

2. Kem Reinke, deï Voß, un dacht: dat's 'ne Kost! Un seggt: „Lütte Matten, so flink up deï Padden? Un danzt hier alleïn up deï achtersten Beïn?

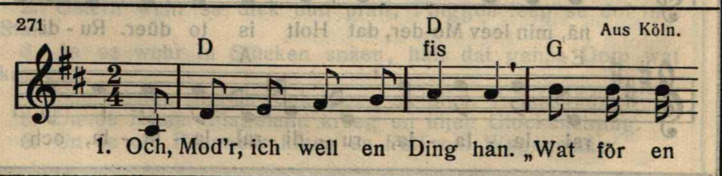
3. Kumm, lat uns tausam, ick kann as deï Dam. Deï Kreih, deï spelt Fidel, denn geiht dat kandidel, denn geiht dat mal fein up deï achtersten Beïn!"

4. Lütt Matten gew Pot, deï Voß bet em dod un set't sick in'n Schatten, verspiest den lütt'n Matten. Deï Kreih, deï kreg eïn von deï achtersten Beïn.

Klaus Groth, 1819—1899.

271

Aus Köln.



Ding, ming Het-zens-kind?“ En Ding! En Ding!

„Wells de dann e Pöpp-chen han?“ Nä, Mo-der,

nä! Ehr sitt kein go-de Mo-der; ehr

künnt dat Ding nit ro-de, wat dat Kind för'n

Ding well han! Ding-der-ling-ding-ding!
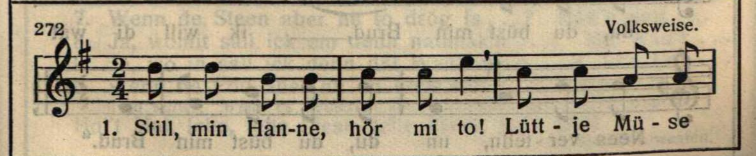
2. Och, Mod'r, ich well ... „Wells de dann e Kleidchen han?“ Nä ...
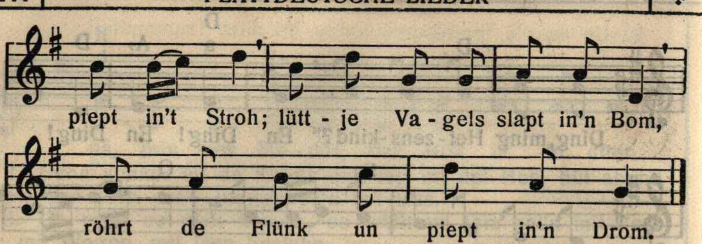
3. Och, Mod'r, ich well ... „Wells de dann e Ringelchen han?“ Nä ...

4. Och, Mod'r, ich well ... „Wells de dann e — ne Mann han? Jo, Moder, jo! Ehr sitt en gode Moder; ehr künnt dat Ding wahl rode, wat dat Kind ...

Tanzlied.

272 Volksweise.
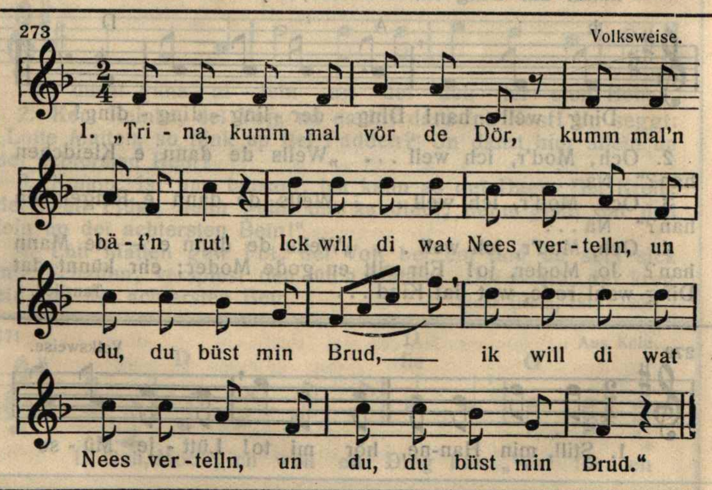




2. Still, min Hanne, hör mi an! Buten geiht de böse Mann; baben geiht de stille Maan: „Kind, wer hett dat Schrigen dan?“
3. Äwern Bom so still un blank, äwert Hus an'n Himmel lang, un wo he frame Kinder süht, kiek mal an, wo lacht he blid!
4. Denn seggt he to den bösen Mann, se wüllt'n beten wider gahn; denn gaht se beid, denn staht se beid äwert Moor un äwer de Heid.
5. Still, min Hanne, slap mal rar! Morgen is he wedder dar, rein so gäl un rein so blank, äwern Bom an'n Himmel lang.
6. All in't Gras de gälen Blom, Vagels piept in'n Appelbom; still, und mak de Ogen to! Lüttje Müse piept in't Stroh!

Klaus Groth, 1819—1899.

273 Volksweise.



2. „Nä, dat wi 'ck woll bliwen lat'n, Mudder paßt us up. All de Dörn de sünd verslat'n, un keen Minsch kann rup."

3. „Tööf, ick will de Leddern hal'n, de an den Haubön steit, de will ick an't Finster stell'n, wat na de Strat rut geit."
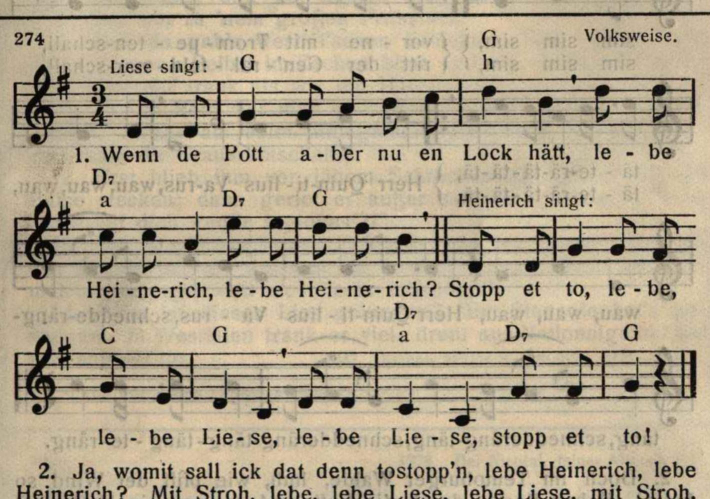
4. Doch de Ohlsch de hett wat markt, se köhm ut de Stuv herut: „Töf, di schall de Düwel hal'n un Stina, dine Brud!"

5. Hans de dach, de Düwel köhm, dat seeg ook meist so ut; he leet Strümp un Tüffeln stahn un sprüng ut't Finster rut.

6. So rönn he denn Hoff henlang un so ut'n Doorweg rut. Sin Büx bleef an de Heckpoort hang'n, un dat seeg putzig ut.

Aus dem Hannöverschen.

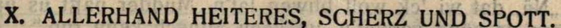
274 Volksweise.



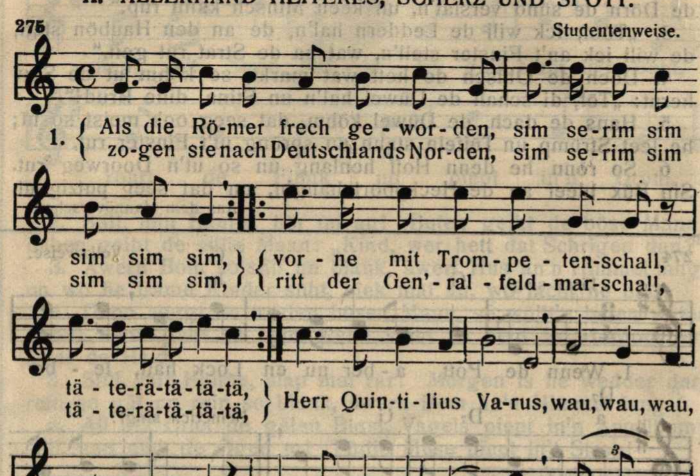
2. Ja, womit sall ick dat denn tostopp'n, lebe Heinerich, lebe Heinerich? Mit Stroh, lebe, lebe Liese, lebe Liese, mit Stroh.
3. Wenn dat Stroh aber nu to lang is . . .? Hau't af . . .
4. Ja, womit sall ick dat denn afhaun . . .? Mit'n Biel . . .
5. Wenn dat Biel aber nu to stump is . . .? Måk et scharp . . .
6. Ja, womit sall ick dat denn scharpmåk'n . . .? Up'n Steen . . .
7. Wenn de Steen aber nu to drög is . . .? Måk'n natt . . .
8. Ja, womit sall ick em denn nattmåk'n . . .? Mit Wåd'r . . .
9. Ja, wo in sall ick denn dat Wåd'r hål'n . . .? In'n Pott . . .
10. Wenn de Pott aber nu en Loch hätt . . .? Stopp et to . . .
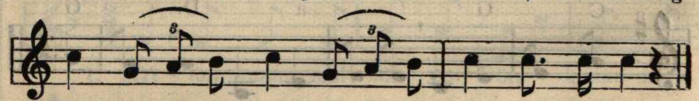
Und so weiter! Wenn es Heinerich aber schließlich zuviel wird, singt er:
Hol't Mul, lebe, lebe Liese, lebe Liese, hol't Mul!

Aus dem Nordwesten.



X. ALLERHAND HEITERES, SCHERZ UND SPOTT.





2. Doch im Teutoburger Walde, huh, wie pfiff der Wind so kalte! Raben flogen durch die Luft, und es war ein Moderduft wie von Blut und Leichen.

3. Plötzlich aus des Waldes Duster brachen krampfhaft die Cherusker; mit Gott für König und Vaterland stürmten sie von Wut entbrannt gegen die Legionen.

4. Weh, das war ein großes Morden, sie erschlugen die Kohorten; nur die röm'sche Reiterei rettete sich noch ins Frei', denn sie war zu Pferde.

5. O! Quintili, armer Feldherr, dachtest du, daß so die Welt wär? Er geriet in einen Sumpf, verlor zwei Stiefel und einen Strumpf und blieb elend stecken.

6. Da sprach er voll Ärgernussen zum Centurio Titiussen: „Kam'rad, zeuch dein Schwert hervor und von hinten mich durchbohr, da doch alles futsch ist!“

7. In dem armen röm'schen Heere diente auch als Volontaire Scaevola, ein Rechtskandidat, den man schnöd' gefangen hat wie die andern alle.

8. Diesem ist es schlimm ergangen; eh, daß man ihn aufgehangen, stach man ihn durch Zung' und Herz, nagelte ihn hinterwärts auf sein corpus juris.

9. Als die Waldschlacht war zu Ende, rieb Fürst Hermann sich die Hände, und um seinen Sieg zu weihn, lud er die Cherusker ein zu 'nem großen Frühstück.

10. Hui, da gab's westfäl'schen Schinken, Bier, soviel man wollte trinken. Selbst im Zechen blieb er Held; doch auch seine Frau Thusneld' trank als wie ein Hausknecht.

11. Nur in Rom war man nicht heiter, sondern kaufte Trauerkleider. Grade als beim Mittagmahl Augustus saß im Kaisersaal, kam die Trauerbotschaft.
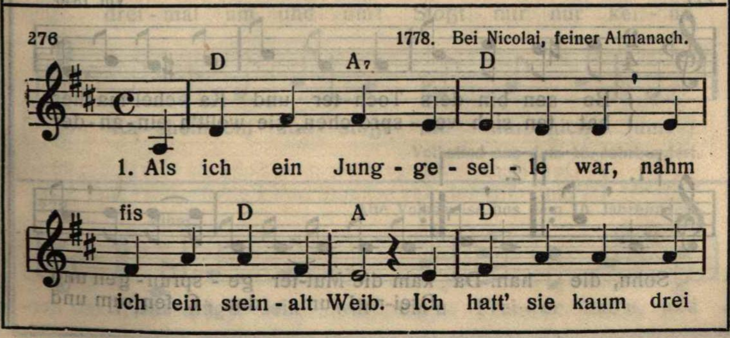
12. Erst blieb ihm vor jähem Schrecken ein Stück Pfau im Halse stecken; dann geriet er außer sich und schrie: „Varus, Fluch auf dich, redde legiones*)!“
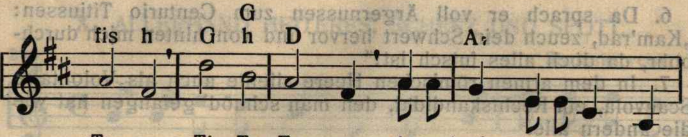
13. Sein deutscher Sklave, Schmidt geheißen, dacht: „Ihn soll das Mäusle beißen, wenn er sie je wiederkriegt; denn wer einmal tot da liegt, wird nicht mehr lebendig.“

14. Wem ist dieses Lied gelungen? Ein Studente hat's gesungen. In Westfalen trank er viel; drum aus Nationalgefühl hat er's angefertigt. 1847. Joseph Viktor v. Scheffel, 1826—1886.
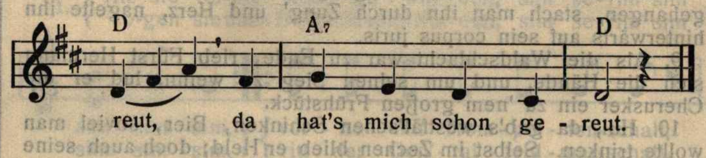
*) Gib mir meine Legionen wieder!

276 1778. Bei Nicolai, feiner Almanach.
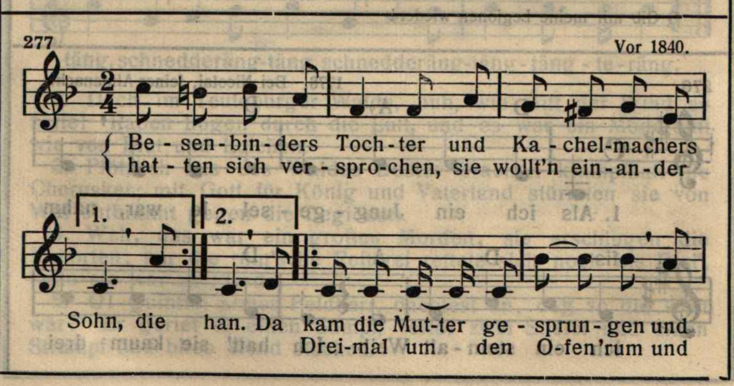




Ta-ge, Ti-Ta-Ta-ge, da hat's mich schon ge-



2. Da ging ich auf den Kirchhof hin und bat den lieben Tod: „Ach, lieber Tod von Basel, hol' mir meine Alte fort!"
3. Und als ich wieder nach Hause kam, mein' Alte war schon tot; ich spannt' die Ross' vor'n Wagen und fuhr meine Alte fort!
4. Und als ich auf den Kirchhof kam, das Grab war schon gemacht. „Ihr Träger tragt fein sachte, daß die Alte nicht erwacht!"
5. „Scharrt zu, scharrt zu, scharrt immer zu das alte böse Weib! Sie hat ihr Lebetage geplagt mein' jungen Leib."
6. Und als ich wieder nach Hause kam, war'n Tisch und Bett zu weit. Ich warte kaum drei Tage und nahm ein junges Weib.
7. Das junge Weiberl, das ich nahm, das schlug mich nach drei Tag'. „Ach, lieber Tod von Basel, hätt' ich mein' alte Plag'!"

Schweizer Volkslied.



rief wohl ü - ber - laut: Vik - to - ri - a, Vik-
drei - mal um und um! Stoßt mir nur kei - ne

to - ri - a, mei - ne Toch - ter ist 'ne Braut! Hat
Kacheln ein und stoßt mir nur nichts um!

ei - ner ei - nen Stall voll Heu, so wird die Kuh nicht
ein'r ein hübsches Schwester - lein, so kriegt er bald 'nen

1. 2.

ma - ger; hat Schwager. Drei - mal um den O - fen 'rum und

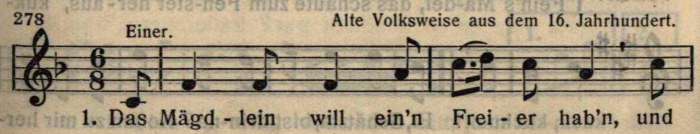
drei - mal um und um! Stoßt mir nur kei - ne
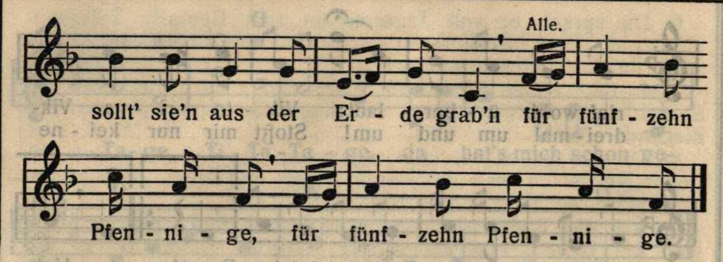
Ka - cheln ein und stoßt mir nur nichts um!

Volkslied aus dem 18. Jahrhundert.

278

Alte Volksweise aus dem 16. Jahrhundert.



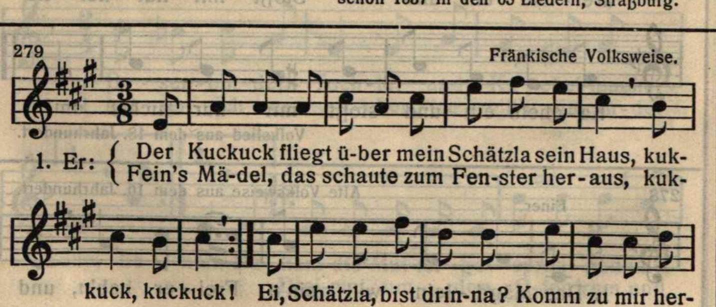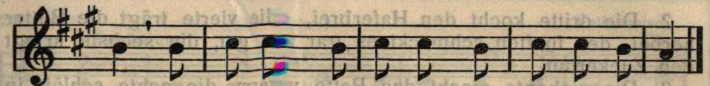


2. Sie grub wohl ein und grub wohl aus und grub nur einen Schreiber heraus für ...
3. Der Schreiber hat des Gelds so viel; er kauft dem Mädchen, was sie will für ...
4. Er kauft ihr wohl einen Gürtel schmal, der strotzt von Gold wohl überall für ...
5. Er kauft ihr einen breiten Hut, der wär' wohl für die Sonne gut, für ...
6. Wohl für die Sonn', wohl für den Wind: „Bleib du bei mir, mein schönes Kind, für ...
7. Bleibst du bei mir, bleib' ich bei dir; all meine Güter schenk' ich dir, sind fünfzehn Pfennige."
8. „Behalt dein Gut, laß mir mein' Mut; kein andre leicht dich nehmen tut für ...
9. „Dein guten Mut, den mag ich nicht, hat traun von treuer Liebe nicht für ...
10. „Dein Herz ist wie ein Taubenhaus, fliegt einer ein, der andre aus für ...

Altes Volkslied aus dem 15. Jahrhundert, schon 1537 in den 65 Liedern, Straßburg.

279

Fränkische Volksweise.





aus! Der Kuckuck, der Kuckuck, der Kuckuck ist draus!

2. Sie: Ich steh' nit auf, ich laß dich nit 'rein, kuckuck, kuckuck! Ich steh' nit auf, ich laß dich nit rein, kuckuck, kuckuck! Du möcht'st mir der rechte Kuckuck nit sein, der Kuckuck, der Kuckuck, der Kuckuck nit sein!

3. Er: Der rechte Kuckuck, der bin ich ja schon, kuckuck, kuckuck! Der rechte Kuckuck, der bin ich ja schon, kuckuck, kuckuck! Ich bin ja des Kuckucks sein einziger Sohn, sein lös'ter, sein bravster, sein einziger Sohn!

4. Sie: Bist du es, des Kuckucks sein einziger Sohn, kuckuck, kuckuck! so geh' hinters Türla, zieh' aus deine Schuh'! kuckuck, kuckuck! Schleich sachtig herein und komm selber herein, der Kuckuck, der Kuckuck, der Kuckuck ist mein! Fränkisches Volkslied.

280 Aus Hessen.

1. { Der Kuk-kuck ist ein klu-ger Mann, vi-de-vi-de-
Er schaff-te sich zehn Wei-ber an, vi-de-vi-de-

witt bum, bum! Die er-ste Frau, die fegt das Haus,

vi-de-vi-de-witt, juch-hei-ras-sa! Die zwei-te trägt den

Dreck hin-aus, vi-de-vi-de-witt, bum, bum! Lau-
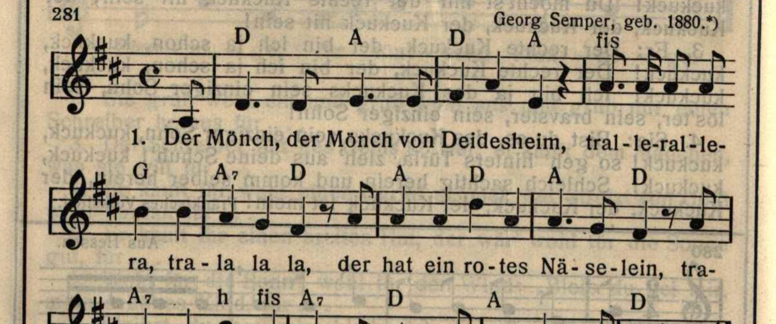
1. 2.

to-ri-a, lau-to-ri-a, vi-de-vi-de-witt, juch-hei-rassa! hei!

2. Die dritte kocht den Haferbrei, die vierte trägt die Butter herbei, der fünften schmeckt es gar zu gut, die sechste kriegt den Zuckerhut.

3. Die siebente macht das Bette warm, die achte schläft in Kuckucks Arm, die neunte deckt das Bettchen zu, die zehnte wünscht ihm gute Ruh'. Hessisches Volkslied aus dem 18. Jahrhundert.

281 Georg Semper, geb. 1880.*)



2. Warum war denn sein Näslein rot? trallerallera, trala la la. Weil er dem Wein die Lippen bot, trala la la, trala la la, oho, oho!

3. Der Mönch, der Mönch von Deidesheim, trallerallera, trala la la, der hat ein rundes Bäuchelein, trala la la, trala la la, oho, oho!

4. Warum war denn sein Bäuchlein so? trallerallera, trala la la. Er war des Essens gar so froh, trala la la, trala la la, oho, oho!

5. Der Mönch, der Mönch von Deidesheim, trallerallera, trala la la, der hat ein süßes Schätzelein, trala la la, trala la la, oho, oho!

6. Warum war er so sündhaft gar? trallerallera, trala la la. Weil er von Fleisch und Blute war, trala la la, trala la la, oho, oho!

Georg Semper.

*) Mit freundlicher Genehmigung des Dichterkomponisten den Semperliedern, Verlag Hofmeister, entnommen.

282

Volksweise.

Vorsänger. Chor.

1. Die Binschgau - er woll - ten wall - fahr - ten gehn; die

Vorsänger.

Binschgau - er woll - ten wall - fahr - ten gehn; sie tä - ten ger - ne

Chor.

sin - gen und kunn - ten's nit gar schön; sie tä - ten ger - ne

sin - gen und kunn - ten's nit gar schön, zscha - hi, zscha -

ho, zscha - hi - ha - hi - ha - ho! Die Binsch - gau - er

Vorsänger.

sind schon al - le wie - der do; jetzt schau fein, daß ein

Chor. Vorsänger. Chor. Vorsänger.

je - der, je - der, je - der, je - der, je - der,

Chor.

je - der sein Rän - ze - le hot, sein Rän - ze - le hot.

2. Die Binschgauer zogen weit vom Heimatland, sie schauten viel Stadteln und wurden rings bekannt.

3. Die Binschgauer hatten lange Freud' und Not, bis hoch des Domes Zinne erglänzt im Abendrot.

4. Die Binschgauer gängen um den Dom herum, die Foahnestang' is broche, jetzt gäng'ns mit dem Trum.

5. Die Binschgauer gängen in den Dom hinein, die Heil'gen toaten schloafe, sie kunnten's nit daschrein.

6. O heiliger Sankt Kastulus und unsa liebe Frau, ös werd's uns doch bald kenna, mir san ja von Pinzgau.

7. Grüeß di God, Salvata, du guldana Mon, schaug ins fei gnädi und güetla heint on, olli Jahr kem ma, dös woaßt ja a so.

8. Tua unsan Fürschten s'Heazn damohn, daß er ins mit Steian mecht vaschon, orme Hascha samma, dös woaßt jo a so.

9. Und wonst ins heua mit Schauarn tuest plagn, tah ma da de Heilinga übern Altor schlag'n, grobe Lümmeln samma, dös woaßt jo a so.

10. O heiliga Sankt Leonhard, laß 's Vieh ins net vareck'n, sonst tan ma da glei gor nix mehr in'n Opfastock neinsteck'n, schlechte Kerln samma, dös woaßt jo a so.
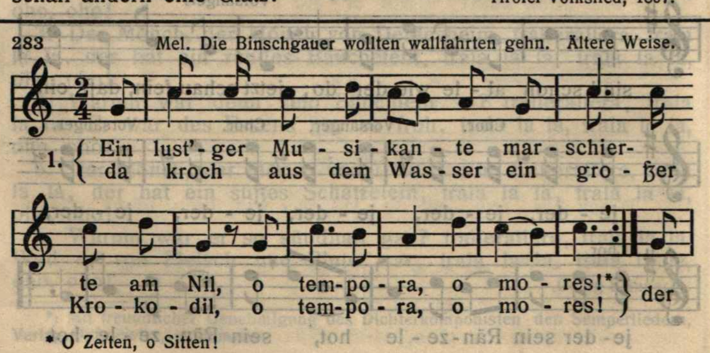
11. Schick ins Kölba, schick ins Rinda, aba dazue net gor z'viel Kinda, a Stubn voll is gnua, dös woaßt jo a so.

12. O heiliga Sankt Florian, du Wasserkübelmo, verschone unsre Häuser, khent andre dafür o, dös Foia dös füercht ma, dös woaßt jo a so.
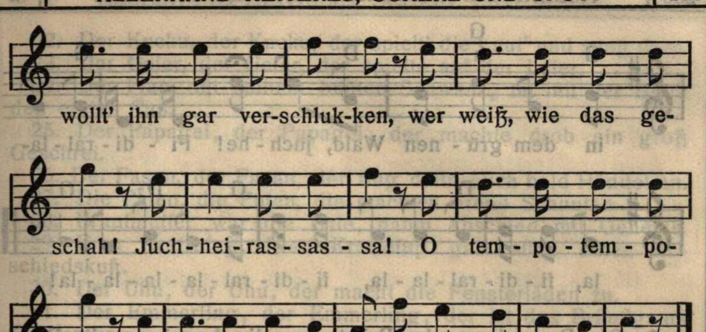
13. O, du heiliger Sankt Bonifaz! Verschone unser Haar, schaff andern eine Glatz!

Tiroler Volkslied, 1807.

283 Mel. Die Binschgauer wollten wallfahrten gehn. Ältere Weise.



* O Zeiten, o Sitten!



2. Da nahm der Musikante seine alte Geig'n und tät mit seinem Bogen gar fein darüber streich'n: Allegro, dolce,* presto, wer weiß, wie das geschah! Juchheirassassa usw.

3. Und wie der Musikante den ersten Strich getan, da fing der Krokodile zu tanzen an: Menuett, Galopp und Walzer, wer weiß, wie das geschah! Juchheirassassa usw.

4. Er tanzte wohl im Sande im Kreise herum und tanzte sieben alte Pyramiden um; denn die sind lange wacklicht, wer weiß, wie das geschah! Juchheirassassa usw.

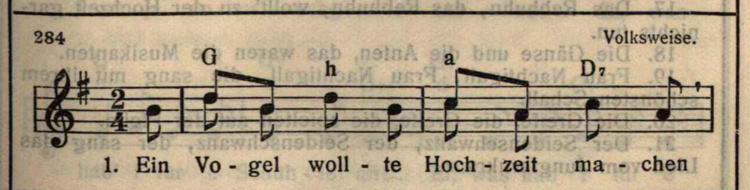
5. Und als die Pyramiden das Teufelsvieh erschlag'n, — da ging er in ein Wirtshaus und sorgt für seinen Mag'n: Tokayerwein, Burgunderwein, wer weiß, wie das geschah! Juchheirassassa usw.
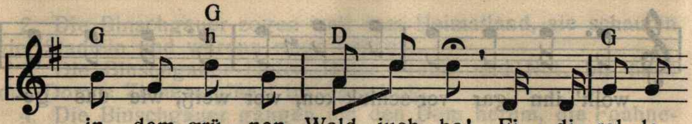
6. Eine Musikantenkehle, die ist als wie ein Loch, und hat er noch nicht aufgehört, so trinkt er heute noch. Und wir, wir trinken mit ihm, wer weiß, wie das geschah! Juchheirassassa usw.
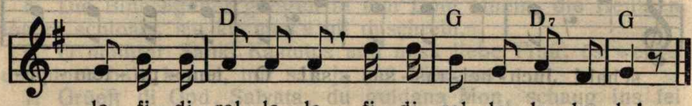
1840. Emanuel Geibel, 1815—1884.

* sprich: doltsche!

284 Volksweise.
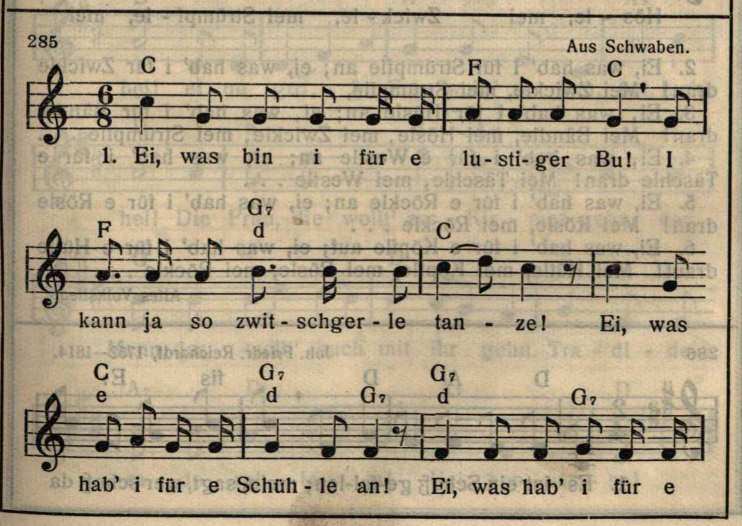






2. Die Drossel war der Bräutigam, die Amsel war die Braut.
3. Der Sperber, der Sperber, das war der Brautwerber.
4. Die Lerche, die Lerche, die führt die Braut zur Kerche.
5. Der Stiegelitz, der Stiegelitz, der bracht' der Braut den Hochzeitssitz.
6. Der Sperling, der Sperling, der gab der Braut den Fingerring.
7. Der Auerhahn, der Auerhahn, derselbig war der Herr Kaplan.
8. Die Meise, die Meise, die sang das Kyrieleise.
9. Die Ente, die Ente, die war der Superindente.
10. Der Wendehals, der Wendehals, den mußt man laden mehremals.
11. Der schwarze Rab', das war der Koch, das sieht man an dem Kleide noch.
12. Der Grünspecht, der Grünspecht, das war des Küchenmeisters Knecht.
13. Die Elster, die ist schwarz und weiß, die bracht' der Braut die Hochzeitsspeis'.
14. Die Finken, die Finken, die gaben der Braut zu trinken.
15. Der Storch mit seinem Schnabel, der brachte Messer und Gabel.
16. Der Wiedehopf, der Wiedehopf, der brachte gleich den Suppentopf.
17. Das Rebhuhn, das Rebhuhn, wollt' zu der Hochzeit garnichts tun.
18. Die Gänse und die Anten, das waren die Musikanten.
19. Frau Nachtigall, Frau Nachtigall, die sang mit ihrem schönsten Schall.
20. Die Greife, die Greife, die spielten auf der Pfeife.
21. Der Seidenschwanz, der Seidenschwanz, der sang das Lied vom Jungfernkranz.

22. Der Kucku, der Kucku, der spielt' die Laut' und sang dazu.
23. Der Geier, der Geier, der spielte auf der Leier.
24. Der Pfau, mit seinem bunten Schwanz, tat mit der Braut den ersten Tanz.
25. Der Papagei, der Papagei, der machte drob ein groß Geschrei.
26. Der Fasan, der Fasan, der fing dann auch bald Händel an.
27. Die Puten, die Puten, die machten breite Schnuten.
28. Brautmutter war die Eule, nahm Abschied mit Geheule.
29. Frau Kratzefuß, Frau Kratzefuß gab allen einen Abschiedskuß.
30. Der Uhu, der Uhu, der macht die Fensterläden zu.
31. Der Emmerling, der Emmerling, der ist des Bräut'gams Kämmerling.
32. Die Fledermaus, die Fledermaus, die zieht der Braut die Strümpfe aus.
33. Die Taube, die Taube, die bracht' der Braut die Haube.
34. Der Hahn, der krähet gute Nacht, jetzt wird die Kammer zugemacht.
35. Die Meise, die Meise bestellt die Hochzeitsreise.

Fliegende Blätter „von einer Vogelhochzeit" schon im 16. Jahrhundert.

285

Aus Schwaben.



a C ✻G C G7 C

Schnalle dran! Mei Schnal-le, mei Schuh, mei Schnalle, mei Schuh!

Bei ✻ einzuschieben und schnell zu singen.

(Anfang für Str. 6.) (Anfang für Str. 5.)

Hüt - le, mei Köpf - le, mei Rös - le, mei Röck - le, mei

(Anfang für Str. 4.) (Anfang für Str. 3.)

Täsch - le, mei West - le, mei Bänd - le, mei

(Anfang für Str. 2.)

Hös - le, mei Zwick - le, mei Strümpf - le, mei

2. Ei, was hab' i für Strümpfle an; ei, was hab' i für Zwickle dran! Mei Zwickle, mei Strümpfle, . . .

3. Ei, was hab' i für Hösle an; ei, was hab' i für Bändle dran! Mei Bändle, mei Hösle, mei Zwickle, mei Strümpfle . . .

4. Ei, was hab' i für e Westle an; ei, was hab' i für e Täschle dran! Mei Täschle, mei Westle . . .
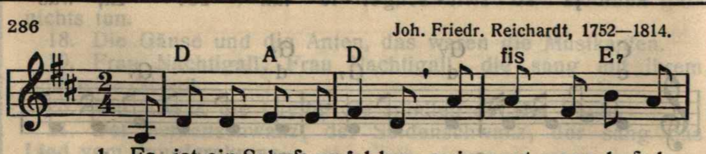
5. Ei, was hab' i für e Röckle an; ei, was hab' i für e Rösle dran! Mei Rösle, mei Röckle . . .

6. Ei, was hab' i für e Köpfle auf; ei, was hab' i für e Hütle drauf! Mei Hütle, mei Köpfle, mei Rösle, mei Röckle . . .
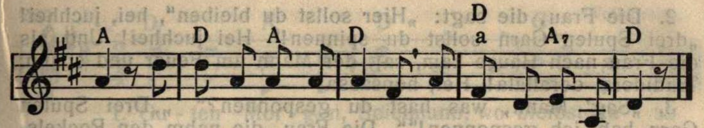
Altes Volkslied.

286

Joh. Friedr. Reichardt, 1752—1814.



1. Es ist ein Schuß ge-fal-len; mein, sagt, wer schoß da



drauß? Es war der jun-ge Jä-ger, der schoß im Hinterhaus.

2. Die Spatzen in dem Garten, die machen viel Verdruß; zwei Spatzen und ein Schneider, die fielen von dem Schuß.

3. Die Spatzen von den Schroten, der Schneider von dem Schreck, die Spatzen in die Schoten, der Schneider in den Dreck.

1810. Goethe, 1749—1832.

---

287 Norddeutsche Volksweise.

1. Es war ein klei-ner Wun-der-mann, hei, juch-hei! ei-ne gro-ße Frau wollt' er han, hei, juch-hei! Die Frau, die wollt' zur Kir-mes gehn; der Mann, der wollt' auch mit ihr gehn. Tra-di-de-ra de-ral-la-la! Hei, hop-sas-sa!

2. Die Frau, die sagt: „Hier sollst du bleiben", hei, juchhei! „drei Spulen Garn sollst du spinnen!" Hei juchhei! Und als die Frau nach Hause kam, saß der Mann am Feuer und spann. Tradidera, derallala! Hei, hopsassa!

3. „Sag' Mann, was hast du gesponnen?" „„Drei Spulen Garn hab' ich gesponnen!"" Die Frau, die nahm den Rockelskopf und schlug den Mann wohl um den Kopf.

4. Der Mann, der lief zur Tür hinaus und lief in seines Nachbarn Haus. „Frau Nachbarin, was will ich euch sagen? — Meine Frau hat mich geschlagen!"

5. Die Nachbarin sagt: „Das ist dir recht, was bist du für ein Weiberknecht! Was bist du für ein Tropf von einem Mann, der seine Frau nicht regieren kann!"

Volkslied aus Schleswig-Holstein.

288

1793. H. G. Naegeli, 1773—1836.

Chor.

1. Freut euch des Le - bens, weil noch das Lämpchen glüht, pflük-ket die Ro - se, eh' sie ver- blüht!

Fine. Solo.

Man schafft so gern sich Sorg' und Müh', sucht Dor - nen auf und fin-det sie und läßt das Veilchen un - be-merkt, das uns am We - ge blü - het.

D. C.

1793. Martin Usteri, 1763—1827.

Anmerkung: Von diesem mehrstrophigen Liede ist nur noch Strophe 1 als Rundgesang gebräuchlich. Von Strophe 2 an werden die Worte: „Man schafft so gern sich Sorg' und Müh', sucht Dornen auf und findet sie" durch einen launigen Reim ersetzt.

289 Volksweise.

D A D G
1. Gu - ten Mor - gen, Spielmann, wo bleibst du so

D A7 D
lang? Da drun - ten, da dro - ben, da

A7 D A7
tanz - ten die Schwaben mit der klei - nen Kil - le-

D fis e g A D
kei - a,* mit der gro - ßen Kum - kum.** 2—4. Da

2. Da kamen die Weiber mit Sichel und Scheiben und wollten den Schwaben das Tanzen vertreiben mit der . . .

3. Da laufen die Schwaben und fallen in Graben, da sprechen die Schwaben: Liegt ein Spielmann begraben mit der . . .

4. Da laufen die Schwaben, die Weiber nachtraben bis über die Grenze mit Sichel und Sense. „Guten Morgen, Spielleut', nun schneidet das Korn." Wunderhorn 1808.
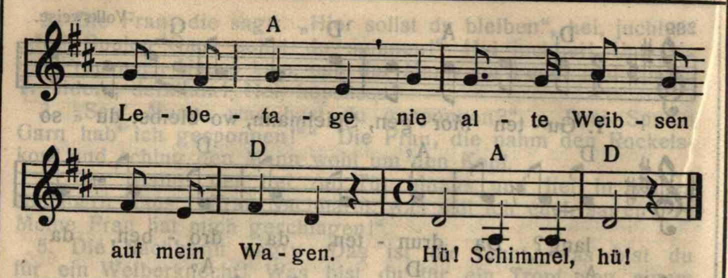
* Killekeia=Gigelgaie=Geige. ** Kumkum=Trommel.

290 Volksweise.

D A
1. { Hab' mein' Wa-gen voll ge - la - den, voll mit
Als wir in die Stadt 'nein ka - men, hub'n sie

D
al - ten Weib - sen.
an zu kei - fen. } Drum lad' ich all mein





2. Hab' mein' Wagen voll geladen, voll mit Männern alten. Als wir in die Stadt 'nein kamen, murrten sie und schalten. Drum lad' ich . . .

3. Hab' mein' Wagen voll geladen, voll mit jungen Mädchen. Als wir zu dem Tor 'nein kamen, sangen sie durchs Städtchen. Drum lad' ich all mein Lebetage nur junge Mädchen auf mein' Wage'. Hü! Schimmel, hü! —

Niederländisch, 17. Jahrhundert.

---

291 Volksweise.

Mutter: C G7 d G7 C

1. „Han-sel, dein Gre-te-lein ist ein faul's Schlamper-lein,

G7 d G7 C Hans: G7

wird nichts beschaf-fen." „Mut-ter, was den-ket ihr?

G7 d G7 C G7 d G7 C

Grad so ge-fal-let's mir, kann ich lang schla-fen!"

2. „Hansel, dein Gretelein hinkt ja auf einem Bein, laß dich doch bitten!" „Mutter, das macht nichts aus; bleibt sie mir brav im Haus, brauch's nicht zu hüten."
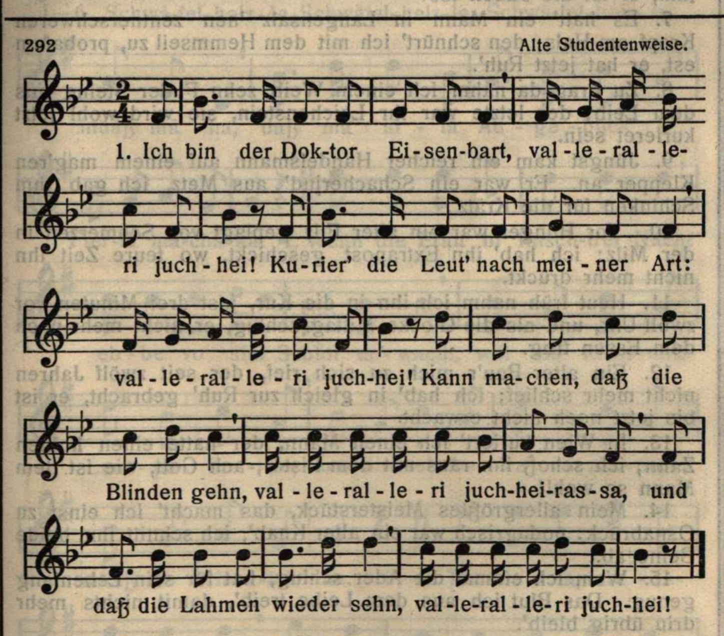
3. „Hansel, dein Gretelein wird bald halb blind schon sein, wie soll's da gehen?" „Mutter, das ist erst recht; bei Leib nicht haben möcht', daß alles tät sehen."

4. „Hansel, dein Gretelein hat ja kein Hellerlein, kommst gleich in Sorgen." „Mutter, und hat's kein Geld, ist's auch nit groß gefehlt, können's ja borgen."

5. „Hansel, dein Gretelein soll eine Furi sein, prügeln und kratzen." „Mutter, das frischt die Lieb, dreimal für jeden Hieb werd' sie abschmatzen."

6. „O, du dumm's Hanselein, so nimm dein Gretelein, hab' dir ein Schelle!" Hansel nahm 's Gretelein, hupft in den Himmel nein, plumpt in die Hölle. 1650 aufgezeichnet.

292 Alte Studentenweise.



2. Zu Potsdam trepanierte ich den Koch des großen Friederich: ich schlug ihn mit dem Beil vorn Kopf, gestorben ist der arme Tropf.

3. Zu Ulm kuriert' ich einen Mann, daß ihm das Blut vom Beine rann: er wollte gern gekuhpockt sein, ich impft's ihm mit dem Bratspieß ein.

4. Zu Wimpfen accouchierte ich ein Kind zur Welt gar meisterlich. Dem Kind zerbrach ich sanft 's Genick, die alte Tante starb zum Glück.

5. Des Küsters Sohn in Dudeldum, dem gab ich zehn Pfund Opium: drauf schlief er Jahre, Tag und Nacht und ist bis jetzt nicht aufgewacht.

6. Sodann dem Hauptmann von der Lust nahm ich drei Bomben aus der Brust. Die Schmerzen waren ihm zu groß; wohl ihm, er ist die Juden los!

7. Es hatt' ein Mann in Langensalz 'nen zentnerschweren Kropf am Hals; den schnürt' ich mit dem Hemmseil zu, probatum est, er hat jetzt Ruh'.

8. Zu Prag da nahm ich einem Weib zehn Fuder Steine aus dem Leib; der letzte war ihr Leichenstein, sie wird wohl jetzt kurieret sein.

9. Jüngst kam ein reicher Handelsmann auf einem mag'ren Klepper an. Er war ein Schacherjud' aus Metz, ich gab ihm Schinken für die Krätz'.

10. Vor Hunger war ein alter Filz geplagt von Schmerzen in der Milz: ich hab' ihn Extrapost geschickt, wo teure Zeit ihn nicht mehr drückt.

11. Heut früh nahm ich ihn in die Kur, just drei Minuten vor zwölf Uhr, und als die Glocke Mittag schlug, er nicht mehr nach dem Essen frug.

12. Ein alter Bau'r mich zu sich rief, der seit zwölf Jahren nicht mehr schlief; ich hab' in gleich zur Ruh' gebracht, er ist bis jetzt noch nicht erwacht.

13. In Wien kuriert' ich einen Mann, der hatte einen hohlen Zahn; ich schoß ihn raus mit dem Pistol; ach Gott, wie ist dem Mann so wohl!

14. Mein allergrößtes Meisterstück, das macht' ich einst zu Osnabrück: podagrisch war ein alter Knab', ich schnitt ihm beide Beine ab.

15. Wem ich einmal die Ader schlug, hat für sein Lebenlang genug. Das Blut ich aus dem Leibe treib', damit nichts mehr drin übrig bleib'.
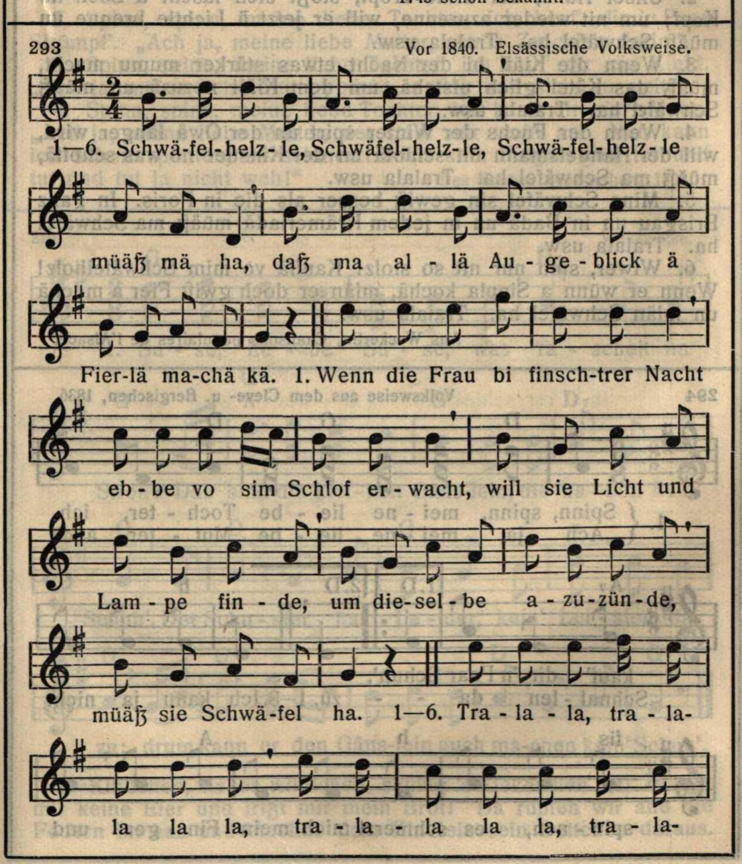
16. Sehr wohlfeil ist auch meine Kur, denn jeder braucht sie einmal nur. Was mancher nicht im Jahr vermag, kuriere ich an einem Tag.
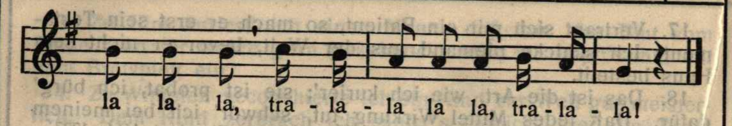
17. Vertraut sich mir ein Patient, so mach er erst sein Testament: Ich schicke niemand aus der Welt, bevor er nicht sein Haus bestellt.

18. Das ist die Art, wie ich kurier'; sie ist probat, ich bürg' dafür. Daß jedes Mittel Wirkung tut, schwör' ich bei meinem Doktorhut.

Spottlied auf Dr. Joh. Andr. Eisenbart, 1661—1727.
1745 schon bekannt.

293 Vor 1840. Elsässische Volksweise.





2. Unser Hans, der arme Tropf, stoßt sich fascht ä Loch im Kopf; um nit wieder azurenne, will er jetzt ä Lichtle brenne un müäß Schwäfel ha. Tralala usw.

3. Wenn die Kiäli bi der Nacht etwas stärker mumu macht, müäß das Kätel glich ufstehä, um dem Kiäli nozusä un müäß Schwäfel ha. Tralala usw.

4. Wenn der Fuchs der Winter spirt un der Owä länger wird, will der Handelsmann nit schlofä un der Kinstler no was schoffä, müäß ma Schwäfel ha. Tralala usw.

5. Mine Schwäfel sin gewiß besser als die in Poris. In ganz Brisgau un in Badä un in jedem Krämerladä müäß ma Schwäfel ha. Tralala usw.

6. Wiwer, sinn nur nit so stolz! Kauffä vo mim Schwäfelholz! Wenn er wünn a Sippla kochä, miän er doch gwiß Fier a mochä un miän Schwäfel ha. Tralala usw.

Aus Weckerlin, Chansons populaires de l'Alsace.

294

Volksweise aus dem Cleve- u. Bergischen, 1836.

D G D
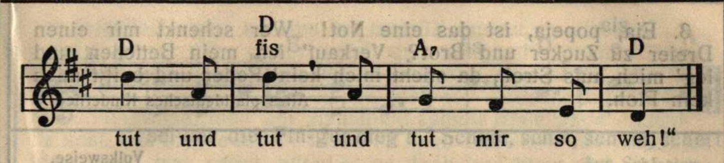
1. { Spinn, spinn, mei - ne lie - be Toch - ter, ich
„Ach ja, mei - ne lie - be Mut - ter, auch

A7 1.D 2.D h

kauf' dir 'n Paar Schuh'.
Schnal - len da - - zu. 1–3. Ich kann ja nicht

fis h A

spin - nen, es schmerzt mich mein Fin - ger und



2. Spinn, spinn, meine liebe Tochter, ich kauf’ dir ’n Paar Strümpf’. „Ach ja, meine liebe Mutter, schön Zwicklen darin.“
3. Spinn, spinn, meine liebe Tochter, ich kauf’ dir ein Kleid. „Ach ja, meine liebe Mutter, nicht zu eng und nicht zu weit.“
4. Spinn, spinn, meine liebe Tochter, ich kauf’ dir ein ’n Mann. „Ach ja, meine liebe Mutter, der steht mir wohl an. Nun kann ich schon spinnen, es schmerzt mich kein Finger und tut und tut und tut ja nicht weh!“ Des Knaben Wunderhorn 1808.

295 Volksweise.

1. Su - se, lie - be Su - se, was ra - schelt im Stroh? Das sind die klei - nen Gäns - lein, die ha - ben kein’ Schuh’. Der Schu - ster hat Le - der, kein’ Lei - sten da - zu; drum kann er den Gäns - lein auch ma - chen kein’ Schuh’.
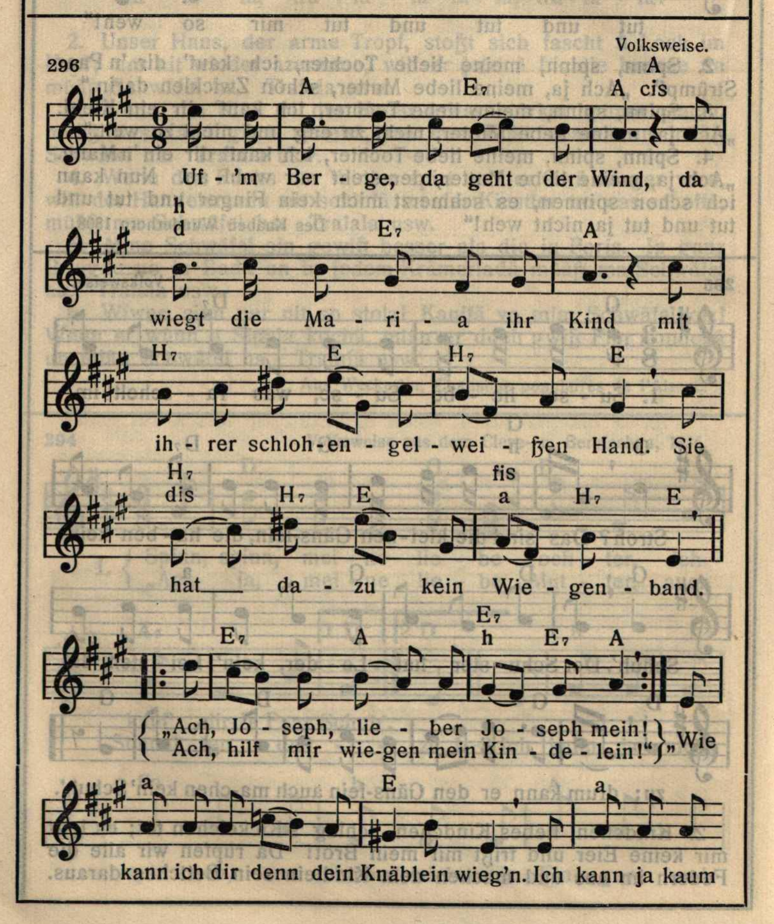
2. Kindchen, liebes Kindchen, schlag ’s Kickelchen tot; es legt mir keine Eier und frißt mir mein Brot! Da rupfen wir alle die Federn im aus und machen dem Kindlein sein Bettchen daraus.

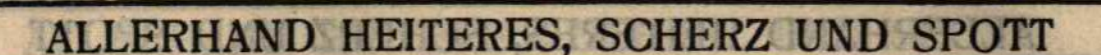
3. Eia, popeia, ist das eine Not! Wer schenkt mir einen Dreier zu Zucker und Brot? Verkauf' ich mein Bettchen und leg' mich aufs Stroh, da sticht mich kein' Feder und beißt mich kein Floh.

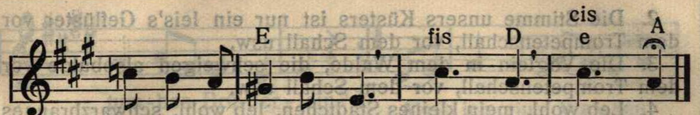
Altes plattdeutsches Kinderlied.

296

Volksweise.







sel-ber die Fin-ger bieg'n." Schum, schei, schum, schei!

Aus Schlesien.

297

Mel: „Die Vöglein in dem Walde".

1. Vi - o - la, Baß und Gei - gen, die müs-sen al - le schwei-gen vor dem Trom-pe - ten-schall, vor dem Schall, ja, vor dem Schall, vor dem Schall, ja, vor dem Schall, vor dem Trom-pe-ten-tun-ke, tun - ke, tun - ke, ju - vi - val - la - le-ra, tun - ke, tun - ke, tun - ke, ju - vi-val - la - le - ra! vor dem Trom - pe - ten - schall!

2. Die Stimme unsers Küsters ist nur ein leis's Geflüster vor dem Trompetenschall, vor dem Schall usw.
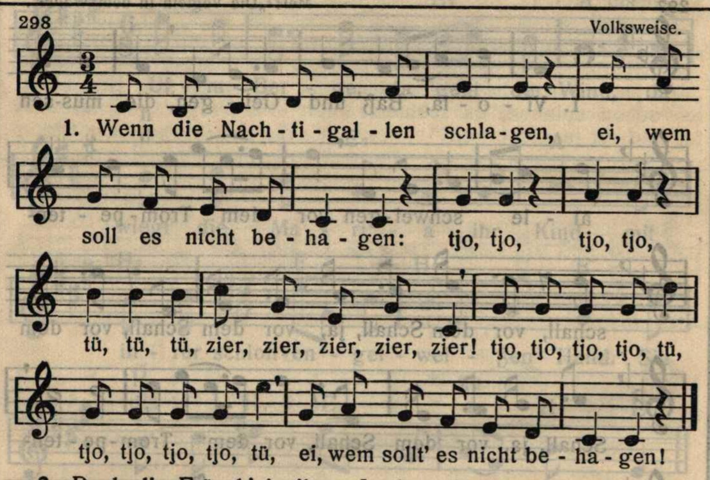
3. Die Vöglein in dem Walde, die schweigen alsobalde vor dem Trompetenschall, vor dem Schall usw.

4. Leb wohl, mein kleines Städtchen, leb wohl, schwarzbraunes Mädchen, leb wohl und denk an mich! |: Lebe wohl und denk an mich! :| Leb wohl und denk an — tunke, tunke usw. Leb wohl und denk an mich!

Studentenlied, 1525 in Heidelberg gesungen.

298

Volksweise.



2. Doch die Frösch' in ihren Lachen, hört nur, was für Lärm sie machen: quak . . . quak, hört nur, war für Lärm sie machen!
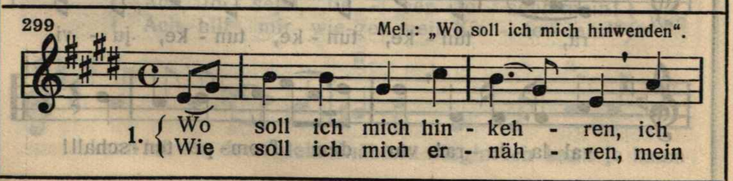
3. Mancher Bursch fängt an zu singen, und er meint, es müsse klingen: tjo, tjo . . . tjo, tü, und er meint, es müsse klingen.
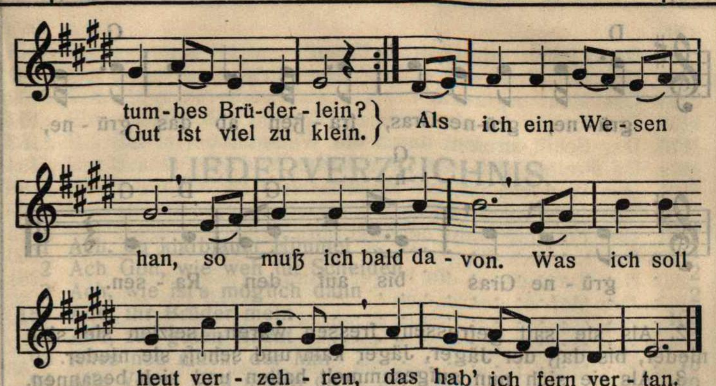
4. Doch es klingt wie Froschgequake und wie aus dem Dudelsacke: quak, quak . . . quak, und wie aus dem Dudelsacke.

Schlesisches Volkslied.

299

Mel.: „Wo soll ich mich hinwenden“.
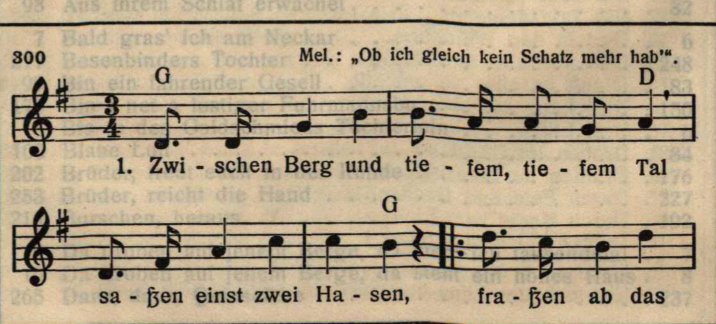




2. Ich bin zu früh geboren, ja, wo ich heut hinkumm, mein Glück kommt mir erst morgen. Hätt' ich das Kaisertum, darzu den Zoll am Rhein, und wär' Venedig mein, so wär' es all verloren, es müßt verschlemmet sein!

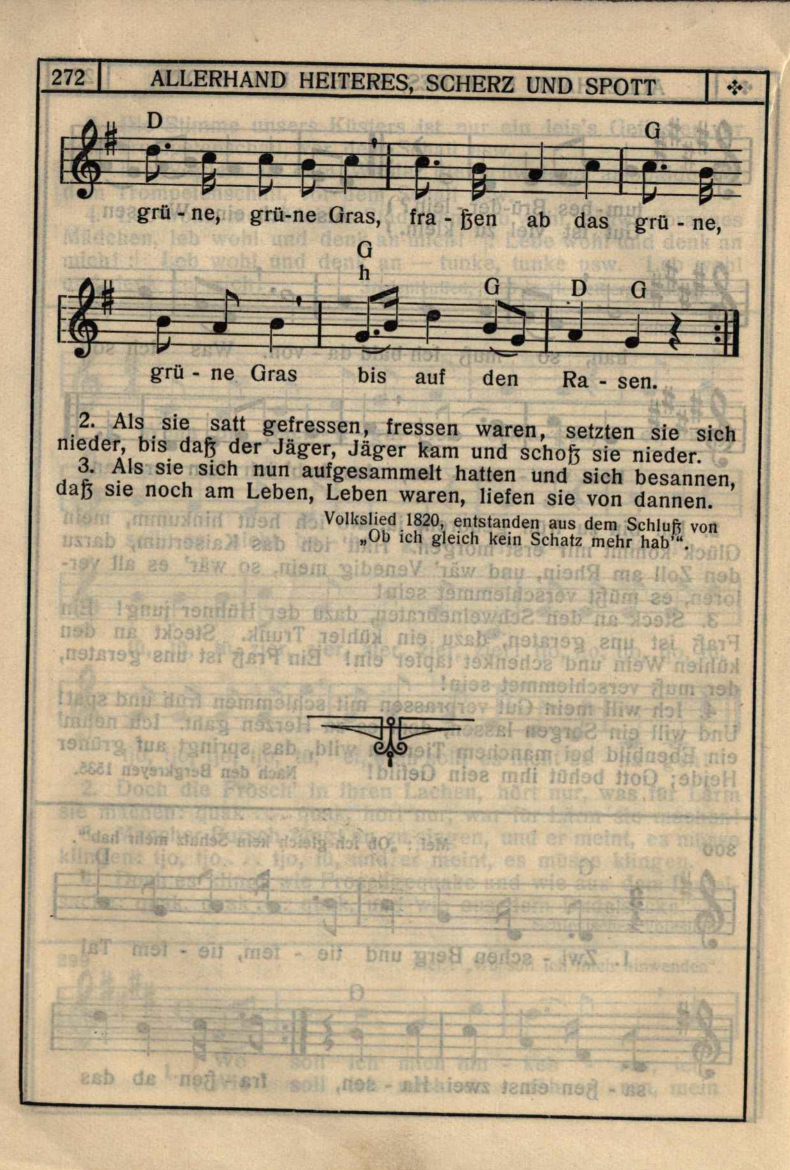
3. Steck an den Schweinebraten, dazu der Hühner jung! Ein Fraß ist uns geraten, dazu ein kühler Trunk. Steckt an den kühlen Wein und schenket tapfer ein! Ein Fraß ist uns geraten, der muß verschlemmet sein!

4. Ich will mein Gut verprassen mit schlemmen früh und spat! Und will ein Sorgen lassen, dem es zu Herzen gaht. Ich nehm' ein Ebenbild bei manchem Tierlein wild, das springt auf grüner Heide; Gott behüt ihm sein Gefild!

Nach den Bergkreyen 1535.

300 Mel.: „Ob ich gleich kein Schatz mehr hab'".





2. Als sie satt gefressen, fressen waren, setzten sie sich nieder, bis daß der Jäger, Jäger kam und schoß sie nieder.

3. Als sie sich nun aufgesammelt hatten und sich besannen, daß sie noch am Leben, Leben waren, liefen sie von dannen.

Volkslied 1820, entstanden aus dem Schluß von „Ob ich gleich kein Schatz mehr hab'".

LIEDERVERZEICHNIS.

Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt
Paul Singer & Co., Berlin S. W.

